RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

SCHRIFTEN

VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM NACHLASS

RUDOLF STEINER

ENTWÜRFE, FRAGMENTE UND PARALIPOMENA
ZU DEN
VIER MYSTERIENDRAMEN

DIE PFORTE DER EINWEIHUNG
DIE PRÜFUNG DER SEELE
DER HÜTER DER SCHWELLE
DER SEELEN ERWACHEN

1985

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgte Edwin Froböse

1. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1969
2. Auflage (fotomechanischer Nachdruck)
Gesamtausgabe Dornach 1985

Einzelausgabe
«Entwürfe zu dem Rosenkreuzermysterium
Die Pforte der Einweihung (Initiation)»
Dornach 1954

Bibliographie-Nr. 44

Printed in Germany by Konkordia Druck GmbH, Bühl/Baden
ISBN 3-7274-0440-X

INHALT

DIE PRÜFUNG DER SEELE

DER HÜTER DER SCHWELLE

I

II

III

DER SEELEN ERWACHEN

VORBEMERKUNGEN

Die «Vier Mysteriendramen» wurden erstmals in München anläßlich der Sommerfestveranstaltungen 1910, 1911, 1912 und 1913 als geschlossene Vorstellungen für die Anthroposophische Gesellschaft aufgeführt. Die Darsteller waren sämtlich Mitglieder der Gesellschaft, einzelne Berufsschauspieler. Rudolf Steiner inszenierte die Dramen selbst. Die Textniederschrift erfolgte jeweils vor Beginn oder auch während der Probenarbeit. Ein bereits angekündigtes fünftes Drama konnte im Jahre 1914 infolge des Kriegsausbruches nicht mehr aufgeführt werden. Später sollten dann die Dramen im inzwischen in Dornach errichteten Goetheanumbau im Sommer 1923 in Szene gesetzt werden. Der Brand des Goetheanum in der Silvesternacht 1922/23 machte dies unmöglich. Nach dem Tode von Rudolf Steiner studierte Marie Steiner, die in München die weibliche Hauptrolle der Maria verkörpert hatte, mit dem von ihr ausgebildeten Schauspiel-Ensemble im zweiten Goetheanum die Dramen ein, welche nun seit Jahrzehnten dort öffentlich zur Aufführung gelangen.

Über die «Entwürfe» zu diesen Dramen schrieb sie im Frühjahr 1946 folgendes: «Unter den Notizbüchern Rudolf Steiners gibt es solche, in denen meditative Inhalte festgehalten sind, die wie Vorentwürfe wirken für das, was im Drama später umgegossen wurde zu Dialogen oder bewegten Szenen. Die esoterischen Motive wurden in die Gesamtkomposition eingegliedert; es wurde ihnen die künstlerische Form gegeben, die dem Aufbau des Ganzen entsprach. Es bedurfte eines gewissen nicht ganz leichten Entschlusses, um den Versuch zu wagen, einige solche Entwürfe sprachlich durchzuarbeiten, um sie dem Programm der Gedächtnisfeier für den 30. März [dem Todestag Rudolf Steiners] einzufügen. Doch fanden wir zuletzt den Mut, diesen Versuch zu wagen. Die Bedeutung des Tages gab den Entscheid.» Dieser Ver-

such wurde nicht wiederholt. 1948 starb Marie Steiner. Die hier erwähnten Fragmente sind auf Seite 221 ff. abgedruckt.

Nun haben sich aber im Nachlaß Rudolf Steiners noch zahlreiche solcher Notizbücher oder Notizblätter gefunden. Es sind dieses nicht nur die Manuskripte für die Dramen, sondern es handelt sich dabei – ähnlich wie bei dem obenerwähnten Notizbuch – um weitere Entwürfe zu allen Dramen, um Aufzeichnungen zum Szenenverlauf oder um eigentliche Paralipomena, welche in die endgültige Fassung nicht aufgenommen wurden. Zusammengenommen bilden sie den Inhalt des vorliegenden Buches. Es sind Aufzeichnungen aus 45 Notizbüchern und mehr als 200 Notizblätter im Quartformat. Oft war Rudolf Steiner noch bis zu den letzten Proben mit der Niederschrift einzelner Szenen beschäftigt, und auch die verschiedenen Auflagen der Dramen zeigen vorgenommene Verbesserungen. So liegt durch diese Entwürfe, Fragmente und Paralipomena ein reiches Studienmaterial vor, welches in seiner Art wie nichts anderes geeignet sein dürfte, zum Verständnis dieser Kunstwerke, die ein neues Element in die Kulturentwicklung brachten, beizutragen, und das deshalb nunmehr veröffentlicht wurde. Nicht berücksichtigt für den Druck wurden selbstverständlich von Rudolf Steiner selbst durchgestrichene Partien in den Entwürfen oder Druckvorlagen.

Ein Datum tragen die Niederschriften nicht, so daß dadurch die Gliederung des Ganzen nicht einfach durchzuführen war. Um nun die Entwicklung vom Entwurf zur endgültigen Form der Szenenbilder deutlich hervortreten lassen zu können, wurde nichts, was in den Heften oder auf den Blättern zusammengehörte oder sich als zusammengehörig erwies, getrennt, auch wenn dadurch die gleiche Szene später noch einmal in veränderter Gestalt erscheint. Das muß der Leser berücksichtigen, da bewußt darauf verzichtet wurde, alles zu einem Szenenbild Gehörige zusammenzufügen, weil dadurch Aufbau und Ausarbeitung nicht genügend ersichtlich geworden wären. Jeweils oben auf der

Seite ist die Szene angegeben, zu welcher der betreffende Entwurf gehört, so daß sich auf diese Weise der Leser leicht orientieren kann. Auf der Rückseite der Zwischentitel wurden, wenn es sich als nötig erwies, Bemerkungen zu den Entwürfen angebracht; sonst erscheint kein besonderer Bezug auf die vier Dramen, welche innerhalb der Gesamtausgabe vorliegen. Ungleichheiten der Schreibweise sind durch das Manuskript bedingt. Bemerkungen des Herausgebers innerhalb der Texte sind durch eckige Klammern gekennzeichnet.

DIE PFORTE DER EINWEIHUNG

Wiederholt hat Rudolf Steiner auf den Zusammenhang von Goethes «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie mit dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» hingewiesen. In der ersten Niederschrift zeigt sich dieser Zusammenhang äußerlich durch zahlreiche Personennamen aus dem Goetheschen «Märchen». Doch schon in den folgenden Entwürfen erhalten die Gestalten individuelle Namen. Nachstehend die Entsprechungen:

Lilie	– Maria
Mensch	– Johannes Thomasius
1. Irrlicht	– Capesius
2. Irrlicht	– Strader
König des Willens	– Romanus
Der Mann mit der Lampe	– Felix Balde
König des Gefühls	– Theodosius
Schlange	– Die andere Maria
Die Frau des Mannes mit der Lampe	– Felicia Balde
1. Mädchen	– Philia
2. Mädchen	– Astrid
3. Mädchen	– Luna
Riese	– German
Kanarienvogel	– Kind

Ferner:

Hierophant	– Benedictus
Makrokosmos	– Der Geist der Elemente
Mann	– Estella
Frau	– Sophia

Erstes Szenarium

1. *Einleitungsszene. Zimmer*
   Eine Frau, deren Besucherin

2. *Im Rosenkreuzer-Sinne gehaltenes Zimmer*
   Die Unterredner

3. *Felsszenerie*
   Mensch

4. *Szene*
   zwischen Hierophant und Lilie

5. *Szene*
   zwischen Lilie und Mensch

Zweites Szenarium

1. *Zimmer*
   Frau – Besuch

2. *Rosenkreuzer-Vereinigungszimmer*
   Unterredungen

3. *Naturszene*
   Mensch

4. *Rosenkreuzer-Meditationszimmer*
   a) Lilie – Hierophant
   b) Lilie – Mensch
   c) Mensch – Hierophant

5. *Die Naturszene, in andrem Farbenton*

   Es tritt auf:
   Lucifer als Repräsentant der persönlichen Natur;
   verschwindet.

   Unbekannte Geistwesenheit,
   Die beiden Irrlichter,
   Die Schlange

Unterirdischer Felsentempel

Dann wieder die Naturszenerie
Unterredung: Mensch mit Alten

Szene: Lilie, Paradiesischer Garten
Lilie. Drei Genossinnen. Kind als Vogel
Oben erscheint Somnambule [Theodora] als Vogel

Rosenkreuzer-Meditationszimmer
Mensch. Monolog

Lilie –:
Hierophant

Intermezzo
Die beiden Frauen der Einleitungsszene

Rosenkreuzer-Meditationszimmer
Mensch

1. *Lilie. Paradiesischer Garten*
2. *Tempel mit Decke als Firmament*
ersichtlich, daß die persönliche Einheit verlassen ist
Opferung der Schlange

Rosenkreuzer-Meditationszimmer
Mensch = Hierophant

Feuriger Abgrund
Wasser
Dunst wie aus Rauch und Nebel gemengt

Eingang in Höhlung zu sehen; wie leuchtend werdend

Aus dem Abgrund steigen auf:

1. Lucifer. «Schaue vorwärts» –
2. Irrlichter über das Wasser gefahren
3. Schlange

Unterirdischer Tempel

Die Naturszenerie, doch ohne Paradiesischen Garten

[Hier hört die zweite Skizzierung der Szenenfolgen auf. Es fand sich noch auf einem Notizblatt folgende Aufzeichnung]:

Riese: unbewußte Kräfte
Jüngling: Mensch
Lilie: die Vollkommenheit / Zustand
Dienerinnen
Habicht / Kanarienvogel / Mops

[Farbangaben: Vorspiel – Meditationszimmer]

r
o viol.
g bl.
gr.

rot mit Anflug ins Gelbliche = erstes Zimmer
rot mit Anflug ins Rosa = zweites Zimmer
düster – dunkel [Gegend]
violett [Meditationszimmer]

Erste Niederschrift

LILIE: Es geht mir so nahe, Freund,
Dich welken zu sehen
An Leib und Seele.
Und welken zu sehen damit
Auch das schöne Band,
Das uns zehn Jahre verband.
Ich sah einst in dein Auge,
Und es spiegelte Freude
An aller Dinge und Wesen
Intimen Zusammenhängen.
Und deine Seele hielt
In herrlichen Bildern fest,
Was Sonne und Luft
Die Körper im Raume berührend
Und offenbarend Daseinsrätsel
In flüchtige Augenblicke kleiden.
Wohl war noch ungelenk
Deine Hand, in derben Farben
Zu verkörpern, was blütengleich
In deiner Seele schwebte.
Doch konnten beide wir meinen,
Daß die Zukunft dir bringen wird
Kunst der Hand zur frohen,
In des Geschehens Grund
Spürenden Seele.
Und nun ist wie erloschen
Deines Innern einst sprudelnde Kraft;
Wie gelähmt der Arm,
Der jugendfrisch einst
Den Pinsel führte.

MENSCH: So leider ist es.
Ich fühle wie hinweggezaubert
Der Seele früh'res Feuer.
Und stumpf nur schaut mein Auge
Den Glanz der Dinge und der Wesen,
Den Sonnenlicht verbreitet über sie.
Fast fühllos bleibt mein Innres,
Wenn wechselnde Luftstimmung
Enthüllend Seinsgeheimnis
Sich stellt vor mein Gemüt.
Es regt sich nicht mehr die Hand,
In Lust zu halten das Geschaute;
Und mit dem Pinsel zu erzwingen,
Daß fester Gegenwart sich füge,
Was flücht'gem Werden angehört.
Es regt sich mir im Herzen
Nicht mehr des Schaffens Trieb,
Und Dumpfheit breitet sich
Hin über all mein Denken.

LILIE: Und das ist alles Frucht
In deiner Seele
Von dem, was mir das Höchste,
Was Lösung heil'ger Rätsel mir ist.
O Freund; ich weiß,
Ein ewig-geistig Leben wohnt
In diesem Wechselspiel,
Das Menschen Dasein nennen
Und das für ihre Sinne
Die Wirklichkeit umschließt.
Und meine Seele webt in solchem Leben.
Ich schau des Geistes Taten
Und sehe, wie sich kräuseln

Die Wellen, die verhüllend
Des tiefen Meeres Grund,
Erscheinung spinnend allein
Den meisten vor der Seele stehen.
Es mühen sich so viele,
Den Gipfel zu erklimmen,
Auf den des Geistes Offenbarung weist.
Ich fand in allem nur
Des eignen Wesens Offenbarung.
Dafür aber konnt' Verständnis
Nicht erblühn zwischen meiner Art und der euren.
Was ich auch geben wollte aus meiner Seele
Der deinen, die so sehr darnach verlangte,
Es schien nur schlechter zu gestalten
Deinen Zustand.
Und meine Gegenwart wandelte
Des neuen Wortes sichere Kraft
In deiner Seele zu verderblichem Brand.
An meiner Seite wolltest
Den Weg du gehen,
Der aus eurer Welt
In meine führt.
So aber kam es nicht bis jetzt.
Was mir Leben gibt
In jedem Gliede meiner Seele,
Ward Tod, indem es sich
Ergoß in deine Geistesglieder.
Und was in mir den Menschen trägt,
Stürzt ihn, teilt es meine Seele der deinen mit,
In tiefste Todesgründe.

MENSCH: Es ist so.
Als du mich

Im Morgenrot unserer Freundschaft
Führtest zu jener Geistes-Offenbarung,
Die Licht breitet über jene Dunkelheiten,
Welche unwissend
Allabendlich betritt
Des Menschen Seele
Und in welche wandert
Ungewiß des Menschen Wesen,
Wenn des Todes Nacht
Sinnlich zu decken scheint
Alles Lebens Sinn,
Welche auferstehend zeigt
In immer wiederkehrendem Leben,
Was verfallen scheint
Der wesenlosen Vernichtung:
Da dachte ich, daß
Feuerspendend durch all mein Sein
Solcher Gedanken Macht sich ergösse.
Und sicher war es mir,
Daß des sinnlichen Schauens
Kraft könnte erst erblühen
Durch solches Feuer.
Und ahnen wollt' ich,
Daß kunstvoll bewegend
Dies Feuer lenken würde
Meiner Hände Geschicklichkeit.
Doch was mich tragen sollte
Nach Wirklichkeiten,
Es hat genommen mir,
Was ich hatte,
Und des höchsten Lebens Kraft
Ward Todeshauch in mir.
Ob ich zweifeln soll,

Ob glauben an die
Hohe Verkündigung –
Selbst dieses kann ich heute
Nicht mehr mit Klarheit denken.
Ich sehe, daß die geahnte Welt leben kann,
Denn in dir lebt sie vor mir,
Doch mir ward Tod,
Als ich begann zu wärmen meine Seele
An dem Wesen, das in dir
Des neuen Wortes Kraft gebildet.
Und mir fehlt selbst die Kraft,
Zu lieben dich.

LILIE: Ich muß seit Jahren es erkennen,
Daß meine Art, das Wort zu leben,
Wie sengend auf die Menschen wirkt,
Die treten vertrauend in meines Lebens Kreise.
Sehen muß ich, wie lebengebend
Es dringt in alle Menschenschichten,
Wie anders des Daseins Pfade
Wandeln die Menschen,
Die ein jeglicher auf ihre Art verstehn,
Was fruchtbar ihnen zum Herzen spricht.
Wollen aber einige an meiner Seite
Leben, was sie sonst so herrlich pflegt,
Sterben sie an Hoffnungen und Zielen.
Und ein Höchstes müßt' ihnen doch sein
Nicht weniger, was mir ein Höchstes.
In Wahrheit zeigt davon sich
Nur ein furchtbar Gegenbild.
An dir, mein Freund,
Enthüllt sich das Furchtbarste.
Ich dachte in Wärme des Herzens

Dir zu tauchen, was dich tragen sollte,
Doch meine Wärme
Ward zum Gegenteil in dir.

1. IRRLICHT: So hat man denn
Die langen schönen Jahre seines Lebens
Verbracht, zu erkennen,
Was als Frucht tausendjährigen
Menschlichen Sinnens
An unser Innres pocht.
In frischer Jugendkraft
Hat man erfaßt, was
Durch Zeitenwenden
Die Menschen als Ideale errungen.
Und abgeklärt zur Lebenskunst
Schien, was auf Schulbänken erobert
Und was als Erfahrung langsam gereift.
Besann man sich jedoch genauer,
Es zeigte sich,
Daß das Errungne
Doch kaum an des Herzens
Sehnsuchten drang.
Die mächtigsten Gedanken,
Die suchenden Menschengeistern entstammen,
Schienen zwar mancher Frage
Antwort zu geben,
Doch wollten sie dem Fühlen
Sich nahen, waren sie schwach.
Und wenn gar dem Wollen
Leitsterne sie sollten sein,
Dann zeigte vollends ihre Ohnmacht sich;
Und alter Gewohnheiten Überkraft,
Der Überlieferung heimliche Macht

Nahm den Menschen in Gewahrsam.
Und nun tritt vor die Seele
Zwar lehrhaft die neue Verkündigung,
Doch wie mit Lebenskraft
Scheint sie zu umspannen
Das ganze Gedankennetz
Und zu formen den Charakter,
Angreifend des Menschen Innerstes.
Ich habe durch manches anders *denken* gelernt;
Anders *sein* zu können, scheint mir
Allein durch solche Offenbarung möglich.
Recht dünkt es mir, daß Lehren
Schatten sind gegen das Leben,
Und daß des Menschen Wesen
Selbst Schatten bleibt, wenn es
Den Taten fern nur in Ideen sich ergeht.
Doch hier scheinen Worte selber Leben
Und Lehren webende Kraft zu sein.
So scheint es mir, wenn ich betrachte
Die Wirkung auf manchen,
Den ich sehe stehen im Lichte
Dessen, was mir doch nichts ist
Wie eine Weltansicht unter vielen.
Uns, die gereift wir sind
An anderer Denkungsart,
Erklärlich schien uns solche Wirkung nur,
Wo überhitzter Sektengeist
Die Seelen einlullend
Sich über die Menschen goß.
Doch hier ist man entfernt von aller Sekten Art.
Man spricht zu Vernunft und Geist.
Doch findet durch sie man
Des Herzens edles Feuer;

Sogar des Willens stärkste Kräfte.
Und nicht in überhitztem Redeschwall,
Der mit vielen Worten
Stets ein gleiches Selbstverständliches,
Behagliches in anspruchslose Seelen träufelt,
Erreicht man solche Wirkung. –
Gestehen muß ich, daß Gedanken
Subtiler und umfassender zugleich,
Als je in unsren Philosophien wir finden,
Die Grundlagen hier bilden. –
Und daß an Denken und Sinnen
Nichts solche Forderungen stellt,
Was wir erwachsen sehn
Auf unsrem Boden.
Doch mir kann das Erfahrene
Nicht sein, was es ist so vielen.
Es bringt manchen aus dem Geleise,
Gibt frohe Hoffnung und Lebenssicherheit dem andern.
Ich aber habe zu viel gelernt,
Um nicht zu wissen,
Daß irgendwo der Riß klaffen muß.
Die Wirkung seh ich;
Allein, ich kann nicht
Der Ursache Wahrheit glauben.
Ich will verstehn,
Verstehn mit allem, was ich mitgebracht
Aus heißen Strebens klarer Frucht. –
Es ist, als ob, so sehr in dieses Labyrinth
Ich mich auch ganz ergeben möchte,
Überall – als ob mein kritischer Sinn
Zurückgestoßen würde
Als etwas, was diese Welt
Nicht in sich ertragen kann.

2. IRRLICHT: Ich muß im vollsten Sinne
Bekennen mich
Zu dem zuletzt Gesagten.
Es will sogar mir scheinen,
Als ob wir stärker bestehn müßten
Auf strengster Verleugnung dieser Denkungsart.
Nicht sollten in Betracht wir ziehn
Allein den Wert hoher Ideen und Ideale,
Welche gebären kann das Gedankenwesen.
Wir müssen prüfen, ob der Grund gediegen.
Und der Grund dieses Gebäudes
Ist brüchig, wo man ihn auch faßt.
Zwar weiß niemand, woher des Denkens Quell sprudelt
Und wo des Daseins Fundament gelegt. –
Wie aus Unbekanntem scheint sich
Zu enthüllen der Dinge
Und des Menschen Dasein. –
Doch haben wir nur Sicherheit des Lebens,
Wenn wir den Sinnen vertrauen
Und der Erfahrung sicherer Offenbarung. –
Unsere Vernunft, sie weist uns selbst dahin;
Und hören wir auf,
Unserer Vernunft zu folgen,
So sinken wir ins Ungewisse.
Es verleugnet diese Lehre
Der Erfahrung sicheren Grund;
Es verwirrt diese Ansicht
Des Denkens feste Fügung.
Menschen, die durch wahre Stützen
Erbauen wollen die Lebensart,
Dürfen sich nicht blenden lassen

Durch Schwärmerträume
Und Hirngespinste.

1. IRRLICHT: Unwahres sagt' ich,
Wollt' ich leugnen,
Daß beruhigend solche Worte
Gar oft auch meine Seele
Zu sich selber sprach.
Denn sie rechtfertigen,
Daß mein Denken wie
Zurückgestoßen wird von
Dem, was mir doch gefällt.
Und als ein Mann,
Der zwei Jahrzehnte länger
Des Lebens Strom
An sich vorüberziehen ließ
Als ihr, er darf wohl
Ein wenig abschwächen,
Was ihr so sicher eben hingestellt.
Gewiß gibt es auch für eure Seele Augenblicke,
In denen sie schaudert,
Wenn eine dunkle Gestalt sie ahnt,
Die als ihres Wesens Ursprung
Wie ein Alp sie bedrückt. –
Und wenn aller Gedanken
Sichere Wirkung verheißendes Morphium
Wesenlos abprallt an dem dunklen Wesen,
Das uns ins Dasein gebracht:
Ja, dann empfinden wir:
Wie sinnlos sicheren Denkens Sinn ist,
Erweist er sich wie unbrauchbares Metall,
Zu durchsetzen des Lebens strömend Meer.

LILIE: Wenig wird verschlagen
Im Kreise der ernsten Denker
Des Weibes Urteil.
Zwar hab ich gesehen,
Seit ich zehn Jahre diene
Dem lebensvollen Forschen,
Das Quell sein soll
Zukünftiger Menschheittaten,
Mehr der blutenden Herzen,
Mehr der sehnenden Seelen,
Mehr der gebrochenen Seelen,
Als in andrer Lebenslage
Auch nur geahnet wird.
Doch es läßt sich in Begriffe,
Wie sie jetzt allein bekannt,
Kaum formen, was lebend
Meine Seele schaut.
Ich schätze deiner hohen Ideale Flug
Und deines Wissens stolze Sicherheit.
Ich weiß, daß zu deinen Füßen
Sitzt Jahr um Jahr
Eine erlesene Hörerschar,
Und daß deinen Büchern
Entströmt für zahllose Seelen
Schönste Kunde herrlicher Menschen.
Und ich weiß auch,
Daß, setzest du fort deinen Weg,
Du manche Gaben bringen wirst
Aus deiner Heilstätte
Der leidenden Menschheit.
Doch ihr merket beide nicht,
Daß neuer Zeiten Forderung
Geschrieben steht am Himmel

In geheimnisvollen Zeichen.
Neues Leben braucht der altgewordne
Baum der Menschheit;
Und wenn ihr lebt
Auch im sichersten Sein
Nach alter Gewohnheit Maß
Und findet nur, wozu das Alte drängt,
Ihr werdet des Baumes Rinde wohl pflegen,
Doch sterben sehen sein lebend Mark.

1. IRRLICHT: Ich habe in manches Schülers Herz
Erfrischung sehn aus meiner Rede fließen.
Mancher wirkt heute in des schweren Daseins
Sinnt von Morgen zum Abend [Kampf,
An schweren Rechnungen,
Und wenn er dann Muße hat
Im Drängen eines nützlichen Lebens,
Gedenkt er, wie vor Zeiten
Ich ihm der Dichter Seele erschlossen,
Und Sonnenschein ist ihm
Dies im schweren Leben.
Freunde sind mir manche Schüler geworden;
In ihnen konnt' ich sehen,
Wie doch meines Strebens Ziel
Fortwirkend sich erweist.
Verloren glaub ich nicht mein Leben,
Wenn auch in meine Gedankenart
Des neuen Geistes Wesen nicht sich fügt.
So darf ich hoffen,
Daß für künft'ge Zeiten
Einen Teil von Menschenschicksalen
In meiner Art die Arbeit
Mag anspruchlos bestimmen.

LILIE: Nichts brauchtest zu nehmen du
Von deinen Worten,
Wenn auch des neuen Geistes Flug
Ergriffe deine Geistesart,
Und dein Teil,
Statt abzuschließen sich
Im engen Kreis,
Sich anschlösse an das Lebensganze,
Das Licht ergießt über alles,
Weil es will dem All entströmen.

2. IRRLICHT: Unbehaglich dünkt mir
Deiner Rede blendend Traumeslicht.
In engem Kreise
Muß streben,
Wer des Ganzen Heil
Mich sicherer Kraft erstreben will.
Die Kräfte, welche fügen sollen
Meiner Arbeit Frucht
Zum Ganzen des Menschheitwohles,
Ich kann sie lassen unberührt.
Es hat stets das Ganze angenommen,
Was brauchbar dem Einzelnen entstammte.

LILIE: Das eben ist alter Gewohnheit Denkungsart,
Und finden wird die Welt sich müssen
In andrer Ideen Bahnen.

1. IRRLICHT: Zum mindesten erscheint mir
Einseitig die Geistesströmung,
Der du dienst.
Von hohen Ideen hört' ich heute viel,
Von Geisterwesen und Seelenwelten.

Du hast uns hier versammelt,
In einer Welt zu sein,
So scheint es,
Welche weltenfern sein könnte
Den Welten, welche wenige Schritte
Da draußen liegen vor den Fenstern.
So wenig tönt auch nur
Ein Abglanz davon herein.
Und doch wie Bedeutsames
Spielte erst heute morgen sich ab
In der Stadt, in der wir hier träumen.
Nach wochenlangem Redesturm,
Nach furchtbarer Aufwühlung
Unendlicher Leidenschaften
Ist heute Gesetz geworden,
Wodurch die Heere hungernder Menschen
In Zukunft froheren Herzens
Dem Sonntag werden entgegenschaun.
Da scheint mir mehr des Lebens
Strom in Wahrheit zu fließen
Als in den Sälen,
In denen erklingen
Auch die lichtvollsten Ideen
Über Geisterwesen und Seelentiefen.

2. IRRLICHT: Und wesenlos scheint hier zu sein,
Daß einer meiner Lehrer
Nach jahrelangem Forschen
Im entsagungsvollen Leben
Ein Mittel endlich gefunden,
Ein Leiden zu bessern,
Das Tausenden bisher
Den sichern Tod gebracht.

Und endlich, will man sehen,
Wo Leben blüht und Zukunft leuchtet,
So blicke man auf den Mann,
Der hier in unsrer Mitte weilt,
Aus dessen Mund man kaum
Ein Wörtchen hört während langer Abende,
Und der von früh bis spät
Im Schaffensraume steht.
Ein Mann ganz Wille und Kraft.
Wo andre sprechen, da tut er.
Es sprachen viele drüben.
Er schwieg; in seinen Ideen
Lebt gewiß die segensvolle Arbeit
Des morgenden Tages im voraus.

1. IRRLICHT: Mein junger Freund
Hat Ihre Arbeit eben gerühmt.
Es ist mir selbst seit lange Bedürfnis,
Zu sehen an Ihrer Schaffensstätte,
Was ungezählten Menschen
Von solchem Nutzen ist.

KÖNIG DES WILLENS:
Es wird mir Freude sein,
Sie einmal bei mir zu sehn.

2. IRRLICHT: Darf auch ich dem Freunde mich anschließen?
Wenn auch in andren Bahnen
Meine Arbeit verläuft
Als sie die Stätte Ihres Schaffens zeigt,
Von tiefstem Interesse
Wird mir doch sein,

Ein technisch vollendetes
Getriebe zu sehen.

König des Willens:
Wann darf ich die Herren bei mir begrüßen?

Der Mann mit der Lampe tritt ein, es geht ihm Lilie einige Schritte entgegen.

Lilie: Oftmals ist mir von Ihnen erzählt worden.
Und deshalb ist mir heute wichtig
Diese unsre erste Begegnung.
Bis jetzt aber hörte ich kein Wort
Aus Ihrem Munde.
Und doch wurde mir gesagt,
Daß man so vieles von Ihnen lernen kann.

Mann mit der Lampe:
Wer hat von mir erzählt?

Lilie: Es kommt hieher oft ein Mann,
Der Sie seit manchem Jahre kennt;
Nur heute ist er nicht in unsrer Mitte.
Stets versicherte er mir,
Daß Sie sein wahrer Lehrer seien.

Mann mit der Lampe:
Ich weiß nur, daß ich selber
Ein gänzlich ungelehrter Mann bin.

Lilie: Er sprach mir davon,
Wie Sie ihm deuteten
Der Pflanzen Wesenheiten,

Als ob der Weltengeist selber
Aus jeder Form leuchtete.

MANN MIT DER LAMPE:
Dann wohl muß in mir selber
Dieser Geist verborgen sein.
Denn ich weiß nur zu sagen,
Was im Herzen mir lebt.

LILIE: Doch erkannte mein Freund
Manches tiefen Rätsels Sinn
Erst, nachdem Ihr Herz
Es ihm gedeutet.

MANN MIT DER LAMPE:
Mag sein, daß in seiner Klugheit Widerschein
Er schaut, was ich träume
Und spreche, als ob selber ich es nicht wüßte.

LILIE: Er erzählte mir, wie er
Sie auf Wanderungen begleitet,
Wo Sie die Kräuter sammelten
Und die Wurzeln,
Welche für die Drogisten Sie besorgen.
Und er erzählte mir,
Wie Sie ihn führten
An verborgne Stelle,
Wo auf harter Felsenplatte
Im Boden, den kaum Erdreich deckte,
Sproßten seltsame Pflanzenformen;
Und wie in wildem Sturme
Dort Donner und Blitze
Sich entluden,

Doch anders als sie
Sonst die Menschen sehen.
Wie der Elemente geheime Offenbarung
Ertönte in ferner Felsenhöhe.
Und noch manches ......
....

MANN MIT DER LAMPE:

...... O, es klang
So anders, als Ihr Freund
Mir sprach von diesen Dingen,
Als ich selbst sie schaute
Immer wieder bei meinen stillen Wanderungen.
Ich spreche aber kaum zu mir selber,
Wenn das Geschaute
In meiner Seele lebt.
Oft aber habe ich gefunden,
Daß dies Geschaute
Meinem Worte Kraft gibt,
Zu trösten Tiefgebeugte,
Zu lösen Rätsel,
Die mir selber niemals Rätsel waren.

KÖNIG DES GEFÜHLS:

Es ist mir so klar, was ihr sprecht.
Viele Worte machen manche Menschen,
Zu ergreifen des Weltengeheimnisses Sinn.
Doch denkend werden sie es nie erfassen.
Im Gefühle liegt das Licht,
Das in die Tiefen leuchtet.
Die äußere Welt mag forschend
Der Gedanke durchdringen,

Was im Innern lebt,
Erahnt nur das tiefe Fühlen.

MANN MIT DER LAMPE:
Oft hab ich Menschen eurer Art gefunden,
Die offen hatten Herz und Sinn
Für meine Gesichte,
Doch wollt' ich selber sein in ihrer Art,
Ich bliebe leer in meiner Seele.

LILIE: Vor mir erscheint durch euch
Selber ein herrlich Bild.
Des einen Gefühles Wärme
Durchströmt des andern
Offenbarung und leuchtend
Wird seiner Worte Kraft.

KÖNIG DES WILLENS:
Es lebt in beiden
Derselben Urkraft Sein.
In den Dingen ist sie schaffend Wesen,
In den Menschen klärende Weisheit.
Der Erkenntnis Licht
Ist selber schaffende Kraft,
Wie es geschaffen hat
Durch Zeitenweiten
Wesen nach Wesen,
So spiegelt es der Dinge Gründe
In vielen Arten in der Menschen Seelen.
Der Weise sieht es in Ideen,
Der Künstler in Farben und Formen,
Der Werkende läßt es

Walten in seiner Glieder
Schaffendem Wollen.

SCHLANGE: Solcher Rede Inhalt könnte nimmer
Entspringen in meiner eignen Seele,
Doch höre ich ihn,
Rinnt er mir durch alle Adern.
Ich kenne seine Macht.
Selber verlange ich kaum nach ihm.
Doch gibt er mir Kraft,
Wie ich sie brauche,
Wenn mein Weg mich führt
Durch des Lebens schweres Elend,
Das überall mich trifft
In meinem wechselvollen Beruf.

LILIE: Ich kenne deine hohe Seele
Und weiß, wie du nur
Andern lebst. Hunderte
Hast du gepflegt in schwerer Leidensstunde,
Tausenden warst du Engel des Trostes.

SCHLANGE: Es würde tief mich beschämen,
Sollt' an andrem Orte
Von anderm Munde ich solches hören.
Denn mir war immer klar,
Mir gelingt nur, wovon ich
Selbst nicht spreche,
Was der Welt unbekannt bleibt.

FRAU DES MANNES MIT DER LAMPE zur Lilie:
Daß man zu jeder Stunde
Und in jeder Gegenwart

Bei meiner lichten Freundin
Eintreten kann, ist mir bekannt.
Ich suche meinen Mann
Mit tiefstem Kummer im Herzen.
Viele der Schicksalsschläge
Habe ich erfahren.
Doch Schwerstes lastet heute auf mir.
Unser Sohn war die Leuchte,
Die unsere Hoffnung in die Zukunft trug.
Er war ein Goldkind vom ersten Tage an,
Und wenn wir selbst in harter
Sorgenvoller Arbeit uns quälten
Die müden Tage hin,
So durften froh unsre Herzen schlagen,
Dachten wir der Zukunft des Kindes.
Und eben kam er nach Hause
Wie gelähmt an allen Gliedern,
Gebrochen an Leib und Seele;
Er stand vor seinen strengen Prüfern,
Sie hatten ihn gefüttert lange Jahre
Aus ihrer Weisheit trügerischem Quell –
Und als er antworten sollte,
Erschienen seine Antworten ihnen
Nur Tollheit –

LILIE: Meine Freundin, euer Sohn ist
Aus andrem Metall
Als jenes ist, das in den Schmelztiegeln
Derer schmilzt, die ihn verstoßen.
Ihn tötete tote Weisheit;
Er ist eine der Seelen,
Die erwarmen werden
An der Weisheit, die als Traum nur

Erscheint heute denen,
Welche irrende Weisheit
Hungernden Herzen wollen künden.
Ich weiß, die Zeit wird kommen,
Da Menschen des Schlages,
Wie euer Kind es ist,
Den Strom des Lebens
Erhalten werden aus unsrem Brunnen.

* * *

MENSCH: Bleibe eine Weile noch bei mir;
Es ist mir bange – so bange.

LILIE: So ist das Leben.
Man braucht es wahrlich nicht zu belauschen
In dem Wechsel des Tages;
Die Seelen liegen offen
In jedem Worte,
Und bis auf der Herzen Grunde
Schaut man, wenn zusammenströmen
Die Typen, welche doch sich nur wiederholen
In den Einzelnen, die draußen wandeln.

MENSCH: Gespalten war meine Seele,
Während alles dies hier vorging.
Stumpf nur faßte ich des Lebens Ausschnitt.
Dazwischen stiegen mir der eignen Vergangenheit
Bilder herauf.
Ich dachte der Zeiten,
Da ich zu dir kam.

Vorher lebte ich ja im Elternhaus;
Stolz erfüllte meinen Vater
Jedesmal, wenn ein Freund
Ihm sagte, welch hoffnungsvoller Sohn
In mir ihm erwuchs.
Und als ich dann
Zur Malerschule kam,
Da wartete man der Ferien stets
Mit Ungeduld,
Zu sehen, wie weit der Liebling es gebracht.
Mutter und Geschwister sprachen
Mit hochtrabenden Worten
In ihren Kreisen von meiner Begabung.
Ich selbst war voll Hoffnung.
Ich fühlte Tag um Tag meine Kräfte wachsen.
Und der Künstlerschaft Blüte
Lebte mir in lichtvollen Träumen.
Da hörte ich wie durch Zufall
Von den hohen Lehren,
Die mir schienen aus Geistertiefen zu klingen.
Ich kam nicht mehr los von ihnen.
Ich suchte ihren Quell.
Kurz nur dachte ich meine Schaffenskraft
Zu befruchten mit dem Leben,
Das mir schien Leben zu geben.
Ich fand dich.
Du lebtest in meinen Malerträumen;
Du führtest mir mit deiner Worte
Begeisterung die Hand,
Und hoch schlug mein Herz,
Konnt' ich denken,
Daß in meinen Formen, meinen Farben
Werden sprechen in andrer Art

Die Lebenslehren, die ich täglich hörte.
Ich folgte den Ratschlägen meines Führers.
In der Stille der Seele
Suchte ich zu erwecken
Schlummernder Kräfte Quell.
Und wie ich hoffte,
Ward immer geringer die Kraft;
Immer unsicherer die Hand.
Doch ich hoffte – mir ward
Gesagt – so muß es sein.
Nachdem drei Jahre verflossen
An deiner Seite waren,
Starb meine Mutter;
Und ich reiste in die Heimat.
Nicht wieder erkannte ich der Eltern Haus;
Fremd war mir, was mir einst vertraut;
Fremd die Menschen
Und fremd ihr ganzes Sein.

LILIE: Warum, o Freund, beschwerst
Du jetzt deine Seele
Mit Erinnerungen, die oft
Du mir erzählt.
Ich sagte dir immer,
Wenn solchen Gedächtnisses schwarze Macht
In deinem Herzen aufstieg,
Daß ein Wesenspunkt
Unsres Weges noch unüberwunden
Von dir ist
Trotz deines schönen Strebens.
Deine Seele war an dem Punkte
Ihrer Entwicklung,
Da ganz in sie greifen muß

Der leuchtenden Kräfte
Schaffende Macht.
In deines Innern Mittelpunkt
Darf als erstes nur sie leben.
Und nur wenn sie beleuchtet
alle andern Glieder deines Wesens,
Erglühen diese in neuem Leben.
Sonst aber ersterben sie dir
Mit jedem Tage mehr
In diesem Leben.
Alles wirst du wieder haben,
Wenn das eine nur nicht
Machtlos wird in dir.

MENSCH: Wohl hab ich dir oft gesprochen
Von allem, was mich getrennt
Von Menschen und Dingen,
Die ich liebte und die mich geliebt.
Doch eins verschwieg ich dir.
Und gerade dies ist, was
Meine Nächte mit Angst erfüllte,
Was Schrecken jagte in meine stillsten Stunden.
Meine Heimat hab ich verlassen,
Doch, die mich liebten, haben sich
Nach schweren sorgenvollen Jahren
Mit meinem Wege wohl versöhnt.
Und ohne Kummer darf ich denken
An die Stätte, die ich verlassen;
An die Hoffnungen, die ich getäuscht.
Doch wovon ich dir noch nicht sprach,
Es ist, daß ich Erwartung gegossen
In ein zweites Herz,
Das sehnsüchtig lauerte der Stunde,

In der ich wiederkommen sollt'.
Es wollt' mich halten,
Da ich zu meiner Mutter Leichenfeier kam.
Unsäglicher Leiden Ursache
Ward da mein neuer Lebensweg.
Und jede Träne, die ich
Damals weinen sah,
War brennend in meiner Seele
Und schleicht sich wie ein böser Dämon
In die Gedanken, durch die
Ich suche nach den lichten Höhen.
Oft hab' ich mir gesagt:
Gelassen will ich tragen mein eignes Geschick,
Doch daß dieses einen zweiten Menschen
Mit in den Abgrund gerissen,
Das bringt Grausen in mein Streben,
Das macht mir alles zum zehrenden Feuer;
Das läßt in Schrecken erbeben
Mein Innerstes, wenn ich ruhig sein soll.

LILIE: Tiefer Gesetze Sinn erfüllt sich in deinem
Dir ist noch Lehre nur, [Geschick.
Was dir Leben sein soll.
Es trügt dich eines Irrtums Schein.
Du mußt erkennen,
Daß es höhere Bedeutung gibt
Eines Menschenschicksals als die alltägliche.
Erkennst du nur die letzte,
Ist dir Karma noch nicht, was es dir sein soll.
Es dürfen unzählige so urteilen,
Wie du es tust
In dieser Stunde;
Du jedoch darfst es nicht.

Sollten unsere Erkenntnisse
Nur unsere Ansichten ändern,
Sie wären nichts.
Nur dann sind sie etwas,
Wenn das Leben sie neu gestalten.
Wenn Leid vor ihnen wird
Zum heilenden Wesen
Und Freuden erspringen
Aus ganz neuen Quellen.

Und nun geh in Ruhe zu dem,
Der dich führen soll auf dem Lichtespfade.
Er wird heute dir Wichtiges
In den Grund der Seele
zu senken haben.

* * *

1. MÄDCHEN: Mir ist, als ob meine Seele
Immer gewußt, was dieser Ideen Reich
Mir gezeigt als Sinn der Vergangenheit
Und Ziel für die Zukunft.
Zweifel quälten nie meine Seele,
Die in andern zehrend leben;
Doch unendlich wonnevoll
Ist das neue Leben,
Das mir aus diesen Welten kommt.

2. MÄDCHEN: Auch mir erscheint nicht neu,
Was vielen so zweifelhaft ist;
Als ob ich es immer gedacht,
So scheint mir alles, was
In den Worten dieser Lebenslehre liegt.

3. MÄDCHEN: Meine Stärke verdanke ich
Der Kunde, die zu mir spricht,
Als ob andere Lehre unmöglich.
Ich wäre untauglich zu allem,
Wäre wahr nicht, was aus
Diesem Leben strömt.

* * *

MENSCH: Bin ich unwürdig eures Wortes?
Oft wieset ihr mich an,
Des Lebens wechselvolle Bilder
In mich aufzunehmen
Und befruchten zu lassen
Von der Kraft der Worte,
Die ihr zum Erklimmen
Des Lichtpfades mir geraten.

HIEROPHANT: Du hast ein Stück des Lebens
Heute an deiner Seele
Vorüberziehen lassen.
Nur eins soll jetzt von
Alle dem Wechselvollen bleiben,
Das dir vor Augen getreten.
Wie Wellenspiel eines tiefen Meeres
Sollen dir die Menschen sein,
Sich erhebend aus tiefem Wesensgrunde.
Und einsenken soll deine Seele sich
In diesen tiefen Grund.
Die Sprache des Äußern hast du gehört.
Entsteige dem Äußern
Und höre die Sprache der Fülle –
Und schauen wirst du,
Wie in den Tiefen erscheint,
Was an der Oberfläche
So leicht sich kräuselt.
Du bist wie tot im vollen Leben;
Du hast im Laufe der Jahre
Furcht kennengelernt,
Wie sie ahnen nicht einmal

Die gewöhnlichen Sterblichen.
Du hast Ängste durchlebt,
Die manchen töten müßten.
Was man sonst Leben nennt
Mit all seinem Streben und Hasten,
Mit allen Wonnen und Täuschungen
Der Liebe und des Hasses,
Was man erfährt in grausen Schicksalsschlägen,
Es ist wenig gegen das,
Was im Kampf zwischen Licht und Finsternis
Deine Seele durchlebt.
Du hast verloren deine Kraft,
Du hast gelähmt dein Denken,
Du bist fühllos geworden –
Und ich selber, der dich geführt,
Bin dir oft nur ein Mensch,
An den zu glauben keine Kraft [du] mehr hast.
Doch es schlafen nur deine Kräfte,
Und wie die schlafende Seele
Den müden Leib jeden Tag
Neu erquickt
Mit der Kraft des Geisterlandes,
So sind der Ewigkeit Kräfte
In deinen gelähmten Gliedern.
Du sollst sie erwecken,
Und neu wird dein Wesen,
Dein Tod der Enthüller
Deines Lichtlebens sein.
Ich überlasse dich dir selbst.

MENSCH: Er läßt mich allein.
Ich will im Nachklange
Seiner Worte leben

Und hoffen, daß in meinem Schauen
Erwachen die Kräfte,
Die in mir wirken müssen,
Da sie getötet haben,
Was ich bisher besessen.

* * *

[Geistesstimme]

Es steigen seine Gedanken
In Urweltgründe.
Was als Schatten er gedacht,
Was als Schemen er erlebt,
Entschwebt der Gestaltenwelt,
Von deren Fülle
Menschen denkend
Schatten träumen,
Von deren Fülle
Menschen sehend
Schemen leben.

* * *

MENSCH: So klingen sie mir
Wohl seit drei Jahren
Die schwerwiegend-bedeutungsvollen Worte.
Sie tönen mir aus der Erde festem Grund
Und aus Luft und Wasser.
Wie sich der Pflanze Lebenskräfte
Geheimnisvoll im Keime verschließen,
So gerannen die hohen Ideen,
Die ich seit zehn Jahren
Wirken ließ in meine Seele,
In diesen einen Satz zusammen:
Mensch, erkenne dich.
Gedanken nennen die Alltäglichen
Nebelgebilde, erzeugt im Menschenhirn,
Sie stellen dagegen
Die ihnen mächtige Welt der Leidenschaften

Und das vollsaftige sinnenfällige Erlebnis;
Sie glauben durch diese bestimmt
Der Menschen wahre Interessen
Und wechselnde Geschicke,
Und grau erscheint ihnen jeglicher Ideenbau.
Ich habe es anders erfahren.
Leicht könnt' zurecht ich mich finden
In allem, was der Alltäglichen
Herzen im tiefsten Innern erschüttert.
Wenig berührt wird meine Seele
Von Liebes- und Hasses-Folgen,
Die im Alltäglichen
Gewaltig scheinend
Schicksale schmieden.
Doch der Gedanken gigantische Macht,
Sie hat mich getragen in Schicksalssphären,.
Höher als alltäglich Lieben und Streben;
Sie hat mir Wonnen gezeigt,
Die nie ein Herz fühlen kann,
Das nur durch Augen geschaut.
Sie hat auch Schrecken mir gewiesen,
Gegen die leichtes Spiel ist,
Was sonst die Menschen
Zu Boden schmettert.
Ich weiß, daß Schein es nur ist,
Wenn von Ideen man spricht,
Was mir verkörpert in urferne Weltenweiten
Der Erde Werden und des Menschen.
Worte hört' ich zuerst von
Längstvergangnen Erdenverkörperungen.
Die Worte wurden mir Boten
Aus verborgnen Weltensphären.
Durch meine Adern rannen ihre Kräfte

Und lebten in meinen Pulsen,
Wie sonst nur Blutesstoff lebt,
Und im eignen Denken
Fühlt' ich geheimer Welten Weben.
Ich glaubte nur gelernt zu haben,
Doch ich fühlte nach und nach,
Daß ich ein andres Wesen geworden.
Wie Hülle dieses Wesens
Erschien mir der Mensch,
Der ich einst war.
Ich konnte betrachten ihn,
Wie ich einst Wesen betrachtet,
Die meinem Auge sich boten.
Ich aber ward entrückt in Weltenräume.
Das Feuer urferner Erdenzeiten
Konnt' ich fühlen
Und schauen, wie es
Meines Tagesmenschen Blut gekocht.
Die Luft lichtdurchströmt
Konnt' ich schauen –
Und meines Denkens
Ursprung trat vor meine Seele.
Und was Wasser nur mir einst war,
Enthüllte mir die Geister,
Die bildend mein Bewußtsein mir gaben.
Und das alles war nicht graue Lehre,
War persönlich Schicksal.
Ward mir nahe,
Wie dem Menschen
Nahe ist warmes Freundesherz.
Mein altes Wesen hatt' ich verlassen.
Ein neues schien aus mir geboren,
Und alles, was mich gewandelt,

Es wandelte selbst sich in das Echo,
Das mir nun tönt aus meiner neuen Welt:
Mensch, erkenne dich.
Gefürchtet hab ich einst
Götterwelten und Geisterwesen;
Diese Furcht ist längst dahin.
In den Abgrund ging sie
Mit allem, was ich einst begehrt,
Mit allem, was ich vorher gehaßt.
Doch aus dem Abgrund
Blickt mich jetzt an
Ein Wesen, furchtbarer als aller Dämonen Heer,
Schreckensvoller als alle Schilderungen
Menschlicher Schrecken.
Was ich selber einst war,
Was ich glaubte verlassen,
Es starrt grausig mich an
Mit entsetzensvollen Blicken
Aus des Abgrunds Tiefen.
Das bin ich.
Ich habe von den Fesseln gehört,
Die einst Prometheus schmiedeten
An des Kaukasus Felsengrund.
Gering erscheinen mir diese Fesseln,
Fühl ich mich geschmiedet
An mein eigen abgründig Selbst.
Ja, da schwebst du,
Furchtbar Ungeheuer.
Du ertötest mir wie vernichtend Gift
Die letzte Spur meines Willens.
Eisig dringen in meine Glieder
Die Kräfte, die hohnvoll
All mein Fühlen verzehren,

Will ich der Erde entfliehen
Zu geistig reinen Höhen.
Und wenn ich klar
Schon glaubte zu schauen
Der Ideen hehre Welten,
Du breitest mit deinen Dünsten
Einen schwarzen Nebelflor,
Und blind wird meine Seele.

* * *

LILIE [zum Kind]:
Sieh dir immer wieder an,
Wie die vier Bilder
Sich folgen,
Und manches Wort wirst du mir
Noch sagen wollen,
Das dir die Bilder sagen.

LILIE: Verschweigen kann ich euch nicht,
Ernste Sorge macht mir der Freund.
Ihr wißt es besser, als ich es wissen kann,
Wohin der Weg ihn noch führt,
Den ihr ihn gewiesen.
Ich kann schauen euer Licht.
Die Finsternis habt ihr von mir genommen;
Deshalb kann Mißtrauen nie mich bestürmen
In die Helligkeit der Geisteswelt.
Und daß der Zukunft Licht

Ihr bringen werdet,
Das ist mir gewiß.
Doch leiden kann ich mit allem,
Was da lebt zu jeder Zeit.
Und so leid ich mit dem Freund.
Ich fühl die Kraft eurer Worte,
Doch seh ich fernen sich der Menschen Willen
Von dem, was in jenen Worten liegt immer mehr.
Ich selbst lebe ganz in diesen Worten;
Doch fremder wird mir stets die Welt.
Ich hab damit mich abgefunden,
Doch weiß ich von euch selbst,
Daß ganz zerreißen nicht darf
Das Band, das sich webt
Von dem Geist zum Stoff.
In dem Kinde, das eben von uns ging,
Sucht' ich es mir zu erhalten.
Als Findling ward einst es
Mir vor die Tür gelegt.
Ich zog's heran, zur Tat gestaltend,
Was ihr für Menschenwerden sagt,
Und eben wieder gab es mir Beweise,
Wie unendlich tief im Kinde schlummert
Der Welten Urkeim, den eure Worte deuten.
Ich ließ von unserm Freunde malen
Des Insektes Werden
In bedeutungsvollen Bildern, *
Sich folgend das geheimnisvolle Leben
Vom Ei durch Raupe und Puppe
Bis zum Schmetterling.
In den kindlich-reinen Bildern,
Die lebensvoll mir eben

* [vgl. die Eingangsworte der Szene]

Die junge Seele enthüllte,
Liegen die Keime zum vollen Verständnis,
Wie des Menschen Ich umschließt
Des Weltenalls Spiegel
Und wie es den geistigen Leib
In sich selber birgt und entläßt.
Und wie dieser Leib
Sich spinnt zur Ätherform
Und an der Sonne lichten Kräften
Zum physischen Dasein sich entfaltet.
In schönem Einklang der Kräfte
Konnte man werden sehen
Des Kindes Wesen von Tag zu Tag.
Doch nun steht mir bevor
Die schwerste meiner Prüfungen.
Unmöglich ist's, das Kind zu halten
Noch weiter im Kreise unsrer Welt.
Wunderwirkend an des Kindes Seele
Schienen die Regeln des Werdens zu sein,
So feinbelauscht an echter Wirklichkeit.
Unbewußt seiner selbst wirkte
In des Kindes Innern bis vor kurzer Zeit,
Was enthüllen sich sollte
Aus seines Wesens Keimen.
Es trat nun in das Alter,
Wo Gefühle, aus dem tiefern Selbst geboren,
Erwachen in dem Menscheninnern,
Und mir selbst neigt in Liebe
Sich, was sich so enthüllte.
Mein Persönliches beginnt das Kind
Als sein Vorbild fühlen zu wollen.
Und schon zeigt sich unerwünschte Frucht.
Es werden scheu des Kindes Blicke,

Und Lässigkeit zieht in all sein Wesen ein.
Auch leiblich wird es untüchtig,
Und abstumpfen sieht man das Gemüt.
So seh ich dringen mein Wesen
Störend in den jungen Menschensproß,
Und unerläßlich ist die Trennung.
Das letzte, was mich verknüpfte
Mit der hergebrachten Welt,
Es fällt mit dem Kleinen von mir.
Ich kann nur leben im Geiste;
Allein zu wirken ist mir versagt,
Und mit meinem ganzen Sein
Scheine ich versetzt in Wahrheit,
Doch in Wahrheit,
Die verliert die Wirklichkeit.
Ich dachte des Freundes Kraft zu halten,
Bis er erweckt in sich das Schlummerwesen.
Er scheint zu sinken ins Bodenlose,
Und zu entschwinden dünkt
Mit ihm mir die Welt.
Ich schaue vorwärts
Und ich schaue Licht,
Doch vor dem Licht
Den Abgrund.
Wie ihn überschreiten,
Das zu wissen durch dich
Verlangt nun meine Seele.

HIEROPHANT: Stets wird dein Geist dich tragen
Ins Licht der Ewigkeiten.
Die Schrecken der Finsternis
Sind dir erspart.
Doch nicht die Wunden der Seele.

Leiden über die Schmerzen der Zeiten,
Kann ich dir nicht ersparen.
Zu schauen das Licht,
Ist deine Gabe;
Zu wissen das Geschaute,
Liegt außer deinem Kreise.
Deshalb muß ich dir weisen
Jetzt die Bahn.
Da nahet deinem Herzen
Der tiefste Schmerz der Welt.
Fühlen mußt du,
Was in dieser Weltenstunde
Als Weh durch alle Wesen
Schauervoll zittern wird.
Wie sterben muß der Mensch,
Um wieder zu erstehen
Mit den Früchte-Kräften
Verbrauchten Lebensganges,
So müssen zerreißen
Die alten Glückesbande,
Die tausendjährig
Gebunden haben an den Geist
Das dumpfe Stoffesleben,
Auf daß ein neues Glück
Erblühen könne im Staube des Alten.
Es spiegelt sich in deiner Seele,
Was wehvoll erlebt
An der Jahrtausend Wende
Die altgewordne Welt.
Ihr ist davon das Bewußtsein
Entzogen. In ihren Urbildern
Nur spielt sich ab
Der schmerzenvolle Wandel,

Sichtbar und fühlbar
Nur den Sehern,
Die hinter des Daseins Schleier blicken.
Dich aber habe ich erkoren
Zum Spiegel des Geschehens.
Dein unendlicher Verlust,
Der schmerzlich dir in der Seele wühlt,
Ist Weltenschicksals Bild.
Du fühlst, was Millionen erleben,
Aber um es zu empfinden
Nicht Geistesfühlen haben.
Es wird aber aus schwerstem Leid
Geboren werden des neuen Alters Glück.
Fremd wird deine Seelenkraft
Den alten Menschenfähigkeiten,
Doch entringen sich dem Abgrund
Neue Kräfte der Menschenwesen,
Und ihrem Werden
Mußt du Helfer sein.
In günst'ger Stunde
Erlebt dein Freund die Wendung
Seines eignen Wesens.
Schwer gebären sich
Seine schlummernden Kräfte,
Weil die Weltengeister
Vollbringen eben
Andres Werk.
Sie formen an Menschenseelen
Keime künft'ger Seherkraft.
Im Entstehn ist die Epoche,
Da in die Geisterwelt zu schauen
Wird möglich sein
Der Seele auch,

Die nur im Alltag wächst.
Und wenn von einer Seite
Zerrissen wird das Band,
Das bindet den Geist
An die Stoffeswelten,
Es wird sich lichtvoll weben
Von der andern Seite.
Drum such im größten Unglück
Des höchsten Glückes
Vorbereitenden Grund.

LILIE: Ich weiß, daß ein Mensch
Tragen muß bewußt,
Was unbewußt
Für die andern verfließt.
So will ich denn tragen die wunde Seele
Mit dem brennenden Feuer
Unendlicher Entsagung.
Schwer zu tragen wären sie,
Verteilten die Wunden
Auf Jahrtausende sich.
Doch muß ich sie leben
In so kurzer Frist.
Es gab auch für mich eine Zeit,
Da ich weinen konnte im Leid
An Freundesseele
Und gelindert fand den Schmerz.
Sie ist längst dahin.
Und Ewigkeiten scheinen mir
Zwischen jenem Alter zu liegen
Und dem jetzt erlebten.
Ich darf Verlorenes nicht wieder fordern.
Ich darf es auch nicht beklagen.

Es gäbe in dieser Zeit
Niemand, der nicht als eitel Traum
Verwürfe, was unendlich Leiden
In meinem Herzen ist.
Meine Leiden fänden klein
Die Alltäglichen
Neben den ihrigen
Und mein Schicksal
Fänden sie ein Schemen
Neben ihren Wirklichkeiten.
Mein Schmerz erst läßt mich erkennen,
Ehrwürdiger Vater,
Deine sorgliche Weisheit.
Du hast auf besondere Art
Mich geführt zu dem Punkte,
Da ich kennenlernen sollte
Der Welten Leid
Im Mittelpunkte ihres Wesens.
Fern hast du mich vorher gehalten
Allem, was in die höheren
Lichtessphären führt.
Hätte ich sie zu früh betreten,
Wäre leer meine heutige Welt.
So aber ließest du mich wandeln
Durch Zeitenweiten,
Zu erleben die Alltäglichkeit.
Ich habe des Lebens Konflikte erfahren,
Als ich weit davon war,
Sie in Ideen zu fassen.
Meine Seele lernte lieben
Und lernte den Zorn,
Da sie nicht ahnte,
Daß es Sänftigung

Gibt für Liebe und Zorn.
Meine Seele durfte jung sein
Und schwelgen mit allem,
Was Menschen erhebt;
Durfte der Künste Früchte genießen
Und tauchen in der Natur wonnevolle Freuden.
Ich konnte lachen einst,
Wie nur Kinder lachen;
Ich konnte weinen
Wie Menschen, die Schmerzen sich bannen.
Alles das durfte ich in Zeiten,
Die so sich folgten in meinem Sein,
Daß jetzt das Weilen in Lichteshöhen
Mir nichts nimmt vom Erlebten,
Daß in jedem Augenblicke
In mir leben kann,
Was die kindlichste Seele jauchzt,
Was das kunstfreudige Herz ersehnt.
Und wenn lebend-tote Geister
Künden: die große Täuschung
Ist die Welt, –
Dann sagt im Abgrund des Leids
Und auf den Höhen des Lichts
Mein Herz: die ewige Wahrheit
Lebt in allem, lebt im kleinsten Farbenfleck,
Lebt in dem funkelnden Sonnenstrahl,
Der sich spiegelt im Tropfen Tau,
Lebt im jubelnden,
Lebt im enttäuschten Menschenherzen.

*
* *

RIESE: Ich liebe die Schnurren
Und finde sie geistvoll,
Doch für mein Gehirn
Werden sie wohl bleiben,
Was sie bis nun waren:
Ein guter Stoff,
Die Zeiten hinzubringen,
Die ich habe
Zwischen Arbeit und Vergnügen.

1. IRRLICHT: Das scheint mir doch
Zu weit vom Ziele abgeirrt.
Sie vergessen, daß Sie
Nimmer leben könnten,
Dächten für Sie nicht
Jene, welche der Gedanken Kunst
Sich zu eigen machen.

L.: Der Herr hat recht.
O Freund, du weißt nicht,
Wie süß erst ist
Des Lebens Inhalt,
Wenn Erkenntnis
Enthüllt der Seele
Das Wesen der Dinge.

L. kommt zurück:

Es drängt mich, noch ein Weilchen
Zu verbringen mit dem,
Dessen Blick so trüb
Schon seit Tagen scheint.
Im Mißverstand scheinst
Du mir zu leben.
Und statt daß freudiges Entzücken
Und Daseinswonnen
Dir fließen aus der neuen Offenbarung,
Nimmt sie dir alle Lebenssicherheit,
Strömt Sorge in dein Herz
Und Krankheit in deine Seele.
Wie oft wird uns gesagt,
Gesundheit nur ist der neuen Lehre Frucht;
In dir erlebt sie ihr Gegenbild.
Ich sehe andre Früchte
Ihr entkeimen.
Öde ist denen das alte Dasein,
Die an meiner Seite weilen.
Erst jetzt erkennen sie,
Wie Lust in allem Leben waltet.
Und in hundertfacher Art
Wissen zu genießen sie
Des Tages Stunden,
Seit auf der Dinge Grund
Ihnen scheinet nicht mehr
Leerheit, die sie verachten,
Dafür aber lichte Freude
In göttlichen Gründen.
Du bist enthoben dem Alltag,
Befreit jedoch bist du nicht.
Statt neu erstehen zu lassen
Die Triebe des Herzens

Aus des Geisteslebens Bade,
Ersterben dir die müden Glieder;
Statt leuchten zu lassen
Aus eignem Auge
Das eröffnete Licht,
Fühlst du dich sklavisch gekettet
An die Reste deines frühren Seins.
In Lebenstriebe sollst du wandeln
Erkenntnis, die dir geworden.
Nicht erstorben ist das Leben,
Neu gewandelt muß es sein.
Fühle als Kraft, was du vernommen,
Und als neuer Mensch
Wirst du erwachen.

MENSCH: Ich wollt' es käme die Zeit,
Da auch wir uns verstehn.
Vorerst reden andre Sprachen wir,
Obwohl unsre Sprachen
Nur einer Quelle entströmen.

* * *

MANN: So willst du denn auch heute abend
Mich wieder meinem Schicksal überlassen,
Um hinzulaufen zu deiner Gesellschaft,
Die mir und den Kindern dich raubt.

FRAU: So oft schon sagtest du mir,
Daß du dich damit abgefunden.

MANN: Doch jedes Mal tut es mir
Von neuem leid,
Wenn ich sehen muß,
Wie fremder und fremder du wirst
Allem, was mir das Leben lebenswert macht.

FRAU: Auch darüber hast du oft anders gesprochen.

MANN: Der Liebende gibt zu,
Was er nicht ändern kann,
Ohne dem Geliebten schwere Kränkung zu
[bereiten.

FRAU: Für dich ist möglich zuzugeben,
Wo mir nachzugeben
Unmöglichkeit dünkt.

MANN: Nur ist es unerfindlich mir,
Wie du verlangen kannst,
Das hundertfach Gehörte
Nun auch noch als Puppenspiel zu sehen.

FRAU: Das Lebenswichtige wird bedeutsam
In jeder neuen Art.

MANN: Lebenswichtig – doch auch
Lebenentfremdend.

FRAU: Soll ich nun zum hundertsten Male
Dir wiederholen,
Wie wenig angebracht
Dies Lebenentfremdend.
Mir fehlte einst
Aus allem, was euer Bildungswille
Den Frauen zugewandt,
Der Mut, die Kinder zu erziehen.
Du selbst hast längst begriffen,
Daß ich nur dieser Geistesart
Verdanke nicht nur den Mut,
Sondern mehr, die Einsicht und Kraft.
Und da die Früchte meines Weges
Du gesehen, konntest auch dessen Bedeutung
Mir nie ganz leugnen.
Trotzdem du dich immer abgeneigt
Gezeigt, ernst zu nehmen die Sache.

MANN: Du siehst daraus, daß ich nicht blind.
Begreif nur auch, daß in meine Arbeit
Nicht passen die unfaßbaren Ideen.

FRAU: Gedrängt hab ich dich
Nicht einmal, mit mir zu kommen.

MANN: Es hätte kaum etwas geholfen.
Denn hätte manchmal auch Neugierde
Mich angetrieben,
Der Fluch der Lächerlichkeit
Würde mich stets zurückgehalten haben.

FRAU: Du bist sonst in allem
Ein herzenslieber Mann.
Nur sag mir, ist's wirklich bloß Frauenlogik,
Daß lächerlich sind jene,
Die lächerlich finden,
Wovon den Lebenswert
Sie so deutlich sehen?

MANN: Ich weiß nur, daß die Besten unsrer Zeit
In diesem Urteil sich vereinen.
Die öffentliche Meinung
Sieht nur mitleidvoll auf dies Treiben,
Wenn sie es nicht gar gefährlich hält.

FRAU: Die öffentliche Meinung
Ist schnell fertig mit dem Urteil
Auch dann, wenn sie meilenweit
Vom Verständnis ist einer Sache.

MANN: Darüber wollen wir nicht rechten.
Ich darf der Öffentlichkeit nicht widerstreben,
Will ich nicht untergraben meine Stellung.

FRAU: Es ist zu traurig, daß es so sein muß.

MANN: Erst heute las ich wieder,
Auf welch schwachen Füßen
Alles steht, was da gesagt wird.

FRAU: Die Kenntnis des Schreibers
Wird wohl so tief auch diesmal sein
Wie alles, was sonst mir vor Augen kam.

MANN: Mag sein; doch anders steht die Sache,
Wenn die Ideen in Betracht kommen.
Und noch anders, wenn sich
Theatralisch aufspielt das Getriebe.
Da wird auch noch der Geschmack verdorben.
Was mag herauskommen
Bei solch einer Vorführung?
Im besten Falle
Sinnbilder, die wie Strohpuppen
Umgehängt haben Gedankengespinste;
Allegorien für sogenannte tiefe Ideen.
Es wurmt mich, daß du
Mir selbst in diesen Dingen widerstrebst.
Wie oft hab ich dich gebeten,
Mit mir zu gehen,
Wenn ich zur Erholung
Von des Tages Getriebe
Mit der Gattin die lebensvollen Dramen
Besuchen wollte.

FRAU: Du weißt, ich hab es einst getan.
Ich hab mich stets gefunden
Selbst in das Nichts,
Von dem du immer sagtest,
Da geht doch was vor.
Ich fand ja auch, daß die Bühne
Da volles Leben wiedergibt;
Doch ist dies volle Leben leider so leer.
Und sollten Charaktere auf der Bühne
Mich fesseln, die Puppen sind im Leben?
Ich öde mich selbst bei jener neuen Kunst,
Die vom ganzen Leben strotzen will.
Sie ist entweder ohne Gehalt,

Weil sie es sein muß,
Wenn sie wahrheitvoll die Gegenwart spiegelt.
Oder sie ist gar Kritik des Lebens,
Dann ist sie unfruchtbar,
Denn kein Hunger wird gestillt,
Keine Träne wird getrocknet,
Wenn man hungernde Menschen
Und tränenvolle Gesichter
Auf den Brettern zeigt.

MANN: Ist denn nicht das gerade
Die Frucht der neuen Kunst,
Daß sie nicht flüchtet
In der Ideale Traumeswelten,
Sondern spiegelt die Kämpfe
Des täglichen Lebens.

FRAU: Du sprichst wie ein Theaterkritiker;
Man sieht, du liest auch unter dem Strich.

MANN: Ich habe über deine Lieblingsideen
Noch wenig Gutes da gefunden.

FRAU: Das macht mich froh,
Denn werden einmal diese Ideen
Reif, unter dem Strich kredenzt zu werden,
Dann müssen sie sich zwängen
Ins triviale Maß des guten Witzes
Und der geistreichen Zeitgenossen.

MANN: Frau, es wird Zeit für deine Vorstellung.
Auch meine Zeit ist da.
Ich habe dir vorher nicht verraten,

Daß gerade heute
Unsre erste Bühne
Den Versuch macht
Mit einem wahrhaft sozialen Drama.

FRAU: Wir werden uns nach ein paar Stunden wieder
Und uns verstehn wie immer. [finden

Weitere Entwürfe

JOHANNES: Es gab die Zeit,
Da ich noch glauben konnte,
Es sei in sich selbst gegründet,
Was Augen sehn und Ohren hören.
Doch hat Erkenntnis
Genommen mir den Wahn.
Vertraut ist mir, daß alles,
Was ich um mich erblicke,
Hinweggelöscht muß sein,
Verlassen die Geistgewalten
Des Daseins Reich –
Wie des Gesichtes Farbenton
Und meiner Hände Kraft,
Sobald der Geist den Leib verlöscht.
Ich weiß, daß Trug der Boden
Sogar nur ist, auf dem ich steh;
Und daß ich sinke ins Bodenlose,
Wenn mich nicht Geisteskräfte trügen.
So ward mir deutlich, daß Gespenster
Ich kenne, nicht Wirklichkeiten.
Doch wo wird mir Wahrheit?
So mußt' ich immer fragen.
Und immer tönt es
Durch meiner Sinne Scheingebilde:
O Mensch, erkenne dich! (Echo)
Entsetzlich grausames Wort,
Ich folgte dir.
Du lehrtest mich, daß nicht nur
Wahn und Irrtum mich umgibt,
Solange ich den Sinnen und der
Alltäglichen Vernunft vertraue,

Daß auch die Gestalt, in der
Ich selber mir erscheine, ein Wahngebilde ist;
O sie ist so wohltätig, diese wahre
Gestalt, welche ich ahne – und
Mehr als ahne – sie verbirgt sich
Hinter einem Wahn – doch Sinn
Hat ihr Verbergen – denn zeigt sie
In Wahrheit sich, steht neben ihr,
Was der Mensch ist – was er
In aller Nacktheit ist – ein Versucherwesen,
Das gierig alle Genüsse der Welt
Nur will, sich zu befriedigen,
Ein Wesen, das Tier und
Dämon zugleich – das
Kalt vernichtet Liebstes,
Wenn Vernichtung es befriedigt –
Dem jeder Gier
Erfüllung neue Gier nur
Zeugt. – Sich erkennen
Heißt, sich von sich selber
Unterjochen lassen – und
In der Unterjochung Wollust
Fühlen – sich selbst erkennen
Ist Wahnbild schaffen, das
Den Wahn für Wahrheit hält –.
Sich selbst erkennen heißt,
Höchstes Glück erstreben – heißt,
Tiefstes Unglück für höchstes
Glück genießen – heißt, das
Nichts für Alles zu halten. – So
Stelle ich mich selbst vor mich,
Wenn das Wort ertönt:
O Mensch, erkenne dich!

Nein, nicht erkennen sich,
Sich fliehen.
Doch wohin nur fliehen?
Der Welt entfliehen,
Ich kann es nicht.
Die Welt ist nur mein
Ausgebreitet Selbst –
Doch anders ist dies Selbst,
Es soll Erhebung bringen und Licht.
Ein furchtbarer Vorwurf.
Er schleudert mir von allen Seiten zu:
Du bist es, doch du hast dich
Selbst zerstört, du bist dein
Zerrbild nur. – Und Schuld –
Du stößt in Nichts mich kalt.
Doch könnt ich von dir zermalmt sein.
Nein, ich kann es nicht.
Ich erkenne das Nichts in mir,
Doch dies Nichts,
Es martert mich durch Furcht,
Es peitscht mich durch Flüche, die
Ich selber auf mich laden muß,
Es tötet mich durch Ohnmachten,
Um in der Ohnmacht mich
An mich selbst zu ketten.
Ihr Felsen stürzt auf mich,
Ihr Wasser nehmt mich auf,
Doch wenn ihr stürzet auf mich,
Wenn ihr mich begraben wolltet,
Ich erstünde aus meinen
Teilen, auf daß in
Ewige Schmach verwandelt
Wäre die zeitliche.

Ich sucht' Erhebung.
Ach, ich bin erhoben,
Erhoben ins Nichts –
Gefesselt an den [Sklaven]menschen,
Den ich fliehen wollte.

* * *

II.

Gegend im Walde

(Es tönt aus Quellen und Felsen):

O Mensch, erkenne dich.

JOHANNES: So hör ich sie seit Jahren schon,
Die inhaltschweren Worte.
Sie klingen mir aus Luft und Wasser,
Sie tönen aus dem Erdengrund herauf.
Wie der gewalt'gen Eiche Wuchs
Ins kleine Samenkorn
Zusammen sich drängt,
So rollt zuletzt sich ein
In dieses grausam hohe Wort,
Was von der Elemente Weben,
Von Geistern und von Seelen,
Von Zeitenlauf und Ewigkeit
Begreiflich meinem Denken schien:
Es lebt in diesen Lauten
O Mensch, erkenne dich. (Echo)
Und jetzt – es wird im Innern
Lebendig fürchterlich.

Um mich, in mir ist nichts.
Es ist doch alles nur dies eine Wort:
O Mensch, erkenne dich. (Echo)
Es zersplittert in tausend Wesen mich.
Ich folge dem Tag
Und wandle mich in Nacht.
Ich muß der Erde folgen,
Da um die Sonne sie kreist.
Ich rolle in dem Donner,
Ich zucke in den Blitzen,
Ich bin – ich bin schon nicht mehr.
Des eignen Leibes Hülle,
Sie ist ganz fern von mir.
Doch leb ich als ein andres Wesen.
«Er hat mir bittre Not gebracht;
Ich habe ihm so ganz vertraut.
Er ließ im Kummer mich allein.
Die kalte Erde soll mich haben,
Da er mir Lebenswärme raubt.»
O, ich bin sie, die ich verließ.
Ich muß erleiden ihre Qual.
Erkenntnis hat mir Kraft verliehn,
Mein Selbst in andres Selbst zu tragen.
O furchtbar Wort! Stets neue Schrecken
Ertönen mir aus dir:
O Mensch, erkenne dich. (Echo)
Doch wie, im eignen Leibe
Erkenne ich mich wieder.
Die Menschgestalt ist mir genommen.
Aus Lust und Gier verschlungen,
Gebilde dämongleich.
Ich bin es – aller Zweifel schwindet.
Es ist die Stunde,

Da ich gierig lechze
Nach allen Genüssen aller Welten.
Verschlingen muß mich:
Des eignen Wesens Wildheit.
In meinen Adern sind verzehrend Feuer
Die Worte von Sonnen und von Erden;
Sie leben in meinen Pulsen,
Sie schlagen in meinem Herzen.
Und selbst im eignen Denken,
Da fühl ich fremder Welten Weben.
Das sind des Wortes Früchte:
O Mensch, erkenne dich. (Echo)
Doch aus dem Abgrund –
Welch Wesen blickt auf mich.
Es starrt mich grausig an.
Ich fühle Fesseln,
Die mich an dich gefesselt halten.
So fest war Prometheus nicht
An Kaukasus' Felsen angeschmiedet
Wie ich an dich.
Wer bist du, schauervolles Wesen?
O Mensch, erkenne dich. (Echo)
O – selbst bin ich es.
Erkenntnis, sie schmiedet
An dich mich Ungeheuer.
Entfliehen wollt' ich dir.
Geblendet haben mich die Welten,
In welche meine Torheit floh;
Und so geblendet bin ich wieder
In meiner blinden Seele. (Maria tritt auf.)
O Mensch, erkenne dich. (Echo) –
Meine Freundin, du hier!

MARIA: Ich suchte dich.
Obwohl mir bekannt,
Wie lieb dir Einsamkeit ist,
Nachdem so vieler Menschen Meinungen
Vor deiner Seele hinfluten,
Wie heute dich bestürmten,
So drängt' es doch mein Herz,
Dich jetzt zu finden,
Da Benedictus' Worte
So schwere Worte dir entrungen haben.

JOHANNES: Wie lieb mir Einsamkeit!
O Freundin, auch das ist nun vorbei.
Es war mir schmerzlich,
Was erst Geselligkeit mir bewirkt;
Doch war's ein Schatten,
Vergleich ich es mit jenem Sturm,
Den Einsamkeit mir dann gebracht.
Bisher war einsam sein die Heilung,
Wenn Lebenswirrnis mich verstört,
Doch jetzt ist auch dies
Von mir genommen.
Soeben konnt' ich sehen,
Wie Einsamkeit mich hetzt
In alle Welten, alle Wesen;
Wie sie mir selber mich entreißt,
Um in mich selber
Zu stürzen mich dann wieder.
Mir ist des Menschen letzte Zuflucht,
Mir ist die Einsamkeit verloren.

MARIA: Ich muß das Wort
Dir wiederholen,

Nur Benedictus kann dir helfen.
Wir müssen seine Weisheit hören.
Und sollten stürzen
Auch alle andern Stützen,
Es wird sein Wort
Sie alle wieder bauen. –

JOHANNES: Maria, weißt du,
Was in mir vorging,
Bevor ich hier dich sah.
Es ist ein schweres Los
Auch dir geworden, edle Freundin.
Doch liegt es deinem Wesen fern,
Erlebend zu erfassen,
Was mich so ganz zerschmettert.
Du kannst in lichte Höhen steigen,
In leidenvollste Finsternisse sinken,
Du wirst du selbst stets sein.
Ich müßte glauben können,
Daß Nichts der Wesen Ursprung sei,
Wenn ich die Hoffnung hegen könnte,
Daß aus dem Nichts,
Das ich in mir erlebe,
Ein Mensch je werden sollte.
Ich bin selbst nichts mehr.
Ich hörte in unsrem Kreise heute
Den einen und den andern sprechen.
In jedem sah ich selbst mein Sein.
Ich mußte stammeln mit dem einen
Gebete in der Möncheszelle
Und wandeln mich mit ihm.
Ich hörte in des andern Seele
Die Märchenworte Felicias.

In jedem Augenblicke
Erstarb des eignen Wesens Macht,
Um aufzutauchen im fremden Leben.
So erweitre ich zum Weltensein
Der eignen Seele Kraft,
Ersterbend stets mir selbst.
O gehe von mir, Maria.
Ich rief dich oft.
Du warst mir Leben
Und Sinn des Lebens,
Und jetzt erfleh ich
Als Wohltat mir von dir:
Verlaß mich, o verlaß mich.

MARIA: Ich will es, doch
Du mußt es mir versprechen,
Daß wir in nächster Stunde
Bei Benedictus uns wiederfinden.

JOHANNES: Was sagt in mir,
Ich könnte sie nicht sehn?
Ich war es selber nicht.
Der Dämon ist's,
An den ich geschmiedet.
Er spricht durch mich.

DAS ECHO: Er spricht durch dich:
O Mensch, erkenne dich.

III.

Meditationszimmer:

Benedictus, Johannes, Maria, das Kind.

MARIA: Ich bringe euch das Kind,
Es braucht ein Wort
Aus eurem Munde.

BENEDICTUS: Mein Kind, du sollst fortan
An jedem Abend zu *mir* kommen
Und von mir dir holen
Das Wort, das dich
Zur Ruhe wird geleiten.
Willst du?

KIND: Ich will es so gern.

BENEDICTUS: Für heute denke,
Bis dich der Schlaf umfängt:
Es tragen Lichtgewalten
Mich in des Geistes Haus.

(Kind ab.)

MARIA: Es ward des Kindes Schicksal
In seinen frühen Jahren schon
So seltsam mit dem meinen
In eins verwoben.
Ihr wieset mir den Weg,
Den ich es führen sollte
Von jenem Tage an,
Da es mir die Mutter

Als Findling vor die Tür gelegt.
Und wunderwirkend
Erwiesen sich an ihm
Die Regeln, die ihr gabt
Im Sinne eurer Weisheit.
Ich weiß, wenn nicht durch mich
Vollzogen würden diese Regeln,
Es fehlte keiner der Kräfte,
Die in dem Kinde schlummern,
Gelegenheit zu vollem Wachstum.
Doch zeigt auch hier sich deutlich,
Daß Segen sich in Unheil wandelt,
Will ich ihn spenden.
Ihr wißt, wie schwer
Des Kindes Neigung
Ich erst gewinnen konnte.
Es wuchs heran in meiner Pflege,
Und mehr nicht als Gewohnheit
Entkeimte seinem Herzen,
Bei mir zu finden
Die Mittel seines Wachsens
An Leib und Seele.
Da kam die Zeit,
Da mehr und mehr
Die Liebe zu der Pflegerin
In ihm erwachte.
Und auch in diesem Fall
Bezeugte es sich klar,
Daß gute Kräfte sich verkehren,
Wenn ich der Träger bin.
Im Sonnenschein der Liebe,
Die mir geschenkt der Knabe,
Erstarb, was schon erblüht

In pflichtgemäßer Leitung war.
Ich scheine immer mehr
Mir selbst ein Rätsel.
Es muß von euch die Lösung kommen,
Denn wie ertrag ich länger,
Daß ich des Freundes Kräfte
Durch meine Gegenwart vernichte
Und auch dem Knaben
Der schönsten Güter Segen raube,
Weil er sie liebend
Von mir entgegennimmt.

BENEDICTUS: Ein Knoten hat sich hier geformt
Aus Fäden, die geheimnisvoll
Im Weltenwerden Karma schafft.
Es lenken hohe Geister
In Lichtesreichen
Die Ziele alles Seins.
Sie können schmieden
Die Weltenziele nur,
Wenn ihnen opfern
Die Menschen Glück und Leid,
Erlebt in Erdenreichen.

[Hier endet dieses Fragment. Als eine Fortsetzung des Geschehens können die folgenden Worte aus einem Notizbuch vom Jahre 1910 betrachtet werden.]

Du leidest nicht,
Um eigenes Geschick zu erfüllen.
Was sich in deiner Seele vollzieht,
Ist nicht bloß Wirkung deines eignen Lebens.
Du bist ausersehen, dem Plan der
Welt zu dienen.

Es würden reißen die Fäden,
In denen die Bewohner der Geisteswelten
Das Schicksal der Welt spinnen,
Wenn von Zeit zu Zeit
Nicht einverwoben werden könnte dem Gewebe
Das Los einer menschlichen Seele.
Solche Seelen tragen im Brennpunkt vereinigt
Das Karma der Menschheit.
Was sie erleben, brauchen die Himmlischen.
Es müßte ohne solchen Einschlag
Stillstehen der Fortschritt der Menschheit.
Ein Leben zu leben für den Geist,
Ist solchen Menschen beschieden.
Und wer ihr irdisch Sein
Beurteilt nach gewöhnlichem Menschen Maß,
Der hat ein Trugbild nur sich vor das Auge
gerückt.
Du hast Leben gelebt, die deine eignen waren;
In ihnen erfüllte sich dein Schicksal
Nach deiner eignen Taten Gewicht.
Du wirst wieder Leben leben,
Die solchen Verlauf dir weisen.
Doch dieses gehört dir nicht selbst.
Es gehört den Menschen selbst nicht allein;
Es gehört dem Werden der Welt.
Und was von dir in der Erdenwelt
Zu sehen ist,
Ist Wirklichkeit nicht wie bei andern Menschen.
Es ist Sinnbild nur deines höhern Berufs.
Als ich zum ersten Male dich sah,
Erschienst du mir nicht wie ein menschlich Wesen.
Du gehörtest den Geisterwelten an
Wie andre Geister.

Und ein Leib ist dir nicht,
Um in ihm auszuleben,
Was in deinem Geiste ist.
Ein Gefäß nur ist dein Leib,
Damit du schöpfen kannst
Aus Erdenmächten,
Was den Himmeln nötig ist.
Und es ward mir Beruf,
Den Göttern zu überbringen,
Was du im Menschensein geschöpft.
Wie sollten die Menschen tragen können,
Was nur von göttlicher Art.
Übergeben wird dein Gutes,
Das in dir im Geiste wirkt,
Den Sinnen; eignen sich's die Menschen an,
Und da kann sich's wandeln in Schlimmstes –
– – – – – – – – – –

MARIA: Darf ich noch den Göttern vertrauen?
Sie weisen mir, wo ich Gutes säe,
Üble Frucht als eignes Erzeugnis vor.
Und meine Taten sind vor mir
Wie in Verbrecher gewandelte Kinder,
Die eine Mutter der Welt wollte schenken,
Das Beste zu wirken für ihr Geschlecht.
Es muß mich Scham befallen,
Wenn ich mich in meinen Taten erblicke,
Und Furcht muß meine Seele beschleichen.
Ich sehe, wie Bestes
Wird zum Schlimmsten,
Dringt [es] aus meiner Seele
In die andre Seele.

Und fühlen muß ich,
Wie Lebenssaft in mir
Zerstörend Gift im Andern wird. – – –

* * *

MARIA: Ich bringe euch das Kind,
Es braucht ein Wort
Aus eurem Munde.

BENEDICTUS: Mein Kind, du sollst fortan
An jedem Abend zu mir kommen
Und holen dir von mir
Das Wort, das dich geleiten soll
Ins Seelenreich des Schlafes.
Willst du es so?

KIND: Ich will es so gern.

BENEDICTUS: Für diesen Abend
Erfülle dein Gemüt,
Bis dich der Schlaf umfängt,
Des Wortes Kraft:
Es tragen Lichtgewalten
Mich in des Geistes Haus.

(Kind ab.)

MARIA: Und nun, da dieses Kindes Schicksal
Hinfließen soll in Zukunft
Im Schatten eurer Vaterhuld,

Ist Zeit wohl auch, daß fragend
Sich naht dem Führer jene Seele,
Die Mutter ihm geworden,
Wenn nicht durch Blutesbande,
So doch durch Schicksalsmächte.
Ihr wieset mir den Weg,
Den ich es führen sollte
Von jenem Tage an,
Da ich es fand
Mir vor die Tür gelegt
Von seiner unbekannten Mutter.
Und wunderwirkend
Erwiesen sich dem Pflegling
Die Regeln, nach welchen ich
Ihn führen durfte jahrelang
Im Sinne eurer Weisheit.
Zu Tage traten seiner Seele
Und auch des Leibes Kräfte,
Die in dem Wesen schlummerten.
Es schien, als ob eure Weisung
Entsprossen wäre jenen Reichen,
In welchen des Kindes Seele weilte,
Bevor sie baute ihres Leibes Hülle.
Erwachsen sahen wir die Menschenhoffnung,
Die heller strahlte jeden neuen Tag.
Ihr wißt, wie schwer
Des Kindes Neigung ich erst
Gewinnen konnte.
Es wuchs in meiner Pflege,
Und mehr nicht als Gewohnheit
Verband erst seine Seele mit der meinen.
Es stand zu mir, empfindend,
Daß ich ihm reicht' die Mittel

Für Leibes- und für Seelenwachstum.
So war's da eurer Weisheit Kraft
Für sich allein nur wirkte
Und mein Gemüt nicht anders wirkte
Denn als der Weisheit Werkzeug.
Es kam die Zeit, in welcher
Erwachte in dem Kindesherzen
Die Liebe zu der Pflegerin.
Ein äußrer Anlaß brachte
Die Wandlung in dies Leben.
Es trat in unsern Kreis die Seherin.
Das Kind war gern um sie,
Und manches schöne Wort
Erlernte es in ihrem Zauberbann.
Da kam ein Augenblick,
In dem Begeisterung erfaßte
Dies wundersame Weib,
Und schauen konnte das Kind
In ihrer Augen glimmend Licht.
Erschüttert bis ins Lebensmark
Empfand die junge Seele sich.
Sie kam mit ihrem Schreck zu mir.
Von dieser Stunde an
War mir das Kind
In Liebe warm ergeben.
Doch seit bewußtes Fühlen
Und nicht der Trieb allein
Von mir empfing die Lebensgaben.
Und wärmer das junge Herz
Erbebte, wenn sein Blick
Den meinen liebend traf,
Verloren eure Weisheitssätze
Die rechte Fruchtbarkeit.

Verdorren mußte vieles,
Was in dem Kind vorher gereift.
Und so schien in diesem Wesen
Zu wiederholen [sich], was an dem Freunde
So furchtbar sich erwiesen.
Ich scheine immer mehr
Mir selbst ein dunkles Rätsel.
Du kannst mir wehren nicht
Die bange Lebensfrage:
Warum verderb ich Freund und Kind,
Wenn liebend ich das Werk
Versuch an ihnen zu verüben,
Das Geistesweisung nur als Gutes
Erkennen läßt dem Herzen.
Du hast mich oft gewiesen
Auf jene hohe Wahrheit,
Daß Schein sich breitet
An unsres Lebens Oberfläche.
Doch muß ich Klarheit haben,
Soll ich ertragen dies Geschick,
Das grausam ist und Böses wirkt.

BENEDICTUS: Es formt sich hier
In diesem Kreise
Ein Knoten aus den Fäden,
Die Karma spinnt
Im Weltenwerden.
O Freundin, deine Leiden
Sind nicht eignen Schicksals Folge nur.
Da ich erstiegen hatte die Stufe,
Um leben zu können
In jenen Urweltreichen,
Wo hohe Geister weben

Das Netz des Weltenseins,
Da trat zu mir ein Gotteswesen,
Das niedersteigen sollte
In Erdenreiche und wohnen
In eines Menschen Fleischeshülle.
An dieser Zeiten Wende
Verlangt dies unser Menschenkarma.
Ein großer Schritt im Weltengange
Ist möglich nur, wenn Götter
Erdulden Menschenlos.
Es können sich entfalten Geistesaugen,
Die keimen in den Menschenseelen,
Erst wenn ein Gott das Samenkorn
Gelegt in eines Menschen Leib.
Mir aber ward aufgegeben,
Zu finden jenen Menschen,
Der in der eignen Wesenheit
Des Gottes Träger sollte sein.
So sollte ich verbinden
Des Himmels Taten
Mit einem Menschenwesen.
Mein geistig Auge forschte.
Es fiel auf dich.
Bereitet hatte dich
Dein Lebenslauf zum Heilesmittler.
In vielen Leben hattest du
Erworben dir Empfänglichkeit
Für alles Große,
Das Menschenherzen leben.
Der Schönheit edles Wesen,
Der Tugend höchste Forderung,
Du trugst als Geisteserbe
Sie in der zarten Seele.

Und was dein ewig Ich
Ins Dasein durch Geburt gebracht,
Es ward zur reifen Frucht
In deinen jungen Jahren.
Zu früh nicht stiegest du
Auf steile Geisteshöhen,
Und so erstand dir nicht
Der Trieb ins Geisterland,
Bevor du voll erfaßt
Der Sinne unschuldvolle Freuden.
Deine Seele lernte Erdenliebe
Und Erdenzorn erkennen,
Als alles Geistesforschen
Noch ferne ihrem Denken lag.
Die schöne Natur genießen,
Der Künste edle Früchte pflücken
War deines Lebens Reichtum.
Du durftest heiter lachen,
Wie nur die Kinder lachen,
Die von des Lebens Schatten
Noch nie berührt geworden.
Du lerntest Menschenglück
Erkennen und das Leid
Beklagen in Zeiten,
Da deinem Ahnen selbst
Nicht dämmerte, zu erfragen
Des Glückes und der Leiden Ursprung.
Eine Seele solcher Stimmung,
Sie tritt ins Erdendasein
Als reife Frucht von vielen Leben,
Und ihre Kindlichkeit ist Blüte,
Nicht Wurzel des Geisteswesens.
Nur solche Seele konnte

Zum Träger ich erkiesen
Dem Gotte, den das Schicksal
Als Wirkenskraft bestimmt
Für unsre Menschenwelt.
Und nun erkenne, weshalb
Dein Wesen ins Gegenbild
Sich wandelt, will es
Ergießen sich in andre Wesen.
Der Geist in dir, er wirkt
In allem, was im Menschen
An Früchten reifen kann
Fürs Reich der Ewigkeit.
Ertöten wird er vieles
Im Reich des Zeitenseins.
Doch seines Todes Opfer,
Sie werden Saaten streun
In ihrem tiefsten Wesen
Dem höhern Leben, das
Aus niederm Sterben blüht.

MARIA: So also steht es mit mir.
Du lösest mir meines Lebens finstres Rätsel.
Und Klarheit ahn ich
In jener Dämmerung,
Die in dieser Stunde
Ergreift meine Seele.
Ja, Klarheit, ich fühle sie,
Doch ich verfluche sie, diese Klarheit,
Und ich verfluche dich,
Der mich zum Werkzeug formte
Für seine wilden Künste.
Ich habe bis zu dieser Stunde
Gezweifelt keinen Augenblick

An deiner Geisteshöhe,
Doch es genügt dieser eine dafür,
Zu stürzen in meinem Herzen
Den Thron, den ich dir errichtet,
Und als der Hölle Wesen
Erkenne ich deine Götter.
Ich muß verführen andre,
Weil du erst mich verführt.
Ich will dich fliehen
In Fernen, in welchen
Die Stimme, die mir erst
Des Heiles Künderin war,
In nichts erstirbt.
Ich weiß, daß Fernen sind,
Wo meinen Ohren unvernehmbar
Die falsche Gotteslehre,
Die deine Lippen künden –
So nahe doch müssen diese Fernen sein,
Daß meine Flüche dich noch treffen können.
Des eignen Blutes Wärme,
Du hast sie mir geraubt,
Um deinem falschen Gott zu geben,
Was mein sein mußte.
O diese Bluteswärme,
Sie wird dich brennen
An deiner Höllenkünste Wurzel.
Ich mußte glauben deinem Truge,
Und daß ich's konnte,
Erschufest du mich selbst
Zum Truggebilde.
Ich sah, wie meines Wesens Kräfte
Ins Gegenbild so oft sich wandelten;
So wandle, was an Liebe

An dich gewandt mein Herz,
Sich jetzt in wilden Hasses Feuer.
Ich hasse des Satans Mächte.
Doch streben will ich,
Daß Liebe für seine Wildheit
In mir erwache,
Und schließen will ich den Bund
Mit den Scheusäligsten der Geister,
Um solches Feuer zu finden,
Das dich verbrennt
Mit allen deinen Höllenkünsten.
Ich flu... ach – – –

(Stürzt ab.)

BENEDICTUS: Mein Sohn, auch dir naht
Entscheidung sich und Erfüllung.
In dir erstirbt in dieser Stunde
Die Stimme und auch das Fühlen.
Du sahst die liebe Freundin
Mit wilder Rede uns entfliehen.
Die Seele schwebt in Höhen;
Der Freundin sterblich Scheinbild
Nur sprach in diesem Augenblick.
Verlassen mußte diese Hülle
Des edlen Wesens Selbst,
Daß messen konnte sich mit mir
In ihrer Schattenform
Der Widersacher,
Der mir zerstören will
Das Werk, das mir obliegt
Für Menschenzukunft
Und auch für diesen Menschen.
Und könnt' ich halten

Die Flüche und Verwünschungen,
Ja jene selbst, die sprach,
Für Wirklichkeiten
Auch nur sekundenlang,
Es wäre alle meine Weisheit
In nichts sogleich zerronnen.
Und jener Fluch,
Den sie auf mich geladen,
Er scheint der Dolch dir,
Der in das eigne Herz
Sich bohrte.
Du hast zu wählen.
Du magst in dieser Stunde
Ihr folgen und dich binden
An Wahn und Wahneswesen.
Ich darf dich nicht verhindern.
Doch wisse, die da eben fluchte,
War nicht das geliebte Wesen,
Dem du bisher verbunden.
Es mußte kommen auch für sie
Die schreckenvolle Stunde,
Da ihres Wesens Hülle
Durchdrungen ward
Von Lucifers Trug,
Und seine finstre Macht,
Sie fluchte im edelsten Menschenleib.
Die Freundin, die geschenkt
Dir ist in ihr,
In dieser Stunde
Verließ sie die Götterhülle.
Erkennen sollte sie,
Was Menschen werden können,
Auch wenn des Edlen vollstes Maß

In ihnen lebt,
Verläßt das Selbst die Hülle.
Sie werden Lucifers Beute.
Doch wird dies edle Menschenwesen
Des Selbstes Wesen
Entschwinden niemals sehen.
Doch mußte, um vollends zu finden
Des Gottes Wesen im Innern,
Sie schauen alle Tiefen,
In die zu stürzen
Vermag ein Mensch. –
Der Gott in ihr wird leben
Im hehrsten Seelengrunde,
Da ihres Geistes Augen
Im Leibesselbst erkennen
Den finstren Höllenwächter.
Und sollt' erspart ihr werden
Der grausam finstre Augenblick,
Sie hätte Götterhöhen
Ersteigen niemals dürfen
Und Menschen niemals Göttersegen
Ins Erdental herniederbringen.
Du aber, mein Sohn,
Hast stürzen sehn in Finsternis,
Was zeitlich ist an jenem Wesen,
Dem deine ganze Liebe strahlt.
Weil Götter zu dir sprachen
Aus ihrem Munde, mußtest du
Den Höllenfürsten selber
Vernehmen auch aus dieser Stimme.
Du wirst nun sicher finden
Den Weg zu ihrem wahren Wesen.
Was lichtvoll aus ihr floß,

Es ward zur Finsternis in dir.
So lasse strömen auch,
Was als Finsternis von ihr
Dir eben sich geoffenbart,
Und es wird zurück sich wandeln
Verderben, das sie dir brachte,
In Segen und, was an Tod
Sie brachte deiner Seele,
Wird Leben dir sein,
Wenn du es widerstrahlen schaust
An ihrem Todesteile – –.
Es formt sich hier
In diesem Kreise
Ein Knoten aus den Fäden,
Die Karma spinnt
Im Weltenwerden.
Hast du in dieser Stunde
Die Kraft, zu suchen deine Freundin
Durch ihres Gegenbildes Trug,
Wird halten sich dein Selbst
Im eignen Wesen.
Entzünde deine volle Kraft
An Worten, welche dir tönen
Durch meinen Mund
Aus Geistes höchsten Höhen.
Sie werden dir die Seele tragen
In freie Götterhöhen:
Des Lichtes Wesen, es erstrahlet
Durch Raumes Weiten.
Der Liebe Segen, er erwärmet
Die Zeitenfolgen.
Und Geistesboten
Vermählen dem Lichtesschein

Der Liebe Seelenfülle.
Und Sehnsucht muß gewähren
Die Gunst der edlen zwei;
Sie zieht herbei
Die Kraft und Stärke;
Und Weisheit eint sich ihnen
Und läßt in vielen Weisen
Das Menschenbild sich formen.

O Geister, sprechet
In dieses Menschen tote Seele
Und wecket sie aus ihrem Nichts
Zu neuer Werdelust.

Es steigen seine Gedanken
In Urweltgründe –
Was als Schatten er gedacht,
Was als Schemen er erlebt,
Entschwebt der Gestaltenwelt,
Von deren Fülle
Die Menschen denkend
In Schatten träumen –
Von deren Fülle
Die Menschen sehend
In Schemen leben.

LUCIFER: O Mensch, erkenne dich,
O Mensch, empfinde mich.
Du hast dich gewandt
Aus Geistes Führerschaft
In freie Erdenreiche.
Aus Seelenreinheit,
Aus Geistesklarheit
Bist du entflohen
Und suchtest eignes Wesen
In Erdenwirrnis.
Du fandest mich.
Es wollten Götter Schleier
Dir legen vor die Sinne.
Ich riß entzwei die Schleier.
Es wollten Götter in dir
Nur ihrem Willen folgen.
Ich gab dir Eigenwollen.
O Mensch, erkenne dich,
O Mensch, empfinde mich.

AHRIMAN: O Mensch, erkenne mich,
O Mensch, empfinde dich.
Du bist entflohen
Des Geistes Finsternis.
Du hast gefunden
Der Erde Licht.
So sauge Kraft der Wahrheit
Aus meiner Sicherheit.
Ich spende Gaben,
Ich wirke Schönheit.
Es wollten Götter dir entreißen

Der Erde Wirklichkeit.
Ich führte dich
In wahre Wesenheit.
O Mensch, erkenne mich,
O Mensch, empfinde dich.

LUCIFER: Es gab nicht Zeiten,
Da du mich nicht hattest.
Ich folgte dir durch Lebensläufe,
Erfüllen durft' ich dich
Mit starker Wesenheit.

AHRIMAN: Es gab nicht Zeiten,
Da du mich nicht schautest.
Mich schauten deine Leibesaugen
In allem Erdenwerden.
Erglänzen durft' ich dir
In stolzer Schönheit.

JOHANNES: Ich widerstrebe dir.
Du ließest mich fühlen
In meinen vielen Leben
Des Wollens stolze Triebe...

* * *

MAKROKOSMOS: So seid ihr denn am Orte,
Den ihr so heiß ersehnt.
Ihr macht mir schwere Sorge.
Ich mußte durch der Elemente
Verborgnes Reich euch führen,
Doch euer Wesen wirkte Sturm.

Es widerstrebte euer Sinn
Dem Walten meiner Kräfte.

CAPESIUS: Wer bist du,
Geheimnisvolles Wesen,
Das mich durch Geisterweiten
In dieses schöne Reich geführt?

MAKROKOSMOS: Ich bin der Geist,
Der von des Menschen Seele
Erblickt erst wird,
Wenn er den Dienst ihr erwiesen.
Ich bin bei euch seit Ewigkeiten.

CAPESIUS: Ich frag auch jetzt nicht viel
Nach deines Wesens Ursprung.
Ich fühle Lebenslust
In allem meinem Wesen.
Ich sauge Daseinsfreuden
Aus allem, was ich schaue.
Ich fühle eine Welt
In meinem Geiste
Und auferwecken
Aus meiner Seele tiefsten Gründen
Will ich die Wahrheiten,
Die Menschen heben
Zu stolzen Schaffenstrieben.
Es liegt vor mir Unendlichkeit.

MAKROKOSMOS: Dies ist das Echo deiner eignen Worte,
An welchen du dich trunken machst.
Erkenne deine Ohnmacht.
Du willst in deinem Stolze

An Welten bauen,
In deinem Traume lebt allein
Dein kühner Bau,
Und deine Worte
Entfesseln bloß
Der Elemente Sturm;
Der schaffend nicht,
Zerstörend nur sich zeigt.

STRADER: Ihn magst du Träumer nennen,
Der in der Jugend Feuerkraft
Sein Ziel sich vor die Seele malt.
Doch mir kann solches Wort nicht gelten.
Ich habe in Möncheszellen
Den Geist erst heiß erfleht.
Ich habe in Lebenskämpfen
Der Wahrheit Stützen mir erobert.
Ich ward geführt durch Irrtum.

[Das Fragment endet hier; aus einem anderen Heft stammt die Fortsetzung.]

STRADER: Schon wieder solch ein schaurig Wort. Auch dies erklang mir einst im eignen Innern. Als eine Seherin die Kreise der selbstsichern Vernunft mir stören wollte und mich des Zweifels Stachel fühlen ließ: da konnt' ich's deutlich hören. Doch das ist nun vorbei. Ich trotze deiner Macht, du Alter, der du aus der Natur Elementen nur geboren bist. O nein, Vernunft, sie wird dich auf andre Art bezwingen, als du wähnst. Hat sie durch sich selbst erst ihre stolzen Höhen erstiegen, so wird sie deine Meisterin sein.

MAKROKOSMOS: Es ist die Welt so eingerichtet, daß eine
jede Leistung ihre Gegenleistung fordert.
Ich habe euch euch selbst gegeben; ihr schuldet
mir den Lohn dafür.

CAPESIUS: Ich werde aus meinem Geiste schaffen
der Natur verklärtes Gegenbild.
Natur erhoben zur Idee, aus der
Menschenseele erstanden, das mag
dir Lohn sein, da du dem Menschen
das Feld gewiesen, wo er aus den
Tiefen der Natur sich selber kühn erhebt
auf des Denkens Schauplatz.

MAKROKOSMOS: Ihr habt gesehn, wie wenig eure
stolzen Worte in meinem Reiche bedeuten.
Sie entfesseln den Sturm und machen
die Elemente der Zerstörung nur
geeignet.

CAPESIUS: So magst du den Lohn dir holen,
wo du ihn finden kannst. Des
Menschen Seele auf ihrer Bildung
Höhe fühlt Beruf nur, sich selbst
zu befriedigen. Sie kann nicht
zu anderer Nutzen schaffen. Sie fühlt,
daß sie genug getan hat, wenn sie
Gestalt gegeben hat dem, was sich
aus dem Innern nach außen drängen
will. Und ist solcher Trieb im Menschengeiste
nicht auch Natur? Ist er nicht eine
höhere Natur? – – –
– – – – – –

Er ist fort. Doch wohin wenden wir uns?
Wir müssen in dem neuen Reich uns
zurecht erst finden.

STRADER: Wir wollen dem nächsten Wege folgen,
der sich uns bietet. Lassen wir nur
keine Vorsicht außer acht, er wird
an ein Ziel uns bringen.

CAPESIUS: Mich dünkt, man sollte vom Ziele
nicht sprechen. Das Ziel mag sich finden,
wenn wir mutig dem Antrieb folgen,
der uns im Innern treibt. Wohin der
Weg auch führen mag; wandeln wir
ihn so, daß wir das Wahre zum
Führer uns wählen und in edler
Art und mit bestem Willen unsere
Schritte lenken: wir dürfen uns selber folgen.

STRADER: Doch müssen wir unserm Wirken
die Richtung bestimmen. Wer nicht
schon beim ersten Schritte weiß, wohin
er gehen will, kann wenig
Nutzen stiften. Er mag sich genügen,
wenn er nur allein sich dienen will,
der Dienst der Menschheit doch fordert
feste Ziele.

– – –

(Die andre Maria wird sichtbar.)

– – –

Doch sieh, welch ein Wesen. Es ist, als ob
der Fels es geboren hätte. Aus welchem
Reiche stammest du?

DIE ANDRE MARIA:

Ich ringe mich durch Felsengrund
Und bin der Felsen eigne Stimme,
Ich sauge feuchten Erdensaft
Und sinne der Erde eignen Sinn,
Ich schlürfe Lebensluft von oben
Und bilde mich aus ihrem Sein.

(Musikalisches Motiv.)

STRADER: Dann kannst du uns nicht helfen.
Was nur in Natur erwächst,
Ist fern dem höhern Menschensinn.

CAPESIUS: Ich richte gerne den Blick auf dich.
Vertrauend, daß durch dich
Mir selber Kräfte keimen.

DIE ANDRE MARIA:

Mir ist so sonderbar
Bei euren Worten.
Sie dringen durch all mein Wesen,
Doch werden sie zum Sinn
Mir nicht.

CAPESIUS: Das eben ist Beweis,
Daß deines Wesens Rätsel
Durch uns gelöst nur werden kann.

STRADER: Und uns zu dienen
Ist deine Pflicht.

DIE ANDRE MARIA:

Ich will euch dienen.
Laßt euren Wunsch mich hören.

CAPESIUS: Und forderst du auch Gegendienst
Wie jenes Erdenwesen,
Das uns hieher gebracht?

DIE ANDRE MARIA:
Ich bin euch dankbar
Für eurer Stimmen Wohlklang.
Sie sind mir nährend Feuer.
Ich sauge eure Worte
Und fühle Wohlgefühl,
Wenn ich sie wieder
Den Steinen und den Erzen
Aus meinem Wesen
Vermag zu schenken.

STRADER: So scheinst du verwachsen
Mit aller Wesen Innerstem.
Da müßtest du uns deuten können,
Wie wir selbst das Innre
Der Welt ergreifen können.

DIE ANDRE MARIA:
Ihr könnt bei mir
Es nicht erreichen.
Ich bin des Geisteswesens Tochter nur,
Das in jenem Reiche wohnt,
Aus dem ihr eben kommt.
Sie hat dies Feld mir angewiesen,
Daß hier ich ihren Abglanz zeige.

CAPESIUS: So sind dem Reiche wir entflohn,
Das unsre Sehnsucht stillen kann?

DIE ANDRE MARIA:

Wenn ihr den Weg zurück
Nicht wieder findet,
Gedeiht ihr nimmermehr.

CAPESIUS: Doch welcher ist der rechte Weg?

DIE ANDRE MARIA:

Es gibt der Wege zwei.
Erwächst meine Kraft zur Höhe,
So können alle Wesen meines Reiches
In hehrster Schönheit strahlen
Und funkelnd Licht vom Fels erglänzen,
Der Farben überreiche Fülle
Sich durch die Weiten dehnen
Und Heiterkeit der Geschöpfe
Die Luft mit Tönen füllen.
Ergibt sich eure Seele dann
Den reinen Wonnen meines Seins,
So schwebet ihr auf Geistesschwingen
In Welten Urbeginne.

STRADER: Zu schwer ist der Weg
Für unsre Kräfte.
Und welches ist der andre?

DIE ANDRE MARIA:

Ihr müßt, um ihn zu wandeln,
Auf euren stolzen Geist verzichten.
Vergessen, was Vernunft gebeut.
Natursinn euch erobern.
In Mannesbrust den Kindersinn
Von des Gedankens Schatten unberührt

Natürlich walten lassen.
So kommt ihr zwar wissend nicht,
Doch sicher an der Wesen Ursprung.

(Die andre Maria verschwindet.)

CAPESIUS: So sind wir doch nur
Auf uns zurückgewiesen.
Und klar allein scheint
Nur dies zu sein,
Daß wir zu wirken alle Zeit
Und unsres Werkes Früchte
Geduldig zu erwarten haben.

* * *

Tempel

BENEDICTUS: Die ihr Genossen mir seid
Im Reich des ewig Seienden,
Ich komme zu euch,
Beratend in eurer Sphäre
Das Schicksal eines Menschen,
Der Licht von hier empfangen soll.
Er ist geschritten
Durch Leidesprüfung
Und hat in bittrer Seelennot
Den Grund gelegt zur Weihe,
Die ihm Erkenntnis bringen soll.
Ich habe als Geistesbote
Die Sendung, die mir obliegt,

An ihm erfüllt.
An euch, ihr Brüder, ist es jetzt,
Mein Wirken zu vollenden.
Ich hab in ihm entfacht
Das Licht, das ihn geführt
Zum ersten Geistesschauen.
Und soll aus Traum
Ihm Wahrheit werden,
Muß euer Werk
Zu meinem Werke kommen.

THEODOSIUS: Ich will in deine Spuren treten
Und Wärme leiten in sein Herz.
Er soll begreifen,
Wie opfernd den eignen Geist
Den Weltengeist er findet.
Du hast sein Schauen
Dem Schlaf entrissen.
Ich will Empfänglichkeit
In seine Seele legen.
Du hast den Geist
Entrissen seiner Leibeshülle.
Ich will den Geist ihm härten,
Daß er zum Spiegel wird
Dem Geisteslicht.
Ich werde Kraft ihm geben,
Sich fühlend jetzt im Geiste
Zu schauen andren Geist.

ROMANUS: Und hast du ihn gebracht
Zur Kraft, im Geist zu leben,
Dann werde ich ihn führen
Durch Raumesweiten

Und Zeitenläufte.
Und Geisteswesen,
Sie sollen ihn umringen
Und Taten von ihm fordern.
Er wird sie willig tun.
Der Weltenlenker Ziele
Wird er zu seinen Zielen machen.
Die Urbeginne sollen
Durchgeisten ihn;
Die Weltgewalten sollen
Durchkraften ihn;
Die Sphärenmächte
Durchleuchten ihn
Und Weltenherrscher
Befeuern ihn.

RETARDUS: Ihr habt seit dem Erdbeginn
In eurer Mitte mich geduldet.
So muß in eurem Rate
Auch mein Wort gesprochen sein.
Bis ihr vollführen könnt,
Was ihr so schön verkündet:
Ist wohl noch eine Weile hin
Im Weltenlauf.
Noch hat die Erde selbst
Gesprochen nicht,
Daß sie Verlangen trägt
Nach neuen Eingeweihten.
So lange nicht betreten haben
Die Wesen diesen Tempel,
Aus welchen die Natur allein
Und ohne Weihe
Den Geist entbinden kann,

So lange bleibt mir's unbenommen,
Zu hemmen eure Schritte.
Ich halte euer Geisteslicht
Zurück in unsrem Reich
Und gebe aus mir selbst
Den Menschen jenen Teil,
Der ihnen Sinneswahrheit
Als Höchstes läßt erscheinen.
Der Glaube mag genügen,
Um sie zum Geist zu weisen;
Und ihres Wollens Ziele,
Sie mögen durch Begierden,
Die blind im Dunklen tasten,
Gelenkt noch weiter sein.

DIE ANDRE MARIA:
Ich trage in euren Tempel
Die Geistestriebe zweier Menschen,
Die sich nach Wahrheit sehnen.
Die alten Wissensschätze
Erscheinen herrlich in dem Denken,
Das ihre Seelen durchwebt.
Es ist zu sehen an dem Licht,
Das es in meinem Wesen wird.
Es leuchtet selbst so klar
In diesem Weiheraum.
Doch leuchtet es den Menschen nicht,
Wenn sie es im eignen Selbst entzünden.

FELIX BALDE: Befohlen hat mir jene Kraft,
Zu gehen an den Weiheort,
Die aus den Erdentiefen
Zu meiner Seele spricht.

Sie will durch mich euch künden
Von ihrer Sorge und Not.

BENEDICTUS: Und was bekümmert
Die Mächte in den Erdentiefen?

FELIX BALDE: Das Licht, das in Menschenseelen
Als Frucht des Wissens leuchtet,
Zur Nahrung dient es jenen Mächten;
Doch müssen sie seit langer Zeit
Der Sättigung fast ganz entbehren.
Denn was in diesen Tagen
Durchwirbelt die Menschenhirne,
Es eignet sich zur Nahrung nicht,
Wenn es in Geisterwelten dringt.
Der Aberglaube spukt
In vielen Menschenköpfen,
Schon wenn den Blick
Sie richten nach dem Urbeginn.
Der Händler, der Waren
Verkauft in seinem Laden,
Er hielte sicher geistverworren
Den Käufer, der ihm sagte,
Es kann der Nebel,
Der im Tal sich wirbelt,
Sich zum Gelde ballen,
Das dich bezahlen wird.
Doch Wissenschaft, sie läßt
Erstehen Dukaten nicht,
Doch ganze Weltenbaue
Aus Urweltnebeln.
Der Lehrer, der erführe:
Es wollt ein Laienwicht

Ganz ohne Prüfung zum Gelehrten
Sich selber machen,
Er würde mit Verachtung drohn.
Doch Wissenschaft läßt willig
Das Urwelttier zum Menschen
Aus eigner Kraft sich wandeln.
Und auf daß Aberglaubens Maß
In Überfülle sich erweisen kann,
Erblickt man Urgespenster,
Die alle Räume füllen
Und weise jedes Wesen bilden.
Atom, so heißen die Gespenster,
Die dumm und dumpf
Ihr ewig Dasein leben,
Gespenstig sich aneinander binden
Und voneinander lösen
Und aus den Nebelschwärmen
Die Seelen und die Geister schwitzen.
– – – – – – – –

* * *

(Maria, Philia, Astrid, Luna, Johannes, Theodora, das Kind)

MARIA: Ihr, die ihr Gefährtinnen mir seid
In meinem Schaffen, wenn ich
Des Weltenäthers Wesen
In sich erbeben lasse,
Daß er harmonisch erklingt
Und klingend Menschenseelen
Durchdringt mit Geistesstimmung:
Es soll sich euer Werk
Mit meinem Werke einen.
Das Zeichen ist gegeben,
Das uns zur Arbeit ruft.
Es soll ein Mensch
Durch unser Werk
Geboren sein
Zum höhern Dasein.
Die Brüder in dem Tempel,
Sie pflegen Rat,
Wie sie ihn aus Tiefen sollen
In lichte Höhen heben.
Von uns erwarten sie,
Daß wir aus Höhen
Des Lebens reinste Quellen
In seine Seele gießen.
Du, meine Philia, sauge
Des Lichtes Wesen aus dem Raum,
Erfülle dich mit des Klanges Leben
Und seiner schaffenden Seelenmacht,
Daß ich die Gaben,
Die du zu geben hast,

Vertraue dem lebenden Sphärenreigen.
Und du, Astrid, meines Geistes
Geliebtes Spiegelbild
Gib Gliederung dem Licht,
Auf daß es sich in Farben zeige,
Und Klangesleben teile
In Töne mit Weisheit ein,
Daß ich das Weltensein
Vertraue dem suchenden Menschensinn.
Und du, o starke Luna, die du ruhest
Im Innern deines Wesens,
Dem Marke gleich, das in
Des Baumes Mitte wächst,
Vereine der Schwestern Gaben – –
Daß Festigkeit dem Menschen
Durch deine Einsicht werde.

PHILIA: Ich will durchdringen mich
Mit reinstem Lichteswesen
Aus Weltenweiten. –
Ich will eratmen mir
Den wärmsten Klangesstoff
Aus Ätherfernen. –
Daß dir, geliebte Schwester,
Dein Werk erfüllt mag sein.

ASTRID: Ich will verweben
Erstrahlend Licht.
Ich will erregen
Den Klangesstoff.
Es soll erglitzernd klingen,
Es soll erklingend glitzern,
Daß du, geliebte Schwester,
Die Seelenstrahlen lenken kannst.

LUNA: Ich will erwärmen Seelenstoff,
Ich will erhärten Lebensäther,
Sie sollen sich verdichten,
Sie sollen sich erfühlen
Und in sich selber webend
Sich schaffend halten,
Daß du, geliebte Schwester,
Im Abglanz kannst das Urbild schauen.

MARIA: Aus Philias Reich
Soll strömen Freudesinn;
Der Nixen Wandelkräfte,
Sie mögen öffnen
Der Seele Reizbarkeit,
Daß der Erweckte
Erleben kann
Der Erde Lust,
Der Erde Weh.
Aus Astrids Weben
Soll fließen Liebeskraft.
Der Sylphen Wärmeleben,
Es soll beleben
Der Seele Opfertrieb,
Daß der Geweihte
Erquicken kann
Die Leidbeladnen,
Die Glück Erflehenden.
Aus Lunas Kraft
Soll keimen Festigkeit.
Der Feuerwesen Macht,
Sie kann erregen
Der Seele Sicherheit,
Auf daß der Wissende

Sich finden kann
Im Seelenweben,
Im Weltenleben.

PHILIA: Ich will bei Geistern bitten,
Daß ihres Wesens Licht
Den Seelensinn entzücke
Und ihrer Worte Klang
Das Geistgehör beglücke,
Auf daß sich hebe
Der Erweckte
Auf Seelenwegen
In Himmelshöhen.

ASTRID: Ich will den Liebesstrom,
Der Welten ernährt,
Zum Herzen führen
Dem Geweihten,
Auf daß er bringe
Dem Erdenwesen
Des Himmels Labsal
Und Menschenkindern
Den Weihetrunk.

LUNA: Ich will dem Weltensein
Die Eigenheit entlocken,
Auf daß den Wissenden
Beglücke Selbsterkennen
In allen Weltenhöhen.
Er soll aus Augenblicken
Die Früchte pflücken
Und sie zu Saaten wandeln
Für Ewigkeiten.

MARIA: Mit euch vereint
Wird mir gelingen
Die Weihetat.
Es dringt der Ruf
Des schwer Geprüften
In unsre Lichteswelt.

JOHANNES: O Maria, du bist es.
Es hat mein Leid
Mir reiche Frucht getragen.
Der Schmerz, er hat durchbrochen
Den Sinnenschleier,
Und schauen durfte ich
In die Lebensuntergründe.
Mir brachte vor das Seelenauge
Der Erdenvater
Capesius, den ich erst
Als alten Mann gesehn,
In jener Seelenstimmung,
Wo ihm die Jugendträume blühten.
Und den jungen Strader
Zeigte mir der Geist,
Wie er einst werden müßte,
Wenn er sein Ziel
In solcher Art verfolgte,
Wie er bisher es dachte.
Der fromme Mann, der
In unsrem Kreise
Von jenem Wissen träumte,
Das nur in eigner Seele lebt,
Er ist in Wirklichkeit
Ein schwacher Schatten nur
Des hohen Wesens, das

Mit andern im Vereine
Die Daseinsgaben schenkt.
Und wenn der matte Schatten
In Irrtum wandelt,
So ist es darum nur,
Weil Selbstsucht ihn verführt,
Durch eine Seelenkraft,
Die er in sich genießen will,
Die andern zu ertöten.

* * *

JOHANNES: Dies waren die letzten Striche;
Beendet darf ich die Arbeit nennen.
Es ist mir tief befriedigend,
An dem geliebten Lehrer
Mein Können haben
Erproben zu dürfen.
Und da ich hören darf,
Daß euer Wesen zu euch
Aus dem Bilde wahrhaft spricht,
So bin ich vollends glücklich.

CAPESIUS: Ihr nennt mich euren Lehrer,
Weil ich durch drei Jahre
Euch sprechen durfte von Ideen,
Die sich mir vor die Seele stellten,
Da ich im Geist durchwandelt
Der Zeiten und der Menschen Wesen.
Ich fühle deutlich, wie gering
Zu halten ist, was ich euch gab.
Vergleichen muß ich es

Mit jenem Geist, der in euch
So aus den Tiefen strömend
Natur zur Kunst erhöht.
Und denken muß ich,
Wie sonderbar ich damals sprach,
Als ich zum ersten Male
Den Kreis von Menschen kennenlernte,
In welchem ihr die Kraft
Empfingt, euch so emporzuringen.
Es ist mir oft fast rätselhaft,
Wie ihr trotz aller Früchte,
Die ihr hier empfangen könnt,
Verlangen konntet tragen,
In meiner Denkungsart
Die Weltentwicklung zu schauen.

JOHANNES: Auch ich muß eurer Worte denken.
Sie haben tief sich mir
Ins Herz geprägt; ihr sagtet:
Es sei, als ob nicht ihr
Zurückgestoßen seid von uns,
Vielmehr als ob die Denkungsart,
Der wir in Treue uns geneigt,
Nicht in sich ertragen könnte,
Was eurem Geist entstammt.
Mir haben die drei Jahre,
In welchen ich lauschen durfte
Den Worten, die euren Lippen
So klar entströmen,
Gezeigt im schönsten Sinne,
Wie fruchtbar sich erweist,
Was ernster Forschersinn erwirbt,
Wenn es im Menschen-Innern sich

Verbindet mit dem Geisteslicht.
Ich danke diesem Geisteslicht
Die Kraft des Schaffens,
Von der ihr eben spracht.
Ich danke ihm nicht minder
Das Leben, zu dem mir erwächst
Das Wissen, das ich durch euch gefunden.

CAPESIUS: Ja, diese letzten Jahre,
Sie brachten wahre Wunder
In mein Leben.
Ich lernte euch kennen,
Da ihr mit euch zerfallen ward,
Und ein flüchtiger Blick
In euer Antlitz schon lehrte,
Wie schmerzdurchwühlt
Eure Seele war.
Und diese Jahre haben
Zum frohen Menschen nicht nur,
Sie haben euch zum Schaffenden gewandelt.
Und eures Schaffens Probe,
Sie erweist sich mir
Als wunderbare Wirkung
Der euch eignen Geistesart.
Ich brauche nur den Blick
Auf diese Arbeit zu richten,
Die meine Eigenheit
Bedeutungsreich in Form
Und Farbe mir entgegenbringt.
Ich habe oft gesonnen
Nach des Wortes Sinn:
O Mensch, erkenne dich.
Ich ahne erst heute etwas

Von diesem tiefen Sinne,
Da ihr aus dem Bilde
Zu mir mein Wesen sprechen läßt,
Wie es mir vorher so fremd war
Und wie es doch so überzeugend wirkt,
Da durch des Geistes Wesen
Ihr es in eurem Werke zeigt.
Ich müßte mich vor dem
Eignen Wahrheitssinn verschließen,
Wollte ich leugnen,
Daß jenes Licht,
Das in euch wirkt,
Den Menschen sich selber zeigen kann
In einer Art, die ihm stets verschlossen
bleiben muß,
Wenn er nur einem solchen Denken folgt,
Das ich vorher zu dem meinen gemacht.
Ja, ich sehe es klar,
Es gibt noch andre Geistesquellen,
Und ihnen erst entströmt die Kraft,
Zu dringen in das inhaltvolle Wort:
O Mensch, erkenne dich.

MARIA: Mein lieber Professor, ihr sprecht
Das Wort, dessen Sinn
Auf jeder Geistesstufe
Im neuen Lichte strahlt.
Es birgt die tiefsten Tiefen.
Es trägt den Schmerz in sich
Und auch die Seligkeit.
Um dazu zu gelangen,
Daß er in diesem Abbild
Eures eignen Wesens

Euch so treu euch selbst
Zu zeigen vermochte
Und euch durch sein Werk
Das Wort entlocken konnte,
O Mensch, erkenne dich,
Dazu mußte unser Johannes
Erst alles Leid erfahren
Dieses hohen Wahrheitswortes
Und er mußte Seligkeit
In ihm erleben.

CAPESIUS: Es dringt mir tief in die Seele,
Was ihr eben gesprochen.
Und Verlangen trag ich,
Bald recht viel von euch
Zu hören über diese Dinge.
Doch sagtet ihr, daß in Kürze
Die Freunde zu euch kommen wollen,
Das Bild zu sehen.
Ich möchte nicht persönlich
Neben meinem Bilde stehen.
Ich darf euch deshalb bitten,
Ein andres Mal kommen zu dürfen.

MARIA: Es ahnt diese liebe Seele
Schon etwas von der Wandlung,
Die du erfahren.
– – – – – – – –

* * *

Meditationszimmer

JOHANNES: Wenn ich zurücksehe auf die
letzten drei Jahre, so ist
es mir immer, als ob ein
solcher Blick mir wieder und
wieder die Kraft erhöhte. Ich
sehe, wie sich in mir das
Leid zum Mittler gemacht hat
meiner Erkenntnis, denn als das Leid
mich aus meiner damaligen Daseinsform
gehoben hat, durchdrang mich unmittelbar
mich erfüllend der Geist, da ich vorher
doch nur imstande war, aus meinem
Geiste, den ich selbst noch nicht erkannt hatte,
die Sinnendinge zu spiegeln, die sich vor
mich hinstellten. Und du, o meine
Maria, gabst mir Gewißheit von
der Geisteswelt, die in mich drang.
Durch dich gewann ich erst diese
Welt. So bist du mit mir
verbunden, denn an dir gewann
ich mich selbst und die Welt in
jener Form, in der sie wirklich ist.
So hat uns unser Schicksal
zusammengeführt.
Damals, als ich dir
folgte in die Geisteswelt, wäre
es mir ein Geringes gewesen,
die ganze Welt zu verlieren.
Denn mir gab diese ganze Welt

nur Leid. Und dich selbst glaubte
ich kaum mehr zu finden. Doch
jetzt habe ich dich für Ewigkeiten.
Es ruft die Stimme, die mich leitet
auf dem Wege, mich zum Opfer.
Heute ist der Tag, da ich das Opfer
bringen soll. Ich weiß es, daß ich
befragen muß die innersten Kräfte
meines Wesens, wenn ich erfahren
soll, welches Opfer ich bringen muß,
um weiter zu kommen. – So
will ich denn in mich selbst
dringen, so tief ich nur kann; es soll
mir meines Wesens Kern sagen,
was des Opfers Inhalt sein soll.
(Theodosius erscheint.)
Du, der jetzt noch nicht auf
Erden weilt; die Menschen, durch die
du sprechen kannst, sie sind nur eine
schwache Vorgestalt derjenigen,
welche einst kommen werden,
um deines Wesens Abbild zu sein.
Du, dessen Form mir
jener Weltenmächte Botschaft
kündete, die des Opfers Inhalt
bestimmen, von dir soll ich
erfahren, was mein Stern von
mir verlangt, wenn ich weiter
den Weg verfolgen will, den ich
begonnen. *O künde mir das
Opfer*. Aus dir spricht nicht die
Gegenwart, aus dir spricht
die Zukunft.

THEODOSIUS: Es kündet dir durch mich
die Zukunft, der dein Schaffen
dienen soll, was dir obliegt,
mein Sohn. Du wirst deines
Werkes Wirkung nur in
die Zukunft senden können,
wenn du das Opfer bringen
willst. Bist du bereit?

JOHANNES: Es gibt mir das Erlebte
den Mut, dir ja zu sagen.

THEODOSIUS: Du willst, trotzdem des
Opfers Inhalt dir unbekannt?

JOHANNES: Des Erreichten wäre ich unwert,
wenn ich glauben könnte,
daß ich zurückschrecken könnte
vor dem Opfer, wie groß es
auch mag sein.

THEODOSIUS: Und gewiß ist's dir, daß
des Opfers Größe diese
Kraft nicht übersteigen kann?

JOHANNES: Ich weiß, daß mir
das Errungene unverloren
sein muß, da ich ohne
es den Dienst nicht verrichten
kann, der mir obliegt.
So kann auch dies Opfer nur
diesem Dienste dienen. Ich
will es bringen, weil ich

muß, will ich selbst mich halten.
So nenne mir das Opfer.

THEODOSIUS: Dich selbst sollst du behalten;
doch kannst du es nur,
wenn du ganz in dir selber
ruhst. Und wenn Fessel
nicht ist dein Wesen einem
andern Wesen, das nicht
dir nur Stütze sein soll, das
auch in sich selber ruhen muß.
Du kannst dich nur völlig
finden, wenn du dem Geiste
wieder gibst das Wesen, das dir
geopfert hat einen Teil seines
Wesens: wenn du dich entschließen kannst,
dich in dir selbst zu finden ohne
– Maria –.

JOHANNES: O, – – – das nicht.
Alles – – – nur das nicht.
Ich kann alles opfern,
nur sie nicht.

THEODOSIUS: Doch wollen Weltengeister
nur dieses Opfer –
bringst du es nicht,
bist du verloren.
Es gibt Tode, die
grausiger sind als
diejenigen, die
du kennst. –
(Er verschwindet.)

JOHANNES: Was klingt mir aus meiner Seele Tiefen?
– Maria –
Betrog mich meine Seligkeit?
Sie war es selbst, die
mir seit drei Jahren
dies edle Wesen erst ganz gegeben.
Sie hat mich dem Leid entrissen;
sie hat mich ihr verbunden.
Sie gab den Glauben mir,
daß ich mit ihr für Edelstes
schaffen müßte. Ist auch das
ein Trug? Ich mußte glauben,
daß die Leiden nicht mehr
wachsen können, so sagt es mir
meine Seligkeit. Ich habe
Erkenntnis errungen; doch Erkenntnis
nur, um zu erreichen noch
größern Schmerz. –

* * *

Gegend

(Quellen und Felsen).

JOHANNES: So stößt ihr mich wieder,
Ihr Felsen und ihr Quellen,
Wie vor Jahren in den Abgrund.
Es war meines Innern schwerste Tat.
Damals riefet ihr mich
Zu mir selbst.
Ich ward vom Schmerz geführt
Und folgte eurem Ruf.

Er hat sich nun gewandelt.
Es spricht mir nichts
Aus Felsen und aus Quellen.
Sie schweigen.
Es spricht nur mein eignes Ich:
O Mensch, erleuchte dich.
So sprichst du, Innres.
Doch ist dir des Lichtes Quelle versiegt.
Mit ihr wird mir das Licht genommen.
Verstummt sind Quellen,
Verstummt die Lüfte.
Und mit ihr ist die Seele entflohen.
Wie eines Menschen Leichnam
Die teure Seele nicht
In sich mehr schließt,
So habe ich der Welten Seele
Mit dir verloren.
Und Natur ist mir ein Leichnam nur.
Ihr Felsen waret mir
Gebeine eines lebendigen Geistes,
Ihr Quellen strömtet mir
Die Kraft des Geistes,
Ihr Lüfte brachtet mir
Den Atem des Geistes.
Doch jetzt seid ihr entgeistet.
Sie gab Gewissheit mir,
Daß der Geist, der aus euch sprach,
Die Wahrheit ist
Und daß er nicht
In mir selbst nur erschaffen.
Mit ihrem Verlust
Ist hin auch aller Geist.
Und leer die Welt,

Die ich gefunden.
O, es mögen diesem Innern
Enthüllen sich Geisteslichter.
Es mag erwarmen dies Innre,
Die Gottesseligkeit,
Ich kann sie nicht glauben.
Und entseelt, wie Ihr,
Gebilde der Natur,
So bin ich selbst.
Mag ein Geist Taten
Von mir fordern,
Sie werden keine Kraft
In mir erstehen lassen.
Denn dem Tod geweiht
Ist aller Kräfte Träger.
Ich ward mit Kraft begabt,
Der Gegenwart zu dienen,
Und hoffen mußte ich,
Daß die Geister, die
Der Zukunft angehören,
Tragen werden die Früchte,
Die ich säe in der Gegenwart
In ihr eignes Reich.
Verlassen mich diese Geister,
So ist's an ihnen, nicht an mir,
Wenn mein Werk verlorengeht.
Ich folgte Benedictus,
Der mich führte in Weisheit;
Er hat mich treu geleitet.
Doch nimmt man mir,
Was ich durch ihn errungen,
So ist er selbst verraten.
Die Wesen, die ihm helfen sollen,

Verlassen ihn,
Und stürzen muß sein Werk
Ins Bodenlose.
Ich bleibe dir treu,
Denn dir verdanke ich
Die Kraft der Treue.
Du konntest mich nicht anders führen.
Ich muß dir folgen.
Doch da ich weiß, daß
Du versinken mußt,
So will ich zuerst versinken,
Daß du mich finden kannst,
Wenn deine stärkre Kraft
Von andern Geistern
Überwunden ist.
Ich will dir, Benedictus,
Vorauseilen in den Weltentod.
O Abgrund nimm mich auf.
O laß mich versinken –...

THEODOSIUS: *Steige.*

* * *

Tempel

BENEDICTUS: Du kannst mir Treue halten
Bis in den Weltentod,
Du wirst durch deine Treue
Dich und die Welten
Beleben durch Weisheitsfülle.
Und was du schaffen darfst,
Die Brüder werden es bewahren.
Es steht vor dir,
Der dir nehmen mußte,
Was ich dir gab.
Doch ist sein Nehmen Geben.
Er fordert Opfer,
Doch Opfer,
Die Weltenwerdens
Keime sind.

THEODOSIUS: Ich diene der Liebe.
Doch Liebe in mir,
Sie steht in höherm Dienst,
Sie muß gehorchen
Der Gerechtigkeit.
Und geben durfte dir der Bruder
Nur für eine kurze Zeit,
Was ich zurück wieder geben muß
Dem Wesen, dem ich es
Entnommen habe.
Maria muß ihren Anteil haben.
Denn es müssen in Zukunftzeiten
Die Menschen füreinander sein
Und nicht der eine durch den andern.

So wird das Weltenziel erreicht,
Wenn jeder in sich selber ruht
Und jeder jedem gibt,
Was keiner fordern will.

MARIA: So wirst du meiner
Nicht bedürfen,
Weil du ein solch Bedürfen
In dir ertötet hast.
Du wirst Gewißheit
Durch dich selber finden.
Und ich will dir geben,
Was du nicht forderst.
So werden wir vereint
Dem Weltenziele dienen.

ROMANUS: Wenn ihr so euch dient,
Kann meine Willenskraft
Sich in euch ergießen.
Und Zukunftkräfte
Werden in euch walten.
Es werden dieses Tempels Stützen
Die Stützen sein eures eignen Wollens
Und in euch werden
Sie Erdentaten stützen.
Ihr werdet Saaten streuen,
Die für Ewigkeiten reifen.

PHILIA: O Maria, ich empfinde,
Wie in dir erwacht
Die Geistesblütenfülle.
Ich werde sie
In Zukunftzeiten tragen

Und folgen dir
In deinen Bahnen.

ASTRID: Du, teure Schwester,
Laß mich in dir leben,
Was deiner Liebe
Sich entringt.
Ich werde es verleihn
Den Menschen, die in fernen Zeiten
Dem Weltendienste sich weihn.

LUNA: Und ich will tragen
Deine Taten
In der Menschen Herzen,
Daß sie zu aller Zeit
Sich gewachsen finden,
Zu schenken sich
Dem Dienst der Welt.

FELIX BALDE: So wird das Opfer,
Das ich bereit zu bringen,
Der Welt die Früchte bringen.
Ich durfte mein Licht
So lange nur in mir selber bergen,
Als Menschen nicht genötigt waren,
Vernunft mit Weisheit zu durchdringen.

FRAU BALDE: Es war einmal ein Wesen,
Das flog von Tiefen in die Höhen,
Dem Lauf des Geistes nach.
Es strahlte in den Tiefen
In aller Schönheit Pracht.
Und wie es stieg nach oben,

Verlor sich aller Glanz.
Es ward dem Wesen Kummer.
Es ward getröstet, indem es stieg.
Die Hoffnung ward ihm geschenkt.
Es mußt' den Glanz verlieren,
Der ihm von unten ward geschenkt,
Um höhern Glanz zu gewinnen.

THEODOSIUS: Es wird der Tod der Sinnesschönheit
Gebären Geistesschönheit.

GERMAN: Es findet der Mensch,
Der in sich nicht ertötet
Des Guten Stimme,
Den Weg zum Guten.
Er fühlt den Gott,
Der aus dunklen Tiefen wirkt,
Der Erden und Sonnen führt.
Ihm folge so lange er,
Als er sich selbst nicht folgen darf.

ROMANUS: Es findet der Eigenwille
Sich selber nur im Weltenwillen.

DIE ANDRE MARIA:
Mich nehmet hin.
Wo der andern Schwester
Stern erscheint,
Geht meiner willig unter.
Ich habe aus Felsen gesprochen,
Ich habe aus Quellen Lebenskraft gekündet;
Den Menschen durch Menschen selber
Wird Erdenlicht, erlösch ich meins.

MAKROKOSMOS: Es schwindet eine gute Seele,
Sie leuchtet aus der Welt.

BENEDICTUS: Ein Wissender empfängt
Von diesem Tempel
Weisheit, die im
Vorhandnen wurzelt.

THEODOSIUS: Ein Hoffender nimmt
Von diesem Tempel
Glauben, daß das
Werdende gedeihe.

ROMANUS: Einem Wirkenden fließt
Aus diesem Tempel
Kraft, aus Nichts
Das Sein zu holen

* * *

JOHANNES: Dies waren die letzten Striche.
Das Bild darf nun als fertig gelten.
Es war mir eine liebe Arbeit,
Daß ich gerade eure Wesenheit
Durch meine Kunst zum Ausdruck bringen durfte.
Und das Bedeutungsvollste ist,
Daß Sie in dem Bild sich wiederfinden.

CAPESIUS: Ich muß ganz offen es gestehn:
Ich stehe vor einem Rätsel,
Wenn ich bedenke, wie dies Bild entstand
Und wie euer Schaffen sich entfaltet hat,
Seit ich euch zum ersten Male sah.
Es war vor drei Jahren;
Ihr waret damals in tiefer Seelennot,
Ein jeder Blick in eure Züge zeigte es.
Ich sprach mir von der Seele manches,
Woran mich eine Rede denken ließ,
Die ich in eurem Kreise angehört.
Ich mußte immer wieder nach euch sehen,
Der wie von schwerstem Kummer niedergedrückt
In seiner Ecke brütete.
Ich hätte damals wahrlich nicht geglaubt,
Daß ihr zum Schaffen je den Drang empfinden würdet.
Und welche Wandlung in drei Jahren!
Der Kummer ist einer Lebensheiterkeit gewichen,
Die aus dem Schaffensfeuer immer neu ersteht.
Aus euren Augen leuchtet sonnenhaft
Ein Licht, das in der Menschen Innres dringt,
Und eure Hand erschafft die Menschenbilder,

Die wie Naturgewalten sich beseelt erzeigen
Und die den Menschen ihre Wesenheiten
Aus tiefsten Seelenuntergründen offenbaren.
Es ist keiner unter den Menschen, welche ihr
gemalt,
Der durch sich selber je erkannt hätte,
Was in ihm sich drängt zum Leben,
So wie es ihm gezeigt aus eurem Bilde.
An euren Werken lernten sich die Menschen
kennen;
Ja, man kann mehr noch sagen,
Sie drangen durch sie zu des Menschen Wesen vor.
Wer solche Wunder sehen darf,
Der lebt erst wahrhaft;
Die andern träumen nur.
Ich habe oft die Frage halb versucht,
Woher euch die Wandlung kam.
Doch ihr vermiedet stets selbst jede Andeutung,
Die mir die Lösung dieses Rätsels hätte geben
können.
Mir ist die Sache um so wunderbarer,
Als ihr nach jener Wendung eures Schicksals
Empfandet das Bedürfnis, von mir zu hören,
Was ich durch meine Forschung geben kann.
Man hätte denken können,
Daß diese Forschung euch gering erscheinen
müsse,
Enthält sie doch kaum andres als trockne
Vorstellungen,
Die unser Geist sich über Menschenschaffen bildet.
Wer selber schafft, der gibt zumeist nicht viel
Auf jene, die vom Schaffen reden.

JOHANNES: Ihr irrt, verehrter Professor.
Ich mußte eure Lehre suchen eben jetzt,
Da mir der Geist die Kunst geschenkt. ...

Was ihr mir gabt durch die Worte,
Die so klar von euren Lippen strömen,
Es muß sich einen mit den Gaben,
Die mir von andrer Seite zugeflossen,
Wenn diesen wahre Früchte reifen wollen.

CAPESIUS: Ihr sagtet, daß in kurzer Zeit
Die Freunde eures Schaffens kommen werden,
Die neue Schöpfung zu betrachten.
Ich möchte dann nicht selber neben dem Bilde stehn,
Ich will mich darum jetzt entfernen.
Doch gibt es so manches, das ich so gerne
Recht bald mit euch besprechen möchte.

(Capesius geht ab.)

JOHANNES: (einige Augenblicke allein):

An diesem Bilde konnt' ich deutlich fühlen,
Warum es mir gelungen ist,
Des Menschen wahre Wesenheit in Form
und Farbe lebensvoll zu gestalten.
Ich dank es euch, ihr Geisteswesen,
Die ihr mich habt gewürdigt,
In eure Welt den Seelenblick zu richten.
Wenn ich gewußt nur hätte von dem Manne,

Was meine Sinne von ihm fassen,
Ich hätte nachzuzeichnen nur vermocht,
Was als Leibeshülle ein gespenstig Dasein führt.
So aber konnt' ich meine eigene Seele verbinden
Mit dem, was unsichtbar die sichtbare Form
Ins Dasein hat gerufen und lebendig sie
durchkraftet.
Ich fühle mich als Künstler erst,
Seit ich bewußt mir bin, wie ich die Menschenart
Gestalten kann aus den gleichen Kräften,
Aus welchen sie die Welt ins Dasein ruft.
Ich hatte vor meinem Geistesauge
Die Lebensläufe, die dieser Mann durchlebt,
Bevor er geworden ist, was er gegenwärtig ist.
Und wie er ist, so mußt' er werden,
Weil längstvergangnes Schicksal ihn gebildet.
Nur wenn die Kunst dies unsichtbare Werden
In ihrem Schaffen schaffend weben läßt,
Erwirbt sie sich ein Daseinsrecht.
Wer der sichtbaren Farbe Schein nur malt,
Er wird nie des Menschen Farbe leuchten lassen;
Er kann nur die Farbenoberfläche schaffen,
Die nicht verrät, was sie ausdrückend spiegelt.

(Es kommt Strader.)

STRADER: Es ist mir tiefes Bedürfnis, zu betrachten
Des lieben alten Freundes Bildnis noch einmal.

JOHANNES: Es freut mich, lieber Doktor,
Daß ihr die Ablehnung unsrer Geistesart
Nicht auch der Kunst entgegenbringt,
Die nichts sein will als Offenbarung dieser Art.
(Maria tritt ein.)

STRADER: Ich habe mich stets bestrebt,
Zu sondern, was verschiednen Reichen angehört.
Es darf der Künstler seine Phantasie frei walten lassen
Und seine eigne Welt lebendig schaffen;
Doch wenn die Phantasie den Forschergeist ersetzen will,
Dann widersetzt sich mein Wahrheitssinn.
(Das Bild betrachtend):
Wenn ich in diese Augen schaue,
So leuchtet mir herrlich jenes Licht,
Das ich an meinem alten Freund so liebe.
Es blickt aus ihnen lebensvoll das Feuer,
Das seine Seele in dem Hörer zündet,
Wenn er die hohen Ideale großer Menschen
So hingebungsvoll zu schildern weiß.
Ihr gebt mir ihn zum zweiten Mal.
Es muß mein Herz sich öffnen seiner Wärme;
Seine edle Art muß auf mich wirken.
Ich muß einen ganzen Menschen vor mir haben,
Wenn ich in mir lebendig fühlen soll,
Wie hier er aus der Farbe und dem Lichte spricht.
Es ist, als ob ich nicht ein Bild erblickte,
Vielmehr, als ob aus dem Bilde geheimnisvoll

Sich eine Kraft in mich ergösse,
Die meine Seele warm durchwebt,
Die meine Lebenskraft erregt
Und in mir selber lebend Leben schafft.
Ich fühle, wie ich in Tiefen schaue
Und schauend in mir selbst erstehen lasse,
Was inhaltvoll aus Daseinsquellen strömt.

MARIA: Sie werden so warm vor dem Bilde, Doktor.
Wie könnt ihr das Werk bewundern,
Wenn ihr entschieden alles von euch weist,
Was in des Künstlers Seele das Werk erschaffen kann?

STRADER: Ich weise nicht von mir den Geist,
Der Phantasie und Kunst befruchtet;
Doch muß ich trennen Forschersinn von Künstlergeist.
Die Phantasie ist Quell der Kunst,
Doch soll sie fern sich halten der Erkenntnis.

MARIA: Man kann in diesem Sinne denken,
Doch steht dies Denken fern dem Leben.
Johannes könnte keine Bilder schaffen,
Die euch so lebensvoll zur Seele sprechen,
Wenn seine Seele nicht im Geiste weilen könnte,
Und wenn der Geist ihm nicht Leben schenkte.

STRADER: – – – – – – – –

* * *

JOHANNES: Dies waren wohl die letzten Striche.
Beendet darf ich die Arbeit nennen.
Es war mir ganz besonders lieb,
Daß ich gerade eure Wesenheit
Durch meine Kunst erforschen durfte.

CAPESIUS: Dies Bild ist für mich wahrlich wie ein Wunder,
Und wunderbar erscheint mir der Schöpfer,
Der seit drei Jahren eine Wandlung durchlebt,
Die alles übersteigt, was Menschen meiner Art
Als möglich könnten halten,
Wenn es ihnen nicht vor Augen träte.
Ich sah vor drei Jahren euch zuerst,
Als ich den Kreis besuchen durfte,
In welchem ihr die Mittel fandet,
Die euch zu solcher Künstlerschaft gehoben.
Ihr waret damals in der tiefsten Seelennot,
Ein jeder Blick in eure Züge zeigte es.
Die Rede, die ich angehört, entlockte mir
Die Worte, die wie ein Geständnis klangen.
Und sie entrangen sich nur schwer der Seele.
In einer Stimmung sprach ich,
In der man sonst an sich nur denkt.
Mein Blick war dennoch immer wieder angezogen
Von jenem Maler, der traurig brütend
In seiner Ecke saß und schwieg.
Doch waren sein Schweigen und sein Brüten
Von ganz absonderlicher Art.
Daß er nicht eins der Worte hörte,
Die man im Umkreis sprach,
Man konnt' es von ihm selbst wohl glauben,
Doch galt das nicht von seinem Kummer.
Der schien auf alles hinzuhören

Und seinen Träger so zu quälen,
Wie es dem Gehörten angemessen war.
Man könnte auch vielleicht sagen,
Es war der Mann besessen von dem Kummer.
Es ist drei Jahre her,
Seit ich euch so gesehn habe.
Ich traf euch bald wieder nach jenem Tage,
In Wahrheit waret ihr ein andrer Mensch.
Es strahlte aus euren Augen Seligkeit,
Es lebte in eurem Wesen Kraft.
Und edles Feuer klang aus euren Worten.
Ihr sprachet mir dann den Wunsch aus,
Der mir recht wunderlich erschien.
Ihr sagt, ihr wollt mein Schüler werden.
Und wirklich habt ihr seit jener Zeit
Mit Eifer euch alles angehört,
Was ich zu sagen habe vom Menschenwesen,
Von Zielen und Ideen im Verfolg der Zeiten.
Da wir uns so immer näher traten,
Erlebte ich das Rätsel eures Künstlertums.
Und jedes eurer Bilder bot mir neue Wunder.
Mein Denken hielt sich scheu zurück von Welten,
Die unerreichbar unsern Sinnen sind.
Mir schien Vermessenheit, zu zweifeln,
Daß alles Dasein geisterfüllt,
Vermessenheit jedoch nicht minder,
Daß Menschen in Geisteswelten dringen wollen.
Mit Klarheit muß ich nun erkennen,
Wie weit ich von dem Wahren mich entfernt.
Zu schauen nicht, daß Geist in eurer Seele
Natur, schaffend, über sich selbst erhebt
Und daß er selbst in euch den Pinsel führt,
Es wäre klüger nicht, als sich das Aug' verbinden,

Um nur recht deutlich sehn zu können.

STRADER: Ich glaubte, meinen lieben Freund zu kennen;
Doch muß ich frei gestehen, betracht ich euer
Daß ich recht wenig von ihm wußte. [Bild,

MARIA: Wie könnt ihr, lieber Doktor,
Für dieses Werk so volle Anerkennung haben
Und doch des Werkes Quelle leugnen?

STRADER: Was hat Bewunderung, die ich dem Künstler zolle,
Zu tun mit Glauben an die Geisterwelt?

MARIA: Bewunderung des Werkes kann gewiß bestehn,
Auch wenn der Glaube an die Quelle fehlt.
Nur könntet ihr in diesem Falle nichts bewundern,
Wenn alle Wege in die Geisteswelt verschlossen
wären.
Nur weil er einen solchen Weg gefunden,
Vermochte unser Freund das Werk zu schaffen,
Dem eure Bewundrung gilt.

STRADER: Ich leugne nicht des Geistes Dasein
Und zweifle nicht, daß er im Künstler wirkt.
Doch sich des Geistes Wirkung übergeben,
Es heißt doch nicht, erkennend ihn durchdringen.
Im Künstler schafft des Geistes Kraft,
Wie sie im Baum und Steine schafft;
Doch bleibt die Kraft so unbewußt dem Künstler,
Wie unbewußt sie bleiben muß der Pflanze.
Doch wenn mein Blick sich zu dem Bilde wendet,
Vergeß ich alles, was den Denker lockt.
Wie herrlich leuchtet aus diesen Augen,

Die euer Pinsel auf die Leinwand hingezaubert,
Das Licht, das in unsrem Freunde wirkt,
Wie lebt in diesen Farben das edle Feuer,
Das seine Seele in den Hörern zündet,
Wenn er der Menschen hohe Ideale schildert.
O dies Bild, es wirkt, es lebt ein mächtig Leben.
Ich schaue nicht nur Farben, flächenhaft,
Ich schaue Farben, welche Geist verhüllen
Und ihn verhüllend offenbaren.
Und Formen seh ich vor mir,
Sie sprechen unhörbar vom Geistesweben,
Und ihnen folgend fühl ich mich selber Geist.

CAPESIUS: Mein Freund, ich habe euch nie so gesehn.
Ihr habt in diesem Augenblick
Des Denkers Ruhe ganz verloren.
Das Bild hat euch euch selbst genommen.

STRADER: Ihr braucht nicht Sorge zu haben,
Ich werde mich schon wiederfinden.

CAPESIUS: O, sagt nichts gegen diesen Augenblick.
Wer so sich selbst verlieren kann, gewinnt viel.
Ihr habt für kurze Zeit gefühlt,
Was ich gewiß das ganze Leben fühlen werde,
Das mir noch gegönnt ist.
Mich hat dieser Künstler gelehrt,
Daß man im Geiste leben kann.
Und ich glaube nun, daß man den Menschen
Nicht anders erkennen kann,
Als wenn man erst verliert,
Was so gewöhnlich man
Als sich empfindet und zu erkennen meint.
Für mich ist das «Erkenne dich selbst»

In seinem Sinn nun völlig neu.
Was nützt es mir, wenn ich mir
Auch oft sage, ich solle mich erkennen.
Dies Bild ist für euch und mich überzeugend.
Ich bin es zweifellos, der dargestellt.
Doch wußt' ich bisher nicht das geringste
Von allem, was das Bild über mich mir sagt.
So heißt demnach für mich «erkenne dich selbst» :
Sieh zu, was Johannes Thomasius
Dir über dich selbst sagen kann.
Und ihn hat wahrlich der Geist geführt.
Er aber hat mir oft gesagt,
Wenn Geisterkenntnis sich ihm nicht genaht,
So wäre seine Seele leer,
Die Hand wäre ihm gelähmt noch,
Wie sie es vorher war.

STRADER: Verstehn wohl kann ich eure Hingebung,
Doch schwer ist es mir, zu sehn,
Wie ihr sie so gelassen tragen könnt.
Thomasius hat sicherlich in drei Jahren
Bewundernswert entwickelt die Anlagen,
Die vorher sich nicht zeigen konnten;
So lange darf ich ihn auch bewundern.
Soll ich jedoch von einem helfenden Geist
sprechen,
Der diese Entwicklung geleitet hat,
Dann ist die Wissenschaft nur Trug
Und all mein Denken eitler Wahn.
Ich muß nun allein sein.

CAPESIUS: Ich möchte Euch begleiten.
(Sie gehen ab.)

MARIA: Mein Freund, ich sah dich wachsen von Werk zu Werk;
Doch machtest du niemals einen Schritt,
Den man vergleichen könnte deinem letzten.
Dies Bild enthüllt so vieles,
Was tief gegründet liegt im Menschen.

JOHANNES: Die Hilfe, die mir die Geisteswelt geschenkt,
Sie floß am reichsten dieses Mal.
So klar zu schauen eines Menschen Wesen,
War mir erst jetzt gegeben.
Als ich den Geistesweg begann,
Da sah ich deutlich dieses Mannes Jugend.
Dann dämmerte mir langsam auf,
Was sich in frühern Lebensläufen
Mit ihm zugetragen hat.
Erfahren konnte ich, wie ihm beschieden war
Ein Leben einst, mit Taten reich erfüllt,
Und wie die schwersten Kämpfe
An jenen Kräften formten,
Durch die er für dieses Erdenleben
Sich seinen Leib gestaltet.
Ich fühlte aus den Augen ihm erstrahlen
Erlebnisse längst vergangner Zeiten.
Dann gab mir eines Tages Benedictus Winke,
Die mir zu größter Klarheit brachten,
Was ich an diesem Menschen bis dahin geschaut.
Doch noch bedeutsamer war,
Was er mir weiter zeigte.
Ich hatte früher das Geschaute
Noch zu gedankenhaft in mir erhalten
Und so in meinem Schaffen wirken lassen.
Ich lernte dann, daß alles Erschaute,

Bevor es uns zur Kraft erwächst,
Erst in den Abgrund des eignen Geistes sinken
So tief, daß es wie in uns erstorben ist. [muß,
Es taucht dann später wieder aus der Tiefe auf.
Und wenn zum zweiten Male
Es sich uns vor die Seele stellt,
Entfaltet es sich in solcher Art,
Daß ihm die volle Lebenskraft erwächst.

MARIA: Es ist dies eines jener Geistgesetze,
Die man nur allzu leicht
Erfaßt zu haben meint,
Wenn man noch weit entfernt
Von ihrem wahren Wesen ist.

JOHANNES: Man sündigt gegen dies Gesetz,
Wenn noch so klar es vor der Seele schwebt.

MARIA: Seit ich im Geistesreiche leben darf
Ist mir bewußt erst, wie schwach die Seele ist.
Verlieren kann man immer wieder,
Was man besessen hat.

JOHANNES: Nur wenn es sich gewandelt hat
In unsrer Seele Abgrundtiefen
Und nach der Wandlung sich erstarkend
Zur Schaffenskraft erwachsen ist,
Dann bleibt es unverloren.
Ich fühlte dieses erst mit Klarheit,
Seit ich es an diesem Bild erprobt.

MARIA: Durch deine Künstlerschaft liegt solch Erlebnis
Dir näher, als mir es liegen kann.

Vermag ich doch in diesem Leben
Das Geistgeschaute nur im Seeleninnern festzuhalten
Und nicht im äußern Stoffe zu gestalten.

HANNES: In derben Farben zu verkörpern,
Was lebensvoll im Geist du schaust,
Entspricht dem Leben nicht,
Das dir in dieser Zeit geworden.
Du schaffst im andern Menschen Licht,
Wie du es getan als Christusbote
In jenen alten Zeiten,
In welchen wir uns fanden.
Benedictus, der jedes Wort zur rechten Stunde spricht,
Und nur wenn wahre Gründe drängen,
Er hat vor kurzem mir gesagt,
Wie unsre Schicksalsfäden sich verbunden,
Und wie auch ferner halten muß
Der eine sich dem andern beigegeben.
Bis wir gefunden uns im Geistgebiet,
Hat er als Schicksals-Führer uns geleitet,
Doch jetzt ist uns selber auferlegt,
Die Wirkenskräfte, die uns zugeteilt,
Gemeinsam dem Menschenziel zu widmen.
Es ist so innig verwoben meine Kraft
Mit allem, was in deiner Seele webt,
Daß ich ohne dich nicht leben kann.
Wenn nicht die Kräfte, die erst dir erwachsen,
In meinen Geist herüberströmten,
Es müßte ersterben meine Schaffenskraft.
Ich lebte erst an deiner Seite,
Als mir den Geist zu schauen

Noch nicht gegeben war.
Du warst der Helfer mir durch Leid,
Das Geisterkenntnis mir verlieh
Und mich mir selber gab.

MARIA: Wir sind verbunden durch der Weisheit Macht
Und müßten uns selbst vernichten,
Wenn wir uns trennen wollten.

JOHANNES: Bevor die Weihe ist geworden,
Zu der mich Benedictus führte,
Ertrug ich schwere Leiden.
Die schwersten brachte mir der Zweifel,
Ob ich an deiner Seite dürfte sein.
Ich wußte nur von meiner Liebe
Und nichts von unsrer beider Schicksal.
Und oft ist's mir als Pflicht erschienen,
Die Liebe mir aus der Seele zu reißen.
Ich konnt' es damals nicht.
Und jetzt erkenn ich dies als Pflicht,
Was erst nur Neigung war.
Es sprach zu mir Benedictus bedeutsam:
Mit deiner Weihe ist ein Teil der Führung,
Die ich dir angedeihen ließ,
Auf deine eigne Seele übertragen.
Du warst mir treu,
So bleibe treu auch ferner.
Und deiner Treue Probe muß es sein,
Daß du Maria mit dir vereint erhältst,
Auch wenn sie starke Mächte [von dir] trennen wollen.
So waren die Worte, welche Benedictus sprach.
Ich kann sie noch nicht deuten.

Geduldig will ich warten,
Bis sie sich selber deuten.
Doch es sind die Worte ein Teil des Seeleninhalts,
Der mich zur Geisteswelt geleitet. – – –

* * *

Meditationszimmer

JOHANNES: Die Zeit ist erfüllt.
Es soll auf meinem Seelenpfade
Ein zweiter Schritt dem ersten folgen.
Diesmal steht Benedictus mir nicht zur Seite,
Die Richtung gebend wie vor Jahren.
Ich muß den Weg mir selber finden.
Das Licht, das mir geworden,
Es wird mich weiter führen.
Es hat von Wahnes Finsternissen mich befreit
Und Mut verliehen mir, mich selbst erlebend,
Das Geistesauge zu gebrauchen.
So führe mich denn, du Geisteslicht.
Du hast das Denken mir durchleuchtet,
Du hast in meiner Lebenskraft entzündet
Die Wärme, die mit Wesenheit erfüllt.
Ich will sie tragen diese Wesenheit
In alle Welten, wohin der Geist mich fordert.
Ich fühle schon sein Nahen.
Es soll mich mutig finden.
Erleb ich mich in ihm,
Kann Gutes nur erstehn.

(Theodosius erscheint.)

THEODOSIUS: Dem Geisteslicht verbrüdert, in Liebe waltend,
Bin ich am Menschenwesen wirksam.
Dir hat sich Weisheit erschlossen,
Die deiner Welt nicht eigen ist.
Und wer entrückt den eignen Welten wird,
Durch andrer Welten Mächte:
Er kann nur erreichen zielvolles Wirken
Durch Kräfte, die erfließen aus rechter Opfertat.
Du hast mich einst geschaut im Brüderkreise.
Ich nahe dir, des Bruders Werk zu vollenden.
Er hat die Weisheit dir gebracht.
Du hast dich selbst erkannt in seinem Lichte.
Du willst dich selbst erleben,
Du kannst es nicht, wenn Fremdes dich verhindert
In deiner Eigenheit erlebst du dich
Durch Opferung der fremden Wesenheit.
Ich muß das Opfer fordern.

JOHANNES: Du findest mich bereit.
Das Opfer will ich bringen,
Das mich an eigne Welten fesseln will.
Wie finde ich das rechte Opfer?
– – – – – – – – –

* * *

Tempel

BENEDICTUS: O Licht der Weisheit,
Du meine Wesenheit,
Erleuchte einen Menschenpfad.
Johannes, der Erweckte,
Er hat sich mir verbunden.
Ich mußte ihn geleiten
Bis an das Tor der Geisteswelt.
Es hat sich ihm geöffnet.
Ihm ward durch Weihe Geisterfahrung
Und Selbsterkenntnis durch die Schicksalsmacht.

Tempel

BENEDICTUS: Du Licht der Weisheit,
Du mich Erhaltendes,
Erleuchte einen Menschenpfad.

THEODOSIUS: Du Geist des Lichtes,
Du mich Erwarmender,
Belebe eine Menschenseele.

ROMANUS: Du Kraft des Geistes,
Du mich Bewegende,
Durchdringe einen Menschengeist.

RETARDUS: Du Sinn der Kräfte,
Du mich Geleitender,
Erhalte eine Menschenform.

BENEDICTUS: Wo lebt die Weisheit?

JOHANNES: In dir.

BENEDICTUS: Wo lebe ich?

MARIA: (auf Johannes weisend)
In seinem Denken.

THEODOSIUS: Wie leuchtet Geisteslicht?

JOHANNES: Es leuchtet deiner Liebe.

THEODOSIUS: Wo soll ich meiner Liebe Licht entzünden?

MARIA: (auf Johannes zeigend)
In seinem Fühlen.

ROMANUS: Wodurch erregt die Kraft des Geistes?

JOHANNES: Sie läßt dich erstarken.

ROMANUS: Wohin entsende ich die Stärke?

MARIA: (auf Johannes weisend)
In seinen Willen.

RETARDUS: Wie lange wirke ich?

JOHANNES: So lang der Mensch
Auf Selbsterkenntnis warten muß.

RETARDUS: Wie lange dauert das?

MARIA: Es ist beendet,

Sobald der Mensch
Erkennt das Wesen deiner Brüder.

BENEDICTUS: Wie findet mich der Mensch?

JOHANNES: Er lernt dich kennen
Als Ideal seiner Weisheit
Und lebt das Ideal.

THEODOSIUS: Was kann ich für den Menschen tun?

JOHANNES: Du stellst dich ihm zur Seite
Und gibst ihm Liebe
Und wartest, bis er Liebe wiedergibt.

ROMANUS: Wie soll ich in dem Menschen wirken?

JOHANNES: Du läßt Benedictus walten
Und gibst dem Wollen Kraft;
Doch sollst du selbst nicht wollen...

* * *

Tempel

BENEDICTUS: Geformt hat sich in eurem Kreise
Ein Knoten aus den Fäden,
Die Karma spinnt im Weltenwerden.
Er wird sich lösen,
Wenn wissend ihr
Den Fäden ihre Ordnung weist.
Und Wissen euch zu holen,
Betratet ihr den Tempel.

Wir mußten euch vereinen,
Weil keiner für sich allein
Den Weg in Wahrheit finden kann.
Johannes und Maria mußten finden
Die Wesen, die bereit
Mit ihnen sind, die Bahn zu wandeln.
Ihr habt gefunden uns,
Die Brüder in dem Tempel.
Wir legen unser Sein in eure Seelen,
Und wie wir wirken in dem Tempel,
So werden eure höchsten Kräfte
In eurem Innern wirken.
Ich, dem obliegt zu wirken Weisheitslicht,
Will opfern einen meiner Strahlen
Und ihn in eure Seelen lenken.
Und so wird in eurem Innern
Mein eignes Wesen walten,
Wie ich in diesem Tempel walte.

THEODOSIUS: Ihr habt empfangen Weisheitslicht
Von Benedictus, meinem jüngern Bruder.
Er hat es euch gelehrt im Sinnenreich,
Er hat es euch erteilt im Sonnentempel,
Ihr folgtet seinen Lehren,
So durft' er euch der Lehren Quelle reichen.
Was ich zu geben habe,
Ist ältern Ursprungs.
Ihr könnt es daran erkennen,
Daß mir versagt noch ist,
Was Benedictus schon geworden ist.
Er kann als Mensch im Sinnenlande wohnen
Und Menschen können ihn als Menschen sehn.
Ich werde erst in Zukunft die Menschenform

Im Sinnenlande tragen können.
Ihr seht von mir in diesem Reich
Nur schwache Schattenbilder.
Es sind die Menschen, die nur fühlend
Das Licht des Geistes sich erringen wollen.
Sie wollen nur mit einer Seelengabe
Der Menschenseele Höhe finden.
Sie wehren mir den Eintritt ins Erdenreich.
So kann ich meines Wesens Abbild
Nicht selber in die Menschenseelen legen.
Ich kann im Tempel nur mich finden lassen.
Sobald mein Licht in Sinnenwelten fällt,
Mischt Finsternis sich ihm bei durch jene
Menschen,
Die wohl den Namen von mir nehmen,
Nicht aber meines Wesens Inhalt.
Was Benedictus ist, ihr erkanntet es,
Bevor ihr in unsern Tempel treten durftet.
Es tritt Theodosius erst hier euch entgegen.
Ich kann den Strahl von meinem Wesen
In eure Seelen dann nur legen,
Wenn euch ein andres Menschenwesen
Mit seinem Schicksal sich verbindet.

DIE ANDRE MARIA:

Du, meine höhere Schwester, Maria,
Es leuchtet dir das Geisteslicht.
Mein Schicksal will ich freudig
Mit deinem eng verbinden.

MARIA: Maria, meine Opferschwester,
Ich fühle deine Gabe
Als Feuer in der eignen Seele leben.

So werden wir dem Weltenwerke dienen,
Wenn mein Licht erleuchtet deine Wärme,
Wenn deine Wärme mir das Licht befruchtet.

PHILIA: Es kann die Gabe auch mich beglücken;
Ich werde sie der Schwester reichen können.

ASTRID: Es ist die Gabe auch mir erteilt;
Ich muß der Schwester sie bereiten können.

LUNA: Es soll die Gabe auch die meine sein;
Ich werde sie der Schwester wahren können.

FRAU BALDE: Ich gebe freudig, was ich habe:
Es war so manchem wert,
Der fern dem Tempel ist,
So sei es wert auch einem Tempeldiener.

JOHANNES: Felicia, du Erleuchterin,
Die Licht verbreitet aus Seelenuntergründen,
Ich werde deine Gabe suchen,
Daß meinem hellen Wissen stets erfließen kann
Der Quell, der in dem Unbekannten liegt.

ROMANUS: Ihr habt empfangen Weisheitslicht,
Ihr habt der Liebe Schicksalsfäden
In eure Seelen eingesponnen.
Ihr wollet Licht in Taten leuchten lassen.
Ihr wollet Liebe an die Wesen wenden.
Es müßte höchstes Licht verlöschen,
Es müßte alle Liebe sich verzehren,
Wenn Wille sie nicht befeuern könnte.
Doch kann auch ich nur im Tempel wirken.

Ich werde noch so manchen Willensstrahl
Den Tempelsuchern zu verleihen haben,
Um mir die Menschenform auf Erden zu erwerben.
Es müssen Schicksalsfäden ganz besondrer Art
Im Weltenwerden sich verschlingen,
Wenn meine Gabe Früchte tragen soll.

FELIX BALDE: Es tritt dein Sohn vor seinen Schöpfer.
Ich will mein Schicksal an die beiden binden.
Johannes und Maria, ich trug in mir
Ein Wissen, das aus Willen stammt;
Es kann bei euch sich wieder zu ihm wandeln.

JOHANNES: In meinem Willen fühle ich
Das Schauen, das dir eigen ist.
Und was dir edel leuchtet,
Es wird zur Kraft in meinem Wesen.

MARIA: In meiner Seele kann ich erleben
Die Ruhe, die...
– – – – – – – –

PARALIPOMENA

[Zum ersten Bild]

[STRADER]: Im vollsten Sinne bekennen muß ich mich
Zu euren letztgesprochnen Worten.
Es will sogar mir scheinen,
Als ob in stärkster Art
Betont sollt' werden,
Daß hoher Ideale und Ideen Wert
Nicht liegen kann in jener Wirkung,
Die als Befriedigung und Ruhe
Der Seelensehnsucht sich ergibt.
Zu prüfen vielmehr haben wir
Den Grund des Gedankenbaues,
Und solcher Prüfung ist wohl kaum gewachsen,
Was hier als Lösung höchster Rätsel
Sich gibt in scheinbar festgefügter Art.
Gefangen nimmt es der Menschen Sinnen,
Weil scheinbar es öffnet
Erkenntnis aus den Bereichen,
Vor welchen ratlos steht
Die streng bedächt'ge Forschung.
Wer dieser Forschung folgt,
Ihn drückt unendlich schwer,
Wenn er bekennen muß,
Daß niemand wissen kann,
Woraus des Denkens Quellen strömen
Und wo des Daseins Grund gelegt.
Und jenseits dessen, was die Sinne schauen...

[STRADER]: Ich muß im vollsten Sinne mich bekennen
Zu euren letztgesprochnen Worten,
Und schärfer möchte ich sogar betonen,
Daß die Befriedigung und Ruhe,
Die unsrer Seele erwächst
Aus hohen Idealen und Ideen,
Von keinem Werte sein kann,
Wenn es sich handelt zu erkennen,
Ob Wahrheit oder Irrtum
In ihnen lebt.
Obliegen kann uns lediglich
Zu prüfen, ob sie den Forderungen
Der echten Wissenschaft entsprechen.
Und wahrlich, schwach erweist
Bei solcher Prüfung
Sich alles, was wir hier
Als Lösung höchster Lebensrätsel
Mit kühner Sicherheit
Behaupten hören.
Es nimmt gefangen des Menschen Sinn
Aus keinem andern Grunde,
Als weil es scheinbar öffnet
Das Tor zu jenen Reichen,
Vor welchen ratlos und bescheiden
Die streng bedächt'ge Forschung steht.
Und wer in wahrer Treue
Zu dieser Forschung steht,
Ihm ziemt es zu bekennen,
Daß niemand wissen kann,
Woraus des Denkens Quellen strömen
Und wo des Daseins Grund zu finden ist.
Wenn solche Bekenntnis
Auch hart der Seele wird,

Die allzugern ergründen möchte,
Was jenseits alles Wissens liegt.
Verleugnen wir unsre Vernunft
Und der Erfahrung sichre Leitung,
So sinken wir ins Bodenlose.
Und wer vermöchte nicht zu sehn,
Wie wenig solcher Denkungsart
Sich diese Offenbarung fügen will.
Es fehlt ihr ganz
Der Erfahrung sichrer Boden
Und strengen Denkens feste Fügung.

*

MARIA: Es ist zum ersten Mal,
Daß sie vor vielen Menschen
In dieser Weise sich gibt.
Wir haben sie bisher
Vor zwei bis drei Personen
So sprechen hören.

CAPESIUS: Es ist doch sonderbar,
Daß sie gerade jetzt
Wie auf Befehl
Zu dieser Offenbarung
Gedrängt sich fühlte.

MARIA: Es stört sie keine Umgebung,
Wenn sie den Antrieb fühlt.
Doch ist es stets,
Als ob der Drang
Sich so zu geben
Entstünde dann,
Wenn Menschen zugegen,
Die sie hören sollen.

CAPESIUS: Nun haben wir gehört,
Daß von jenem Ereignis,
Das Inhalt ist ihres Träumens,
Auch oftmals schon gesprochen hat
Der Mann, der gegenwärtig
Die Seele dieses Kreises ist.
Es ist doch wohl nur so,
Daß sie den Inhalt
Von ihm vernommen hat.

MARIA: Wenn so die Sache stünde,
Wir würden wahrhaft
Recht wenig von ihr halten.
Es ist jedoch festgestellt,
So sicher als nur nötig ist,
Daß unsrer Freundin
Ganz unbekannt waren
Die Worte unsres Führers,
Bevor sie unsren Kreis betrat.
So wie auch keiner von uns
Das sonderbare Menschenwesen
Vorher jemals gesprochen hat.

CAPESIUS: ...

*

Die Art, wie L.[ilie] erfaßt, muß viel deutlicher sein. Sie muß mit ganz reiner Seele erfassen, welche alles tötet, was in ihre Nähe kommt. –

*

[Zum dritten Bild]

Ein Wort Marias muß etwas wie Leidenschaft hervorrufen.

[Zum zehnten Bild]

JOHANNES: (Er hat mit Maria sich auseinandergesetzt, ist über sich gewachsen.)

Ich darf nicht an mir vorübergehen lassen jene Augenblicke, in welchen die Geisteswelten mir Winke geben können. Hat man das Geistesauge, so muß man die Dinge in Ruhe an sich herankommen lassen – man selbst ruhiger Pol – Man braucht Geistesgegenwart, sie zu erfassen – Mut, sich nicht überwältigen zu lassen, – nicht blenden –. *Man muß* den Dingen in ihrem Wandel folgen. – Innere Beweglichkeit – Tiefe der Welt –

THEODOSIUS: Du darfst nichts haben, was dich belastet – Du mußt dich *frei* der Zukunft gegenüberstellen können –

*

[Zum elften Bild]

RETARDUS: Meine Zeit für Johannes und Maria ist abgelaufen; ich habe keinen Einfluß mehr auf sie – Daß Balde und die andre Maria sich geopfert haben, überliefert an Benedictus die Entwickelung von Johannes und Maria – F. Balde Capesius und Strader. –

RETARDUS: Ich fordre euch vor meinen Richterstuhl.
Ihr habt den Auftrag nicht erfüllt,
Den ich euch gegeben.
Ich habe auf euch gerechnet, daß
ihr Johannes und Maria in solche
Bahnen lenkt, die ihre Seele
von der Einweihung ablenken,
die jene Kräfte in ihnen nicht
zur Entfaltung kommen lassen, welche
nach dieser Richtung gehen.
Du Capesius warst von mir in
jenen Kreis gesandt, ihn durch die
Macht deines Wortes zu überwältigen,
statt dessen zeigtest du dich schon
im ersten Augenblicke schwach;
du Strader konntest dein Gefühl
nicht überwinden; immer wieder
überwältigte es dich. –
So muß ich das Feld räumen. –

CAPESIUS: Es lag an deiner Schwäche; ich
hatte sie von Anfang an bemerkt;

STRADER: Du warst niemals da, wenn
meine Empfindung sprach. –
Du sprachest nur zu meinem Verstande.

DIE PRÜFUNG DER SEELE

Capesius Gespräch mit Frau Balde = Inspirierend
Maria Gespräch mit Johannes Thomasius
Visionen Capesius Thomasius
Seelenkampf des Strader
Bilder des Lebens von Seite des Thomasius
und Capesius

*

Capesius und Strader im Gespräche miteinander, dabei Strader von seiner Erfahrung, die ihm glaubhaft macht, daß es E. [Erkenntnis] gibt. Capesius auf Grund der Erfahrung mit Johannes Thomasius.

BIBLIOTHEK DES CAPESIUS (1

Capesius mit Frau Balde. Diese redet von einem Feenartigen Wesen, das in seiner Art mit Menschen beschäftigt ist.

HAUS BEI BALDES (2

Capesius mit Maria. Dabei die tragische Vertiefung des Capesius und Johannes Thomasius

IM ROTEN ZIMMER

Visionartiges für Capesius:

TEMPELRITTERBURG (3

EIN RAUM IN DERSELBEN (4

1. Capesius in seinem Studierzimmer. Hat sich an Benedictus gewandt, der ihn besucht. Capesius entwickelt seine tiefen Zwiespalte, wie sie sich ihm ergeben und die ihn moralisch und spirituell untergraben.

2. Maria mit Benedictus: Sie hat die unterbewußten Beziehungen zu Capesius entdeckt. Ihr Aufstieg wird ihr tragisch, weil sie ihn auf Kosten des Capesius erkauft ansehen muß. Sie reißt Johannes Thomasius mit. (Dies im roten Zimmer sich abspielend.)

3. Strader findet sich gebunden an Capesius und Theodora. Er entdeckt, daß er besondern Herkommens ist und seine Jugend auf Scheingebilden ruht. (Im Studierzimmer des Capesius.)

4. Bei dem Ehepaar Balde. Capesius zuerst. Dann Benedictus mit dem zerwühlten Strader. Auf dem Rückwege belauschend die Begegnungen von Johannes Thomasius und Maria.

5. Vision des Capesius. Tempelburg im Gebirge. (Ein Felsen, der Dom-artig ansteigt. Wiese im Vordergrund. Gegen Norden Schlucht. Tor vor Zugbrücke zum ersten Tor. Ringmauern. Strebepfeiler. Türme, Bastionen. Erstes Drittel des 14. Jahrhunderts.) Davor auch Volksscene.

6. Ein Zimmer dieser Burg. Sonnensymbole. Vis. Unterredungen.

7. Auflösende Ausblicke in die Zukunft. Dazu die beiden Tempel verwendet.

JOHANNES: O Maria, dir verdank ich,
Was ich bin, du warst mir Führerin
Durch die lichten und die trüben Lebensstunden
Und auch dahin hast du mich geleitet,
Wo ich des Geistestriebes wirksam Wesen,
Wo ich der Weihe erste Stufe
Empfangen durfte,
Die mir die Schaffenskraft errungen.
Nun da ich so gereifter vor der Freundin steh,
Als es vor Jahren war,
Darf ich eine Frage wohl auch stellen,
Die bescheiden zu unterdrücken mir früher geziemte.
Ich sehe dich seit lange schon
Am ganzen Wesen wie verwandelt,
Es leidet deine Seele schwersten Druck
Und Kräfte, die dich hemmen
Auf deinem Geisteslebenswege,
Scheinen mir zu liegen vor dir.
Ich weiß, daß in deiner Seele manches vorgeht,
Wofür Verständnis mir noch mangeln muß.
Doch möglich ist's vielleicht,
Daß du mir vertrauen darfst,
Ob Grund für meine Sorge ist,
Oder ich in Täuschung mich befinde.

MARIA: Genosse du so mancher bedeutungsvollen Stunde,
Die Seelenlage, die du dir errungen,
Muß Verständnis dir verleihn meiner Schmerzen.
Ein ernstes Wort zu sprechen,
Zu dir zu sprechen,

Legt heilige Pflicht mir auf.
Ich fühlte lange die Pflicht mir nahn,
Doch stark sie zu erfüllen,
Scheint jetzt erst mir mein Herz,
Und was du selbst an Kraft
In Seelenkämpfen dir errungen,
Es wird dich aufrecht halten,
Wenn du vernimmst, was Schicksalsmächte
Verhängen über unsren Lebenslauf.
Wir haben Frohes und Schmerzensreiches
Gemeinsam verlebt in langer Zeit.
Doch heute spricht ein Schicksalswille
Daß uns're Seelenwege
Sich ferner von einander trennen.

JOH. THOM: Oh – – – dieses – – –
Oh nehmt zurück dies Wort.
Vernichtet seinen Laut.
Er ist Vernichtung allem,
Was mir gegeben ward.
Vernichtung ist er meines eignen Wesens.
– – – – – – – –

MARIA: Besinne dich o mein Johannes.
Nicht meines Willens Trieb
Will reißen meine Seele von der deinen,
Das Opfer ist's, das wir bringen müssen.
Es gilt demselben Schicksalswillen,
Der uns hat verbunden
Und dem wir folgen müssen,
Auch wenn er grausam scheint
Zu nehmen, was er selbst gegeben.

JOH.: Oh nein – es kann, es darf
Nicht Schicksalswille in diesem Augenblick
Aus dem geliebten Munde sprechen.
Ich zweifelt' nie an deines Wissens Sicherheit,
Doch Irrtum muß es sein,
Was du in dieser Stunde
Ertötend mich im Herzen hegst.

MARIA: Es ist so furchtbar,
Daß ich an eignen Wesens Sicherheit
Nicht glauben wollte,
Da es als Ahnung in mir dämmerte.
Ich wandte mich mir selbst nicht trauend
An Benedictus sich'res Wissen.
Gewichtig waren seine Worte:
«Zu eurer beider Heile
Und auch zur Vollendung jenes Werkes,
Das euch im Geistesweben auferlegt,
Müßt lockern ihr die Bande
Die euch bisher verbunden.»
So sprach er mit strengem Sinn.

JOH.: Auch er – – – – – – – –
Er mag es sprechen,
Du magst es glauben,
In meiner Seele fehlt der Widerhall.
– – – – – – – –
Denn schon der schwächste Blick
Auf Wege, die ich ohne dich
Vollbringen sollte, er schaut
In finstre Öde, die sich wirr
Ergießt vor meinen Augen
Und meine Kräfte schwinden
– – – – – – – –

Ich kann nicht.

– – – – – – – –

(stammelnd)

O Maria – – –

es muß auch Benedictus irren können.

* * *

MARIA: Wie eng verbunden er mir war,
Ich fühl es jetzt,
Da ich die Bande lockern muß,
Die mich mit ihm verbinden.
Ja, ich fühl es tief,
Von meinem Selbst ein Teil
Trenn' ich mit ihm von mir.
O fast verloren scheint der Ausblick
In lichte Höhen meinem Geistesauge,
Da er in meinem Umkreis fehlen muß.
Doch will ich tapfren Sinn bewahren...

* * *

Benedictus Maria

MARIA: In schwersten Seelenkämpfen
Will flehen eure Tochter um euren Rat.
Es steigen finstre Ahnungen
Aus meinem Innern, die vergebens
Bekämpfen ich wollte.
Doch kaum hat schwerster Widerstand
Für kurze Zeit sie weggebannt,
Erheben sie sich schreckvoll wieder.
Sie müssen Wahngebilde sein,
Denn wenn sie Wahrheit könnten sein,
Vernichtung wären sie einem andern Menschen.

BENEDICTUS: Es ist so oft, daß Menschen
Die Wahrheit für ein Wahngebilde halten,
Weil sie aus Schmerzen muß geboren sein.

MARIA: Doch scheint in meinem Falle
Die Wahrheit sich selbst zu töten.
Sie hat mit festen Banden
Geschmiedet eines andern Menschen Seele
An meine Seele –
Und lösen will sie jetzt,
Was sie erst selber hat gebunden.
Johannes, den Genossen,
Von mir zu weisen,
Befiehlt die dunkle Ahnung mir,
Die irrend mich verfolgt.

BENEDICTUS: Du mußt im rechten Lichte sehn
Der Wahrheit ernste Weisung,

Die dir nur Irrtum scheint,
Weil du sie qualvoll wähnst.
Es hat durch Geistesgründe
Johannes Seele sich gewandelt.
Es war ihm nötig,
Daß eurer Seelen Bündnis
Die Brücke wurde in neue Welten,
Es haben Geistesmächte
Dies Bündnis zugelassen,
Weil anders er nicht kommen konnte
Zu jener Stufe,
Auf der er heute steht.
Verderblich wären die Gefühle
Auf seinem weitern Lebensweg,
Die menschlich schwach
Ihn an euch binden.

MARIA: Ihr waret selbst zugegen,
Als in des Geisteslandes Höhen
Johannes reinen Herzens
Zum Geistgenossen mir gegeben ward.
Von ihm genommen schienen damals
Die menschlich schwachen Triebe,
Die Liebesbande stören,
Wenn sie dem Geisteswerke dienen sollen.

BENEDICTUS: Es ward gezeigt im Geistgebiet
Den Seelen, die Höhenlicht
Erschauen durften,
Was in der Zukunft Schoß gelegen.
Erringen müßt ihr euch,
Was euch bestimmt von Schicksalsmächten.
Ob Wahn, ob Wahrheit ist,

Was ihr im Höhenlicht erblickt,
Es ist noch nicht entschieden.
Was als die volle Wahrheit er erblickt,
Versinkt in Wahnesfinsternis,
Wenn Menschenkraft es nicht
Durch Seelenprüfung in Wahrheit wandeln will.

JOHANNES: Ich weiß nicht, wie ich es deuten soll,
Daß Maria noch immer nicht erscheint.
Sie war befriedigt von der Arbeit,
Als sie zuletzt sie sah.
So darf ich jetzt dem Glauben mich ergeben,
Daß ich dem Ziele näher komme.
Ich warte ängstlich auf der Freundin Kommen,
Denn mehr als sonst bedarf ich ihres Rates.
– – – – – – – –
Ich saß oft mutlos vor dem Bilde,
Vermessen schien es mir so manche Stunde,
In Farben und in Formen nachzubilden,
Was meine Seele schauen durfte.
Wenn ich vergessend Eigenwesen
Zu schaffenden Weltenmächten
In Seligkeit entrückt mich fühlen darf,
Erwacht in mir die Schaffenskraft.
Ich lernte mit dem Lichte leben
Und in der Farbe des Lichtes Tat erkennen.
Vertrauend jener hohen Wahrheit,
Die meinem Geiste Freiheit gab,
Erwarb ich mir die Fähigkeit,
Zu fühlen, wie im flutenden Lichtesmeere
Die weckenden Weltenmächte schaffend weben.
Und wenn ich so die eigne Seele löse
Von meines Wesens Eigenheit,

Dann darf ich auch die Hoffnung hegen,
Daß Geisteswesenheit aus meinem Bilde spricht.
Und sollt ich auch nichts andres leisten können,
Man wird durch dieses Bild vielleicht erkennen,
Wie Geisterkenntnis kann erwecken Geisteskunst.

(Maria tritt ein):

O Freundin, allzulange ließest du mich warten.

MARIA: ...

* * *

Zuerst CAPESIUS allein:
(lieset in einem Buche zu Ende:)

«Des Lebens Geheimnis zu erraten,
Ist gefährlich für den Rater,
Es gar Unbefugten verraten,
Kommet gleich des Daseins Vernichtung.»

Es gab eine Zeit, da wäre ich an solchem
Ausspruch nicht achtend vorbeigegangen.
Als Phrase hätt ich ihn empfunden. Denn
ich hatte ein Wissen – wenigstens glaubte
ich es zu haben – das mir selbst Lebensstütze
war und indem ich es andern mitteilte,
eine Mission mir vorspiegelte. Und Mystik,
Geheime Wissenschaft, sie erschienen mir
als die Schwärmerei überhitzter Köpfe.
Das ist nun anders geworden. Ich habe
die wunderbare Entwickelung dieses
Johannes Thomasius beobachtet. Er hat

auf eine mir unerklärliche Weise ein Wissen
empfangen. Es kann nur das Wissen sein,
das in den Geheimlehren den sogenannten
Eingeweihten zugeschrieben wird. Und
dieses sein Wissen hat nichts von grauer
Theorie: es ist eine Samenkraft der
Seele. Es ist ein Lebens-Werdetrank.
Es hat einen neuen Menschen aus ihm
gemacht.
Und meine grübelnden Seelenkräfte
auf dieses Ereignis gerichtet, lernte ich
anders die uralten Überlieferungen und
in den neuesten Offenbarungen der Mystiker
empfinden. Ich ahne, daß in des Menschen
Seele rein geistige Mächte fließen können,
deren Gewalt eine höhere Wirklichkeit
bedeutet als alle äußeren Erlebnisse
und Menschentaten. Das physische Schicksal
mag den Menschen erheben oder
zerschmettern; solche Katastrophen, die
denen gleichkommen, welche die Seele
aus übersinnlichen Welten trifft, kennt es
nicht.
Soviel nur ahn ich erkennend und
erkenne ich ahnend, daß Wissen von dem
wahren Fortbestand der Seele eine der
größten Katastrophen sein kann, wenn
es nicht zugleich die wirkliche Kraft gibt,
das Fortbestehende mit wesenhafter Sub-
stanz zu erfüllen, auf daß es auch in
Welten, von denen die Sinne nichts
wissen, wirken und sich entwickeln könne.
Wissen zerschmettert, wenn es nicht schafft.

Meine Erkenntnis reicht aus, zu erkennen,
daß in mir ein Seelenkern ruht, der
in immer neuen Leben wiederkehrt. Nichts
kann furchtbarer sein, als dies wahrhaft
mit allen Folgen zu erkennen, und
die Ohnmacht zu empfinden, zugleich
zu bauen an diesem Wesenskern.
Daß ich mit dieser Ohnmacht weiß, zehrt
an mir, so daß ich meines physischen
Leibes Kräfte stumpf werden fühle. Wie
ein ersterbendes Instrument erscheint mir
mein Gehirn. Es will nicht ergreifen
Wahrheiten, die es der Seele liefern
soll. Es zehrt nicht nur also, es macht
mich einsam, oh, so schauerlich einsam.
Ich fühle, wie wenn alle Fäden zerrissen
wären, welche mich mit der großen weiten
Welt verbinden. Und es ertötet mein
Fühlen und Empfinden, mein Schaffen
und Leiden, mein Hoffen und Lieben.
Entwurzelt steh ich auf der Erde; und
Schrecken umweht mich aus einem Welten-
abgrund.

* * *

I.

CAPESIUS: Es ist so gütig von Euch,
Daß ihr meine Bitte erfülltet
Nach einer Unterredung, die mir
Die herben Qualen lindern soll,
Die furchtbar an meiner Seele nagen.
Was ich ertragen mußte in letzter Zeit,
Ist so, daß vorher mir jede Vorstellung fehlte,
Es könnte solch grausame Marter
Dem Herzen eines Menschen sich nahen.
Daran verzweifeln, daß ein Wissen
Der Daseinsgründe dem Menschen möglich sei,
Erscheint gering mir nur,
Wenn ich bedenke, daß jetzt
Mir ganz gewiß es dünken muß,
Daß ohne dieses Wissen
Der Mensch als zielloses Schattenwesen
Des Lebens Wege wandeln muß;
Daß wie eine taube Frucht
Ergebnislos sein Sein verläuft,
Ersteht ihm nicht aus tiefstem Selbst
Ein höheres, ein erkennendes Ich.
Doch will ich fassen dieses Ich,
Ergreif ich nur leer Gespenstisches.
Die finstre Leere steht vor meinem Blick,
Wenn suchend ich mich quäle
Nach jenem Wissen, von dem mir sicher,
Daß es vorhanden ist.
Ich habe in meinem jungen Freunde,
Johannes Thomasius, in Wahrheit gesehn,
Wie dieses Wissen schaffend
Die Menschenseele wandelt.

O könnt ich zweifeln, ich wäre glücklich.
Ich darf nun nicht mehr zweifeln.
Es mag der Zweifel Unglück sein,
Verderbnis, Vernichtung aber ist,
Nicht einmal ahnen zu können,
Woran zu zweifeln nicht möglich.
Ich stehe in einem Alter,
Das bald der Todespforte sich neigt.
Ich blicke auf ein Leben,
In dem ich auf viele Arten
Zu Menschen gesprochen
Von Lebensrätseln und Daseinsfragen.
Und jetzt erscheint mir alles
Nur wesenlos Gerede,
Nur Schaumeswellen
Auf dem Daseinsmeere.
Könnt ich nur sagen,
Daß wir nichts wissen können,
Ich schritte mutig der dunklen Pforte zu.
Ich fände mich in des Menschen
Beschränktes Seelenwesen.
Doch da ich weiß, daß wirksam ist
Im Menschen, was mir verschlossen,
Erfüllt ein Grausen mich,
Das wie zehrend Feuer
Mir jede Daseinsfaser faßt.

BENEDICTUS: Und fühlt ihr nicht, wie
Die Sicherheit, daß in Euch selber
Die Kräfte liegen, die ihr sucht,
In solche Lage euch hat bringen können.

CAPESIUS: Ich fühle dieses wohl.
Daß hohe Menschenkräfte in mir wurzeln,

Es ist so klar mir ja geworden.
Seit langer Zeit hab ich von mir geworfen
Durch eure und euers Kreises Worte
Die Wissenschätze, die ein Höchstes
Mein ganzes Leben mir waren.
Seht her, wie anderes als vorher
In meinem Bücherschatz hab einverleibt.
Der Mystik und geheimer Wissenschaft
Ich hab die letzten Zeiten mich gewidmet.
Und wohl hab ich erkannt,
Wie reines Gold in allem liegt,
Was ihr zu mir und andern sprecht.
Und wie betäubend klingt in meiner Seele
So vieles, was ich gelesen.
Ich kann, ich darf es nicht bezweifeln,
Doch auch verstehn kann ich es nicht.
Es reichen meine Kräfte nicht,
Zu denken mir Bestimmtes,
Wenn ich vernehme, daß es
Einweihung gibt in Weltenrätsel,
Und daß die höchste Weisheit
Zu erraten gefahrvoll ist,
Daß vollends unmöglich sich erweist,
Daß in Worten sie ein Mensch
Dem andern anvertrauen kann.
Wie soll ich zum Notwendigen mich stellen,
Wenn es die Menschen ins Unglück stürzt,
Falls unvorbereitet es sie trifft.
Ich weiß, daß ich erkennen muß.
Ich weiß, daß ich vernichtet werde,
Wenn des Erkennens Pforten sich mir
verschließen.

Doch weiß ich auch, daß Vernichtung mir
werden kann,
Wenn unvorbereitet ich wissen sollte.
So fürchte ich zu wissen
Und muß auch fürchten, nicht zu wissen.

BENEDICTUS: Und kann euch ein Fünklein nur
Des Trostes nicht erglimmen,
Wenn sicher Ihr aus meinem Munde hört,
Daß keinem je Erkenntnis ward,
Der vorher nicht in eurer Lage war?

CAPESIUS: Ich sehe vor mir andres nicht
Als Finsternis und Wirrsal nur.
Doch ihr steht selbst ja so vor mir
Wie einer, dem aus tiefster Brust
Der Weisheit Worte fließen.
Und schau ich euch,
Ich kann an Erkenntniswirklichkeit
Gewiß nicht zweifeln.
Doch sagt mir eines nur:
Was hat es denn zu bedeuten,
Daß des Daseins Gründe sich unterhöhlen,
Wer des Rätsels Lösungsworte
In Menschensprache zum Ausdruck bringt.
Denn für meine Denkerkräfte
Ist unerfaßlich, daß ich wissen soll,
Was in Wissensform sich mir verbergen muß.
Ich seh in euch, was allein
Das Leben mir wertvoll macht.
Ich muß in mir selber
Es vorhanden glauben.
Doch fehlt mir jede Brücke,

Die von eurer Seele
In meine führen kann.
Und zu ahnen selbst, ist mir versagt,
Warum ihr das Lösungswort
Nicht über eure Lippen bringen dürft.

BENEDICTUS: Ihr könnt das Wort von mir nicht hören,
Doch unbenommen ist es euch,
Des Wortes Kräfte zu empfangen,
Wenn ihr Gehörtes
In eures Wesens Gründe fließen läßt.

CAPESIUS: Mit allem, was ihr sagt,
Entfernt ihr mich von dem,
Was mir nahen soll.

BENEDICTUS: Und doch braucht ihr nur zu hören,
Und es wird euch nähern sich,
Wovon ihr so weit glaubt zu sein.
Es sprechen zu den Menschenseelen
Die Götterwesen in stummer Sprache.
Es töten Menschenworte
Der Götter Redekräfte,
Es hüllen Götter Redekräfte
In tönend Menschenwort
Geheimnisvolle Wirkenskeime

II.

JOH. THOM.: Des Lebens Zwiegestalt lastet auf meiner Seele.
Ich fühle seit den Tagen,
Da sich des übersinnlichen Reiches Pforten
Mir sich geöffnet haben,
Stets neu sich bildende Schaffenskräfte
In meinem Innern erstehn,
Die ganze Macht fühl ich des Wortes:
Ich habe mich gefunden.
Doch dieser Gnade Kraft
Wird machtlos, wend ich auf Dich,
Der ich meine Wandlung ganz verdanke,
Die Blicke.
Ich sehe wie ein zehrend Element
An Deiner Seele nagt.
Du sprichst nicht davon,
Doch ich sehe es und ich fühle,
Wie es mit jedem Tage mächtiger wird.
Und willst Du, daß ich nicht verliere,
Was ich errungen, so mußt Du mir vertrauen,
Wie der Baum, der herrlich sich entfaltet,
In Blatt und Blüten leben darf,
dem man jedoch nach und nach
Die Erde raubt, aus welcher
Die Wurzeln ihm erwachsen,
So fühlt sich meine Seele,
Denn meiner Lebenswurzel Kraft
Sie ruht so ganz in Deiner Seele.
Ich brauche Deine Worte
Und Deiner Blicke mildes Leuchten,
Soll ich entfalten,

Was mir als Geistesgabe ward.
Doch sehen muß ich,
Wie Deine Worte immer seltner
Von Deinen Lippen fließen,
Ihr Feuer meiner Seele spendend,
Und Deiner Blicke Glanz erlöscht
Mit jedem Tage mehr.
Empfangend nicht nur will ich sein
Der großen Seele gegenüber,
Ich will teilen ihr Geschick.
So sprich zu mir, welcher Dämon
So furchtbar die Lichter löscht,
Die aus Deinem Innern stets sich offenbarten.

MARIA: Genosse du meines Lebens,
Es scheint die Zeit gekommen,
Da ich zu dir sprechen darf.
So wisse, daß auf meines Daseins Stufe
Ein neues Wesen alle Wesen atmen.
Sie werden andres, als sie vordem waren.
Was natürlich Sein nur hatte,
Empfängt moralische Innenwesenheit.
Ein Naturgeschehn, das vorher nur
das Wissen beschäftigt, wird nun
Enthüller von Menschenschuld und
Götterschicksal. Und ein Mensch,
der vorher nur als dieser oder
jener Charakter wirkte, nur töricht oder
weise sich zeigte, wird zur moralischen
Macht des eignen Selbst. Es wandelt
der eine so, daß wir an ihm empfinden:
ihn mußt du beglücken, wenn Du dies
oder jenes Hemmnis dir aus dem Wege

räumen willst; ein andrer legt uns
andres auf. So muß ich seit lange
schon empfinden, wenn Capesius
vor mir erscheint, ja nur, wenn
der Gedanke an ihn vor meine Seele
tritt: ihn als Vorwurf empfinden.
Wie ich dem Regenbogen gegenüber
sieben Farben durch meines äußeren
Auges Kraft empfinde, so tritt
selbstverständlich durch meiner
Seele Kraft in mir auf der Gedanke:
du hast den Capesius verdorben,
sein Schicksal ist deiner Taten Folge.
Und seine Rettung ist durch dich
allein nur möglich.

JOH. THOM.: Und worin liegt des Capesius
Verderbnis?

MARIA: Sieh ihn doch nur an.
Er strebt nach der Welt,
In welcher des Geistes Kraft
Sich offenbart.
Und statt, daß sich ihm des
Daseins Rätsel erschließen, erschöpft
sich alle seine Lebenskraft in
dunklem Suchen; er kommt zurück,
Indem er vorwärts drängt.
Noch weiß ich nicht warum,
Doch es offenbart sich deutlich mir:
Ich bin die Schuld seines Verderbens.
Die Kräfte, die ihm fehlen,
Sie müssen etwas zu tun haben
Mit meinem eignen Streben.

Wie sollt ich nicht erkennen,
Daß so vieles, was mir geworden,
In meiner eignen Seele Kraft
Nicht wurzeln kann.
Ich sehe in mir stets neu erblühn,
Was ich mit jedem Tage mehr
In Capesius absterben sehen muß.
Es wird mir leicht zu dringen
In höchster Geistesregionen Wissen,
Und was ich im physischen Leben
Als Werkzeug mir zu eigen nenne,
Wirkt leicht, als ob es keine Hemmung hätte.
Es ist mir aber, als ob
Die Kraft, die ich selbst mir zu geben
Nicht vermag, mir ein andrer gäbe.
Und steh ich vor Capesius,
Empfind ich geheime Schuld.
Ich kenne das eine, fühl das andre,
Doch wie sie zusammenhängen,
Ist mir zu wissen nicht gegeben.
Doch quält mich ein Gedanke,
Der aus den Lehren der Meister
So einleuchtend stets mir war.
Es wird gar oft dem einen gegeben,
Was dem andern genommen wird.

JOH. THOM.: Unmöglich scheint es mir
Daß Capesius' Kräfte
In meiner vergötterten Maria
In andrer Form nur leben.
Es könnte trotz allem, was ich erfahren,
In mir noch Zweifel an der Welten Harmonie
Mir bringen, müßt ich solchen Gedanken hegen.

MARIA: Die Weltenharmonie wäre dadurch nicht gestört.
Es ist des Lebens Lauf,
Daß in Untergründen solche Dinge spielen,
Und wir müssen die große Gemeinschaft
Der Menschenseelen hinnehmen.
Es könnte einer tiefen Notwendigkeit
Entsprechen des Daseins,
Daß ich solches empfange,
Wie angedeutet ist.
Doch erwüchse mir die Notwendigkeit,
In andrer Form zurück zu erstatten
Das Empfangene.
Bestürzen könnt es mich nimmermehr,
Daß ich es nehmen muß.
Doch erwächst mir die strenge Pflicht,
Zurückzugeben das Empfangene.
Und Unglück könnte mir nur erwachsen,
Wenn ich zu erkennen unvermögend wäre,
Wie ich die Schuld zu tilgen habe.
(Sie geht ab.)

JOH. THOM.: Wie sie es sagt, so ist es.
Das fühl ich wohl.
– – – – – – – –
Doch welcher Unruhkeim
Erwühlt sich in meiner Seele.
Ein furchtbarer Gedanke
Entsteigt meinem Herzen.
Ist es so, wie sie es sagt,
Dann ist einfach sie,
Ich aber bin doppelt schuldig.
Denn ihr verdank ich alles,
Was ich geworden bin.

Ist sie in Capesius' Schuld,
So bin ich es zweifach.
Und ob auch ich die Kräfte finde,
Die Schuld zu zahlen,
Erscheint mir gänzlich ungewiß.

* * *

Zuerst CAPESIUS allein:
(lieset in einem Buche zu Ende):

«Es forscht der Geist des Menschen
Nach Sinn und Ziel des Seins
In Weltenweiten irrend
Mit seines Denkens Schattenbildern;
Er will aus Seelentiefen pressen
Die Worte, die ihm deuten
Sein rätselvolles Lebenswerk.
Es soll dahin ihn führen,
Wo Sinne nichts erleben.
Er kann mit solchem Suchen
Des eignen Wesens Kraft
Ins Wesenlose nur verstäuben.
Er wird am Ende dieses Weges
In Worten nur den Traum
Des Lebens träumend denken
Und mit dem Denkertraume
Die eigne Seele ins Wesenlose
Gespenstig angstvoll fließen fühlen.»

So prägt Benedictus' Sehergeist
In ausdruckvolle Worte,
Was jeder Seele widerfahren muß,
Die denkend nur und fühlend
Auf Sinnenwahrheit bauen will.
Und klar muß ich erkennen,
Er zeichnet treu die Bahnen,
Die ich für mein vergangnes Leben
Als meine eignen muß erkennen.
O furchtbar schicksalvolles Wissen,
Das mir aus dieser Rede fließt.
Ich fühl es wie Vernichtung
Der Wurzeln meines Lebens.
Und wenn ein Gott in diesem Augenblick
Aus wilder Weltenstürme Chaos
Vernichtend meines Daseins Kräfte,
Nicht schreckensvoller schien es mir
Als dieser Worte Schicksalsstimme.
Daß man nichts wissen kann
Am Ende seines Forschens sich gestehn,
Es fordert mehr nicht als Ergebung
In unerklärlich Geisteswalten. –
Und ruhig in solches Los mich finden
Trotz allem hohen Streben,
Es schien mir heute nicht
Die Lust am Leben ganz zu rauben.
Zu viel jedoch hat mir gegeben
Des Benedictus Geisteslicht,
Um zweifelnd an Erkenntniskraft
Den Lebenstraum in Ruhe zu genießen.
Ich darf nicht zweifelnd mich ergeben,
Will ich vernichten nicht den Plan
Den Geistesmächte mühevoll ersonnen,

Als sie dem Menschen-Dasein mich gegeben.
Wie irren jene doch, die meinen,
Es strebte nur aus eignem Drang
Der Mensch nach hohen Wissensschätzen.
Sie ahnen nichts vom wahren Weltenlauf,
Der von der Menschenseele fordert,
Daß sie in sich das Licht entfache,
Das Weltenfinsternisse bannen soll.
Und unbekannt ist ihnen,
Daß Weltvernichtung folgen muß
Aus Seelenfinsternis.
Sich selber unwissend zu verderben –
Als Eigenwesen zu versinken
Ins wesenlose Nichts
Wärs Schicksalswille,
Ich wagt es unverzagt.
Doch schaudernd muß ich es empfinden
Den anvertrauten Schatz des Weltenwillens,
Muß mit dem eignen Fall verderben
Die Seele, die nicht wissen kann.
Ich darf nicht Ruhe finden
In eitler Zweifelsucht
Und nicht im Glauben
Es sei versagt mir Wissenssicherheit.
O furchtbare Ohnmacht in meiner Seele,
Ich fühle mich an dich gefesselt,
O schreckensvolle Fesseln,
Ich darf euch nicht zerreißen wollen.
Und doch ist's diese Ohnmacht nur,
Die jetzt mein Wesen ganz erfüllt.
Denn schon der nächste Schritt
In Benedictus' Weisheitsschätzen
Läßt deutlich mich erkennen,

Wie stumpf mein Denken wird
Will es verstehen wahres Geisteswort.
«Es werde ruhig in den Seelentiefen
Gedankenschattenmacht
Und tilge aus den Sinnenschein.
Es dämpfe wie im Schlafesschoß
Gefühl des Zeitenlebens.
Und reifen mög im Herzensgrund
Ein Wille, der des Geistes Samenkraft
In sich als Eigenwesen fühlt.
Du schauest dann aus Geisterhöhn
Das Erdenwesen wissend an.
Du fühlest dich in Geisteswelten.
In Deinem Denken leben Weltgedanken
In Deinem Fühlen weben Weltenkräfte
In Deinem Willen wirken Weltenwesen.
Und aus Weltenfernen tönt
Des Schicksals Rätselwort:
Erkenne das Ziel des Lebens.
Und dich im wahren Wesen schauend,
Ergießt die Antwort in Weltenweiten
Das eigne Herz gewaltig sprechend:
Ich selbst, ich bin der Welten Sinn
Es lebt in mir ein Götterplan
Verstehend solcher Worte tiefen Sinn
Erfülle ich das Geistgebot
O Mensch erkenne dich.»

(Bei den letzten Worten hat Cap. die Vision eines furchtbaren Donners; man sieht es ihm an, daß er wie vernichtet ist.)

«Verlange solchen Wissens Licht,
Nur wenn bereit du bist,

Zu wandeln dein Gemüt,
Und eitlen Wesens Wahn
Aus Herz und Sinn zu bannen.
Denn bleibst du, der du bist,
Wird Wissen dich vernichten
Und deine Geistesgaben
Gebietern tiefster Finsternisse
Als Schaffensmächte weihen» –

Woher denn kamen diese Worte?
Daß ich sie nicht gesprochen,
Ich bin mir des bewußt.
Doch niemand ist bei mir,
Von dem sie stammen können.

Es war, als stiegen sie empor
Aus meinem tiefsten Innern.
Bin ich denn noch allein!!
Sprechen Geisterwesen aus fremder Welt,
Die meine Seele als ihr Werkzeug brauchen?

(Es klopft und herein tritt):

BENEDICTUS: Nicht unwillkommen weiß ich mich
In eurem Heim zu dieser Zeit.
Was ich von euch erfahren
Mußt deutlich ich empfinden
Als Ruf, zu euch zu kommen.

CAPESIUS: Und wenn ich selbst auch kaum,
Den Ruf an euch gewagt,
Ich fühl in mir ein dunkles Etwas,
Das euer Kommen als höchstes Glück
Von euch in dieser Stunde stark begehrt.

In schwerer Schicksalsstunde
Betretet ihr dies Gemach,
Das durch gar manches Jahr
In sich verschlossen hielt
Mein heißes Streben, emsig Forschen,
In dem ich erst der Seele anvertraut,
Was meinen lieben Schülern
Zu überliefern mir oblag.
Ihr seht in diesem Bücherwust
Gar vieles, was durch lange Zeiten
Die Nahrung meiner Seele ward
Und sich in eignes Denken wandelnd
So manche Freude meiner Seele brachte.
Seit ihr in meine Kreise tratet,
Ward manches Werk in meine Sammlung
Begierig aufgenommen und durchdacht,
Dem vorher ich den Einlaß streng verwehrt,
Weil leere Worte nur
Sein Inhalt mir erschienen.
Die Geisteslehren alter Zeit
Und was die Gegenwart
In solcher Art uns schenkt,
Ich hab es lange nur gering geachtet.
Doch seit die Samenkräfte eurer Rede
In meiner Seele wirken durften,
Es ist nun auch schon Jahre her,
Zermürb ich Sinn und Herz
Mit jener Wissensart,
Der eure Worte sind geweiht.
Unmöglich wär es mir,
Zu schildern euch die Kämpfe
Und all die schweren Leiden,
Die mir die Wendung meines Lebens

In eure Bahnen hat gebracht.
Und zwerghaft scheint mir alles Streben,
Das vorher mich getrieben,
Und schaudernd nur
Vermag ich's, die Erinnerung
Lebendig vor die Seele mir zu rufen –
Wie eures Wissens Art und Wesen
Vor Schicksalsmächte mich gestellt,
Wie auf Höhen sie mich rief,
Auf denen mir die Sinne schwanden
Und es in Tiefen mich begrub,
In welchen ich zerschmettert mich empfand.
So steh ich vor euch
Nicht als ein Jüngling,
Der kühn in Lebenshoffnung
Des Forschens Pfade frisch betritt,
Nein an des Lebens Ende fast
Muß neu beginnen ich,
Da mir in wesenlose Schatten
Gewandelt all mein Forschen
Im Feuerbade eures Geistes ward.
Ihr seht mein Haar gebleicht
Vom Alter nicht allein,
Von jener Sorge bin ich schwer belastet,
Die furchtbar in ein Herz kann strömen,
Das Geistesoffenbarung nicht entbehren darf
Und doch zu ahnen kaum vermag,
Wie ihm die Pforten wahren Lichtes
Jemals sich öffnen sollen.

BENEDICTUS: Ihr habt des Weges Richtung nicht verfehlt,
Wenn euch nur klar vor Augen steht,
Daß keiner jener Schritte,

Die ihr bisher getan,
Vom Geistespfade weg euch führt,
Sobald ihr ihn im rechten Lichte schaut.
Ihr ginget recht, und was euch fehlt,
Ist nicht des Weges Richtung,
Ist Wissen nur von dem bereits Vollbrachten.

CAPESIUS: So müßt ihr mir auch jene Stütze nehmen,
Von der ich glauben konnte,
Sie wäre als das letzte mir geblieben.
Gedanken waren meines Lebens Inhalt,
Sie haben mir die Kraft verliehn,
Zu brechen mit allem,
Was ich zu wissen wähnte.
Und hinzuwerfen eitles Forschen,
Einen neuen Weg mir vorzuzeichnen,
Es schien mir oft als Trost.
Nun soll als wahr mir gelten,
Was ich verwerfen wollte,
Und wertlos soll mir sein
Mein Denken, bei dem ich Zuflucht
Im Schiffbruch meines Lebens suchte.

BENEDICTUS: Was ihr bisher vollbracht,
Es floß aus Weltenwillensmacht
Und kann zum Wahn nur werden,
Wenn falschen Denkens Licht
Vor eurem irren Blick
Ins Gegenbild es wandelt.
Was ihr gelebt, gebraucht es
In neuer Form zu eurem Heil.
Was ihr gedacht und heute denket,
Verwandelt es durch jenes Licht,
Das euch aus Geistesoffenbarung strömt.

CAPESIUS: Ich kann es voll empfinden,
Wie wahr die Worte sind
Die mir so schreckensvoll doch klingen.
Und oft hab ich mir selbst gesagt,
Das Leben kann nicht irren.
In dir nur such des Irrtums Quelle.
So war ich denn bemüht,
Mein Denken selber umzuwandeln,
Und lenken wollt ich all mein Sinnen
In jene Richtung, die von euch gewiesen.
Doch eben dies ist mir versagt.
Es ist, als ob des eignen Hirnes Widerstand
Mir alles Denken raubte,
Wenn es in eure Art sich fügen will.
Die Wahrheit eurer Offenbarung,
Ich kann sie ganz empfinden.
Zu denken sie, gelingt mir nicht.
Versuch ich es, zerstirbt mir die Gedankenkraft
Und bleischwer fühl ich nur
Des Denkens Werkzeug,
Das feindlich mich mir selbst erweist.

BENEDICTUS: Ihr sprecht des Rätsels Lösung
Und wollt des eignen Wortes Weisheit
In eitlem Wahne von euch weisen.
Erkennet, was ihr selbst gesprochen,
Ergreifet jenes Licht,
Das hell in eurer Rede leuchtet,
Und fallen muß der Hüllen eine,
Die euch das Geisteswissen bergen.
Ihr steht vor aller Offenbarung Tor
Und wollet dieses Tores Wesen leugnen.
Es spricht in euch das wahre Ich

Und eures Eigenwesens Schein,
Es wehrt sich gegen euer wahres Selbst.

CAPESIUS: Wenn Wahrheit eure Rede birgt,
So habt in diesem Augenblick
Ihr mich mir selbst geraubt.
Denn nichts kann ich mir retten
Von allem, was mein ich nennen darf,
Durch mein vergangnes Leben,
Wenn meines Wesens wahres Sein
Des Lichtes Gabe mir verleiht,
Und meiner Seele Wahneswesen
Das eigne Licht als Finsternis nur schaut.
So scheint es Wahrheit doch zu sein,
Was sich aus Lehren eurer Art
Als Ansicht mir sich aufgedrängt.
Wer an der Welt geheime Gründe
Unzeitig die Seelenkräfte führt,
Der wird zerrissen fühlen
Die Bande, die ans Sein ihn banden.
O schauervoll ward ich's gewahr,
Wie mir entrissen ward,
Was lebenslang mit Weltentaten
Und Weltendingen mich verband.
Ich hab es hingenommen,
Weil ich ja fühlen mußte,
Wie neue Fäden mich an höhere Reiche
Nur binden können, wenn gelöst,
Was Wahn und Irrtum nur gezeugt.
Doch hoff ich durch mich selber,
Des neuen Lebens Bande zu erfinden.
O, wie ist eure Lehre grausam.
Sie nimmt zu allem andern

Auch noch des Strebens letzte Zuflucht,
Sie nimmt sich selbst den Menschen.
Wenn nicht ich selber mir,
Wenn was mir selber fremd
Als andres Wesen in mir ruht,
Erlösung mir bringen soll,
Dann wankt die Brücke,
Die mich aus diesem Weltenwahne
In andrer Reiche Wahrheit führen soll.

BENEDICTUS: Ihr wähnet euch zurückgestoßen
Von eurem hohen Geistesziel
Und seid ihm doch so nah.
Ihr fühlet, wie die schwerste Last
Des eignen Wesens Werkzeug.
Ihr fühlt euch einsam und fremd
Im Weltgeschehn, im Wahrheitsreich,
Und lahm erscheinen euch die Flügel,
Die euch in andre Welten tragen sollen.
Ihr braucht nur jenen Glauben,
Den ihr euch selber geben könnt,
Den Glauben an die Seelenmacht,
Die aus zerborstner Lebensmacht
Die Steine für ein neues Dasein sucht,
Und die in Einsamkeit erschauen will
Das Licht, das aus Finsternissen leuchtet.
Ihr werdet suchen, weil ihr müßt.
Statt andren Grußes laßt mit diesem Wort
Mich heute von euch scheiden.
Die Geistesmächte, denen ich dienen darf,
Ihr ahnet sie in eurer Nähe,
Auch wenn ihr's leugnen wollt.

CAPESIUS: Er geht und läßt in meinem Jammer
Und meiner Ohnmacht mich allein.
O wüßt ich nicht bereits,
Daß Menschen seiner Art
Durch Taten mehr noch sprechen
Als durch bedeutsame Rede,
Ich könnte sein Verhalten nicht verstehn.
So aber ist mir klar,
Wie ich sein Gehn zu deuten habe.

* * *

[FRAU BALDE]: Es fand seit dieser Nacht
Der Knabe keine Frauenwesen mehr,
Wenn er am Felsenquell
Auch oft noch sinnend saß.
Vergessen aber konnte seine Seele
Den Kelch der Wasserfrauen nicht,
Auch nicht den wilden Drachen.
Und als nach vielen Jahren
– – – – – – – –
Und fügen wollt es sich,
Daß in des Lebens reifer Zeit
Der Mann besuchen konnte
Der Kindheit liebe Pflegestätte.
Ihn trieb die Sehnsucht nach dem Orte,
Wo einst im Mondessilberlicht
Durch Wassertropfenspiel
Die Geisterfreunde ihm gesellt.
Und wieder formten sich die Tropfenstäubchen

Zu wundersamen Geisteswesen.
Nur deutlicher noch zu schauen,
Vermochte er sie dieses Mal.
Drei Frauenwesen waren es,
Und wie durch Zauberworte sprachen
Zu seiner Seele sie in Gefühlen,
Die er als ihre Worte klar empfand.
Es sprach die eine mild:
Ich bin dir treu geblieben,
Und wenn des Lebens Bitterkeit
Erfüllte deine Seele,
Erquickt ich dich mit der Erinnerung
Von Sonnenlicht und Waldesfreuden,
Die deiner Jugend zugesellt.
Du konntest es nicht deuten,
Wie durch alles Lebens Ernst und Mühen
Die Seligkeit der Kindertage
Dir Trost und Hilfe waren.
Und heiter wie die Sonne selber spricht,
So klang der zweiten Rede:
Auch meine Treue schwand dir nicht.
Ich gab dir einst Verständnis
Geheimnisvoller Geistgewalten,
Die aus des Lebens Sinnenschein
Zu Menschen sprechen können.
Und weil gesucht du mich
In deiner zarten Jugend hast,
So konnt ich dir im Seelengrunde leben
Im arbeitvollen Leben.
Daß nie der Blick dir konnt entschwinden
Nach Daseinshöhen, wo die Lebenswerte
Dem Nichtigen auch verleihn
Des Geistes Licht und Glanz,

Es ward als Knabe dir gezeigt
Von mir an diesem Zauberort,
Und kraftvoll hast du es empfunden,
Wenn oft dir Mut und Lebensfreude schwanden.
Und auch die dritte sprach:
Du fandest oft des Lebens Lasten groß,
Doch konnte nie in Daseinsfinsternissen
Aus deiner Seele fliehen
Des Lebens Weisheitswort.
Und weiß ich selber nicht
Den Grund des arbeitvollen Seins,
Es wissen's wohl die Geistgewalten,
Die mir das Wirkensfeld gewiesen.
Im Kleinsten selbst zu schaffen,
Ist geistgewolltes Wirken.
Wenn eines Kindes sinnend Herz
Aus Quell- und Waldesorten
Den Pflichtensinn sich früh erwirbt,
Den ich zu Menschen bringen darf,
Hat stärkste Lebenskraft sich ihm verliehn,
Die sicher führt und aufrecht hält.
Versunken ganz in solche Worte
Gesprochen durch der Kindheit Freundinnen
Verweilte lang der Mann.
Und als zurück die Schritte
Zu seines Lebens Alltagskreisen wandte,
Da wußte er ein groß Geheimnis,
Das Geistes- und Naturgewalt
In Kindesdämmerdunkel sich ihm offenbarte,
Und das mit aller Klarheit
Die Schicksalsmächte ihm enthüllt
In seines Lebens Reifezeit.
Doch hätte ihn gefragt ein andrer Mensch

Nach des Geheimen Wissen,
Das ihm durch der Geister Macht verliehn,
Er hätte stumm nur fühlen können
Des Lebens reichsten Kraftesquell.
Er strömt aus jenen Worten,
Die in der Seele Tiefen ruhn
Und nie des Herzens Reich verlassen. –

* * *

FRAU BALDE: Ach lieber Mann, es scheint
So trübe euer Blick,
Und an den müden Schritten selbst
Verrät sich schwere Sorge eurer Seele.

CAPESIUS: Wie oft so kann auch heute
Ich Freude nicht, nur trüben Sinn
In euer gastlich Haus euch bringen.

FELIX BALDE: Ob ihr uns heiter, ob bedrückt
In unsrem Heim wollt suchen,
Willkommen seid ihr stets.
Ihr waret damals schon so gern gesehn,
Als wir der Einsamkeit ergeben,
Und wert geblieben seid ihr uns,
Auch seit fast jeden Tag
Der Besucher reiche Schar
Dem alten Felix sich fragend naht.

CAPESIUS: Wie kommt es nur, daß ihr,
Der vordem so verschlossene Mann,
Berater vieler ist geworden?

FRAU BALDE: Ach ja, der gute Felix
Verschloß uns einst vor aller Welt
Und jetzt eröffnet er so weit sein Haus,
Daß wir nicht mehr wissen können,
Ob wir uns noch selber angehören.

FELIX BALDE: Bekannt ist dir Felicia,
Wie aufgerüttelt in seiner Seele
So mancher diesen Ort verläßt.
Und überwiegt in vielen Seelen
Neugierde weit den echten Wissendrang,
Nach allem, was ich heute weiß,
Vermag ich weiter nicht
In Einsamkeit zu träumen,
Ich muß der Welt vertrauen,
Was ich zu wissen meine.

CAPESIUS: Wie kommt es, lieber Freund,
Daß so des Lebens Art
Ihr ändern mochtet.

FELIX BALDE: Bekannt ist mir geworden,
Daß wir gelangt an einen Wendepunkt
Im Erdensein des Menschen.
Verloren wäre manche Frucht,
Die heiß erstrebt im Zeitenlauf,
Geläng es nicht, der Menschen Sinn
Den Weg ins Geistgebiet zu weisen.
Es tuts ein jeder auf seine Art.
Mir ist verliehn eines Wissens Weise,
An deren Wahrheit zu zweifeln
Mir Lästerung des Geistes selber schiene.
Von Hochmut weiß ich frei mich,

Bekennen werd ich stets,
Ich bin ein Werkzeug nur
Der Mächte, die mir Worte schenken.

CAPESIUS: O möchten diese Mächte
Aus eurem Mund mir künden
In einer Art, die meiner Seele
Verständlich könnt erscheinen,
Warum mein Drang ins Geistesland
Mit Elends Überfülle mich bestraft.

FELIX BALDE: So lange ihr der Zahlen heimlich Wirken
In eurem Innern nicht empfinden wollt,
Wird Wirrnis euch das Seelenfeuer
Verlöschen im Entstehen schon.
Ich weiß, wie ich selber
Im frommen Glauben an die Seelendreiheit
Des Lebens Heimlichkeit ergründe.
Ich dämpfe alle Urteilskraft
Und wende zu meines Wesens Untergründe
Mein innres Auge wartend in Geduld,
Vertrauend auf den Vater,
Der mir im Innern lebt.
Ich fühle eins mich dann mit allen Wesen.
Die Welt ist mir erstorben.

* * *

CAPESIUS: Ein Häuschen, diese Bank. – – – –
Ich kenne sie nicht; doch sie –
Sie dringen auf mich ein, als ob sie riefen,
Du mußt uns kennen;
Du mußt uns auch für wirklich halten.
Und ich kann deutlich fühlen,
Daß sie bloß Bilder sind –
Sie *müssen* Bilder sein –
Ich weiß, woraus sie entstanden sind,
Sie sind geboren aus meiner Sehnsucht –
Aus der Sehnsucht, die mich so quälte,
Die mich durchdrang wie brennender Durst.
Ich mußte nach dem Dasein dursten,
Es war ein schreckensvoller Zustand,
Wie wenn ich nach dem Leben schreien müßte,
Und dieses Leben mich doch fliehen wollte.
Und vor dem Schrecken der Sehnsucht
Erlebte ich des Schreckens Ursache –
Sie war ein Meer von Seligkeit.
Ich fühlte [mich] eingetaucht in sie.
Mein Selbst war eins mit ihr.
In Unendlichkeit ergossen fühlte ich mich,
Bevor die Sehnsucht an mich herantrat
Und mir mein Selbst zeigte
Und mich dann an dies Selbst fesselte.
Und in der unermeßlichen Seligkeit
Erkannte ich die Geisterwelt,
Aus der sich mir Wesen neigten,
Sie stellten eine ganze Welt vor mich hin.
Entsetzlich war das Schaffen dieser Welt;

Die Geisteswesen nahmen aus mir,
Woraus sie die Welt erschufen.
O wie verarmte ich selbst,
Da jene Welt entstand.
Ich fühlte mich zuletzt so arm
An allem Eigenwesen.
Dafür wurde jene Welt
Aus einem dünnen Nebel volle Wirklichkeit.
Mein eignes Sein ward mir entrissen
Und in die Welt versetzt,
Die sich vor meine Augen stellte.
Ich sah, wie ich schwere Fehler
In dieser Welt beging.
Erst fühlte ich, wie groß die Fehler,
Und nur aus diesem Fühlen
Erlangte ich die Fähigkeit, mir vorzustellen,
Worin die Fehler lagen.
Und stets, wenn ich den Fehler sah,
Ersehnte ich die Kraft, ihn gut zu machen.
Ich konnte dieses nicht.
Doch wurden die Fehler schaffend
Und sie erschufen mich aufs neue.

* * *

CAPESIUS: O, diese fremde Gegend, eine Bank,
Ein Häuschen und ein Waldesgrund vor mir.
Ob ich sie kenne? Sie verlangen dringlich
Daß ich sie kenne; sie bedrücken mich.
Sie scheinen Wirklichkeit zu sein; doch nein,
Es kann dies alles mir als Bild nur gelten.
Bekannt ist mir, woraus das Bild entstanden.

Aus meiner Sehnsucht hat es sich gewoben.
Ich tauchte aus der Sehnsucht eben auf,
Wie aus dem unermeßlichen Weltenmeere.
Erschaudernd schreckhaft steigt Erinnerung
An diese Sehnsucht mir aus Seelengründen.
Wie brannte doch dieser Sehnsucht Durst
 entsetzlich.
Ich mußte stürmisch nach dem Sein verlangen
Und alles Dasein wollte mich nur fliehen,
Ein Augenblick, der Ewigkeit mir dünkt,
Ergoß in meine Seele Leidensstürme,
Die nur ein ganzes Leben kann erzeugen.
Und *vor* dem Sehnsuchtschrecken stand vor mir,
Was diesen Schrecken mir erschaffen hatte.

Mich selbst zum ganzen Weltenall erweitert
Und aller eignen Wesenheit beraubt:
So fühlt' ich mich, doch nein, so fühlte sich
Ein andres Wesen, das aus mir erstand.
Erwachsen sah ich Mensch und Menschenwerk
Aus Weltgedanken, die den Raum durcheilten
Und seiend sich zur Offenbarung drängten.
Sie stellten eine ganze Lebenswelt
Mir vor die Augen, und entnahmen mir
Zu dieser Schöpfung meine Daseinskraft.
Je mehr die Welt vor mir an Sein gewann,
Verlor ich selbst an meiner Wesenheit.
Erstehen konnte sie zur Wirklichkeit,
Weil ich zum leeren Nichts verurteilt war.
Gedanken sprühten aus der Wirklichkeit,
Sie drangen auf mich ein sich selber denkend.
Aus Lebensfehlern schufen sie ein Bild.
Erfüllt von allen Seiten war der Raum

Mit Tongewalten, die sich offenbarend
Zum ernstgetragnen Worte dichteten:
O Mensch, erkenne dich in deiner Welt.
Ich sah den Menschen, der vor mich gestellt
Sich als mein Eigenwesen fühlen mußte.
Und jene Tongewalten sprachen weiter,
So lang du nicht in deine Lebenskreise
Dies Wesen ganz verwoben fühlen kannst,
Bist du ein Traum, der sich nur träumen kann.
Und wie in Nichts verschwand die Zauberwelt.
Sie schuf sich bald aufs neue aus dem Nichts.

* * *

PARALIPOMENA

[Zum Ganzen]

Frau BALDE: Ein Kind wächst im Umgang
mit Natur –
Begegnung mit einer «guten Alten»
Vorbereitung –
Wiederbegegnung = die Fortsetzung =
Zwei Selbstbilder, die spirituell stereoskopisch
zusammengeschaut werden –
Vergangenheit – Zukunft, auf die Gegenwart
projiciert = diese Gegenwart mittelalterlich
Incarnation –

Ein Mann in Seeleneinsamkeit erwachsen
Er zieht in die Welt
Er ist allein mit der Natur
Die Steine reden ihm melancholisch vom
Untergange
Und aus ihren Stimmen klingt fremdartiger
Wesen Werdelust
Die Pflanzen erzählen von weitem All
In sich beseligt leben sie für den Tag
Die Tiere – – –
Am Ende des Weges – – – – – – – –

Menschenkaleidoscop = die Rede
verwandelt sich durchgehend durch verschiedene
Menschen in Gegenrede =

[Zum Ganzen]

Die Sinne lassen die innere Tätigkeit (Erregung durch das Spirituelle) wie durch Tore aus dem Leibe fließen – und an das Objektive stoßen – – Gegenüber dem höheren Bewußtsein werden die Menschen gleich – die Unterschiede der Denkgeübtheit, Bildung usw. hören auf –
Schnelligkeit der leibentrückten Denk- und Erinnerungstätigkeiten.

* * *

[Zum fünften Bild]

Es war einmal ein Feenwesen,
Es dachte nach Feenart
An Geistertaten, die vor der Erde Lauf.
Es schaute im Traumeswachen,
Was nach dem Erdensein
Mit Welt und Weltenlenkern werden soll;
Was war, was einstens werden soll,
Erfüllte selig ihm das Wesen,
Doch schmerzvoll nur erwies sich ihm,
Was Gegenwart.
Der Menschen Denken war sein Leben,
Doch nicht der Menschen Sprache.
Und doch mußt es in Menschenworten
Der Menschen Sinnen suchen,
Um Erdenseelen zu führen,
Und wenn ein Mensch sich befand
An seines Lebens Wendepunkten,
Da lenkt das Wesen seine Schritte,

So daß er wie durch geheime Pforten
Natur und Geist sich nähern konnte,
An eine Quelle, wo geheimnisvoll
Die Wasser rieseln und Tropfen
In zaubrisch wirr harmonische Nebel stäuben
An nächtlich dunkle Waldesorte
Wo Mondlichtssilberfluten
In Baumkronen sich gespenstig kräuselt,
Da ließ das Wesen das Menschenherz
In sich selber webend fühlend grübeln
Und in sich den Geist erleben.
So hat es gelockt einen Mann
Zu einer Waldesquelle
Die im Monde glänzte.

* * *

DER HÜTER DER SCHWELLE

Die folgenden, mit I bezeichneten, nicht in das Drama aufgenommenen Szenenbilder, die beiden Szenarien und die Prosaskizzen zu einzelnen Vorgängen bilden den Inhalt eines Notizbuches, auf welches Marie Steiner, wie bereits in den Vorbemerkungen erwähnt, in einer kurzen Orientierung hinwies. Sie hebt darin hervor, daß es sich dabei um «meditative Inhalte» handelt, «die wie Vorentwürfe wirken für das, was im Drama später umgegossen wurde zu Dialogen oder bewegten Szenen».

Die eigentlichen Entwürfe sind unter II und III zusammengefaßt.

I

B[ENEDICTUS]: Wie oft noch werde ich diesen Ort wohl noch betreten müssen; in sorgenvoller Seele die Ungewißheit bergend, ob Sieg ob Untergang meinem Wollen auferlegt. Für Euch, Ihr Geister des Weltenlaufs, zu kämpfen, ist mein Los. Ihr, die Ihr der Erde wahre Sendung Eurem Wege einverleibt. So oft ich diese Schwelle überschritt', hofft ich, daß Euer Sieg entschieden sei über die Wesen, denen Erdendasein wertlos ist und die sich in der Erdenmenschen Schicksal nur mischen, weil sie sie gewinnen wollen für Ziele, die in andern Welten liegen. O wie lange werd ich diesen Mächten selbst noch dienen müssen? Nur wenn meine Seele sich standhaft hält, kann es gelingen, daß meine Götter über diese Feinde siegen. Schon nahet der Vater; an seinen Kräftestrahlen erkenne ich, daß er sich unbesiegt noch fühlt.

AHR[IMAN]: Du hast ein kühnes Werk im Menschenschicksalslauf getan.

BEN.: Doch leider muß ich mir gestehn, daß deine Kräfte in meinem Werke wirkten.

AHR.: Wird Gutes denn zum Schlechten, weil es meiner Kraft entstammt?

BEN.: Ob gut, ob schlecht, was ich durch dich vollbringe, gilt mir gleich dem Nichts.

AHR.: Bedenke diese Rede und merke, wie du dir den Schleier noch nicht vom Auge weggebannt, den du drüben tragen magst, der hier doch nicht zum Orte paßt. Drüben im Erdenreich scheinen Gründe zu entscheiden, welche Erkenntnis braut. Hier jedoch entscheidet Kraft und Wille. Hier stehst du, Geist gegen Geist. Die Reden, die du drüben führst, sie müssen hier verstummen. Du zeigst es selbst, so oft du hier erscheinst. Denn lachen müßtest du über dich selbst, wolltest du zu uns mit Erdengründen sprechen. Hier widerlegt man nicht. Hier tauscht man Wirklichkeiten. Und Wirklichkeiten willst du stets erringen, wenn du uns nahst. Drum nenne dein Begehren; du sollst es haben und weiter siegen im Erdgebiet mit unsren Kräften.

BENED.: An deinem Worte erkenne ich, daß du mir auch diesmal geben mußt.

AHR.: Du scheinst dir dieses Mal besonders stark; doch lassen wir den Schein; was heischest du?

*

Aus den Reden, die im Volke gehalten werden, ergibt sich, daß Thomasius in weitem Umfange durch seine Darlegung der geistigen Wahrheiten gewirkt hat. Ungezählte Anhänger sind ihm geworden. Unter dem Volke erscheint der Führer einer geistigen Gemeinschaft, welcher diesen Sieg der Menschenwissenschaft feiert. Er spricht davon, daß dies ein Sieg sei, bedeutungsvoller als die einstigen Waffensiege. Eine Zeit der hoffnungsvollsten geistigen Entwickelung stehe bevor.

Strader im Gespräche mit Theodora, die seine Frau geworden. Er redet ihr davon, was der geistige Erfolg des Thomasius bedeutet für die Menschheit. Und wie er selbst dadurch neuen Lebensmut und neue Lebenshoffnung gewinne.

Maria mit Thomasius, dem sie sich wieder glaubt nahen zu dürfen, weil er einen Höhepunkt seines Lebens erreicht hat. Aus seinem Gespräche mit ihr jedoch wird klar, daß er selbst in dem Augenblicke allen Grund für seine Geistesarbeit verloren hat, in welchem für sie die andre Menschheit erobert ist. Er erkennt die Machtlosigkeit seiner Geistesarbeit. Und in ihr die Machtlosigkeit alles menschlichen Strebens. Er ahnt zunächst, daß er auf dem Grunde zerstörender Mächte hat arbeiten müssen. Diese Ahnung tritt vor seine Seele in Gestalt eines Schauens.

Er wird in die finstre Seelenwelt geführt. An dem, was er da sieht, merkt er, daß die Menschheit in der Erkenntnis, welche sie gewinnt, ihre ihr ursprünglich gegebenen Kräfte aufzehrt, so daß sie keine weiteren Kräfte hat, das zu leben, was sie erkennt. Die Erkenntnis wäre nur wahr, wenn die Kräfte zu ihrer Verwirklichung nicht durch diese Erkenntnis ersterben müßten. So wird die Erdenarbeit vernichtet, damit L[ucifer] nicht sein Ziel erreichen könne.

Maria wird von Bened. in seine Geheimnisse eingeweiht. Er sagt ihr, wie er die Kräfte, die *er* in Thomasius' Seele gelegt hat, von Ahriman hat erkaufen müssen. Er habe für diese Kräfte einen Teil der eignen Seelenkräfte als Pfand geben müssen. Diese seien verfallen, wenn Thomasius in seiner Ohnmacht verharrt. Nur Maria könne Rettung bringen, wenn sie Thomasius selber in das Reich der finstern Seelenwelt führe.

*

DER H[ÜTER DER SCHWELLE]:

Wenn dein Herz beschließen kann,
Diese Schwelle zu überschreiten,
So mag es geschehen.
Doch wisse, daß du in diesem Reiche finden wirst,
Wozu deines Lebens Früchte dir verhelfen.
Du kennst sie nicht
Die Kräfte, welche diese Früchte reifen ließen.
Ich kann sie dir nicht enthüllen.
Denn nie vermag mein Geist zu schauen,
Was der Welten Fürsten in Menschenherzen
pflanzen.
Nie begehrte ich zu schauen
In dieser Fürsten unheilvolle Werkstatt.
Doch seh ich an deinem Wesen,
In das meine Blicke dringen können,
Was von deinem Lebensinhalt
Abfallen muß wie dürres Laub von Bäumen,
Wenn du das Reich betreten willst,
Dem ich zum Hüter bin bestimmt.
Ich schau in deiner Seele,
Wie sie ihr Selbst bewahren will.
Hier wird dies Selbst in Nichts verschwinden,
Und Glied nur darfst du sein
In höherer Wesen Leben.
Im Erdenleben ward dir teuer
Der Spruch, dem man Wunderkraft verheißt,
Erkenne dich selbst –.
Hier leben Wesen nur
Die dienen andrem Selbst
Und wirken aus andrem Denken.

Dein Selbst erkenne ich als Wesen nur,
Das ich zertreten muß,
Wenn es sich meinem Wesen naht.
Und gelernt hast du
Durch vieler Erdenleben Lauf,
Den Blick zu richten
In Reiche, die dem Blick begegnen
Mit ihrem gleißnerischen Offenbarungsschein.
Mir ist Pflicht, in Nebeldunst zu wandeln
Alles, was du je so sehen konntest,
Und rückwärts nur darf
Deine Seele schauen
In ihres Wesens Wurzelkräfte.
Es gab nie Zeiten,
Wo Geister meinesgleichen Andres schauten.
Was dir je schön und groß gedäucht,
Verlassen mußt du es.
Dies Flammenschwert
Es muß bei deinem Eintritt
Dir aus der Erinnrung löschen,
Woraus du Freude oft getrunken,
Worin du in Seligkeiten schwelgtest.
Und was am schwersten dir wird dünken:
Es wird kein Wechsel im Geschehen
Deiner Seele Lust entsprechen.
Der Ewigkeiten wandelloses Sein
Wird, geburt- und todentblößt,
In gleicher Art dir stets vor Augen stehn.

THOM[ASIUS]: So wird von mir genommen
Alles, was ich bin,
Und aus der Seele mir getilgt,
Was ich je für sie erworben habe?

Und auch Erinnerung an Erlebtes,
Soll auch sie mir ausgetilget sein.

DER H.: Wie weit Erinnerung dir verbleiben kann,
Ich weiß es nicht.
Doch seh ich an Deiner Seelenart
Daß alles, was Dir so verbleibt,
In unsren Reichen Ärgernis
Und Zorn erregen muß.
Den Frieden, den du hier
Durch solches Wesen rauben mußt,
Er kann als Bitternis
Für Ewigkeit nur auf
Dich selber fallen.

THOM.: ...

*

TH[OMASIUS]: Erhabner Herrscher im Schönheitsglanz,
Der du erstrahlst in einer Würde,
Die im Sonnenauge offenbart
Der Welten allertiefste Gründe
Und zu deiner Offenbarung nichts bedarfst
Als nur deines eignen Willens Wesen:
Von deinen Lippen sprechen nicht Gebote,
Denen zu folgen als Pflicht erscheint.
Im Innern muß sich regen der Seele,
Die zu dir sich verständig wendet,
In Freiheit jeder Trieb,
Zu sein wie du selbst.
Denn solches Wesen wird
Ein Bild in sich ruhender Vollendung.

Hier, wo des Erdenschleiers Trübnis
Von mir genommen ist,
Versteh ich erst dein wahres Wesen.
In Menschenwirrnis mußt
Du dich anders zeigen,
Als du in Wahrheit bist.
Dort scheinen zu widersetzen sich
Deine Triebe des Menschen höherm Wesen,
Und würdig scheint das Leben
Erst zu sein, wenn es bekämpft,
Was von dir stammt.
Doch wenn in Edelmetall
Umgeformt diese Triebe werden,
Wie sie hier in deiner echten Gestalt erscheinen
So bilden sie ein höchstes in der Welt.
Sie sichern den Wesen,
Die sie besitzen, hehren Lichtesglanz,
Daß es der Welten Schönheit
In selbsteigner Kraft
Sich würdig eingeselle.

LUCIF.: Wenn du mich so erkennst
Und als Frucht in dir erzeugst,
Was du an mir erschaust,
Wirst du meiner Herrschaft Reich
In Menschheitsphären gründen
Und mit meinem Siege
Den eignen Sieg dir sichern.
Denn wisse, ich will dich nicht
Zum Diener machen meiner selbst
Oder zum Gliede eines andern Wesens.
Ich bin des starken Weltenfürsten
Freier Sohn und brauche zu des eignen Wesens

Vollendung nichts als den Anblick
Solcher Wesen, die durch eignes Begehren
In meiner Art mir selber gleichen.

TH.: Ich fühle, wie die Weisheit,
Die meinem Menschenwesen eignet,
Dich verleumden muß.
Ich fühle hier mich in klarer Wesenheit
Und weiß, daß ich durch nichts
Mir selbst gehören kann,
Als durch die Nachbildung deines Wesens.

LUCIF.: Solches Fühlen gibt mir die Kraft,
Dich vor meines ältern Bruders Thron
Zu führen. Ich bin ihm nicht verbunden,
Wie auf Erden verbunden ist
Der Sohn dem Vater
Oder der Bruder dem Bruder.
Wir haben uns im Weltenall gefunden,
Weil des Einen besondre Art,
Wenn sie im vollen Glanze
Sich zur Offenbarung bringt,
Vollendung gibt dem Andern.
So folge mir zu ihm,
Der sich des Chaos echten Sprossen nennt.

*

AHRIMAN: So wälz ich denn im ewigen Lauf
Des Menschenlebens Feuerräder
Den steilen Abhang hinan.
Ich fühle im Innern,
Wie Menschenseelen jauchzen,
Wenn ich bergan das Element hebe.
Es tönt in mir der Festesjubelklang,
Wenn fortschreitend Menschengeister
Von Stufe zu Stufe geführt sich fühlen.
Doch wie oft ich auch nun schon
Das Werk begonnen und vollendet glaubte,
Es ward stets andres nicht
Als Anfang eines neuen Schaffens.
So fühl ich Ungewißheit mich quälen,
Ob je ein Ziel sich finden läßt.
Und wissen kann ich Eines nur:
Das Ende wird erreicht,
Wenn in EINER Menschenseele nur,
Titanenwerk, durch mich verrichtet,
Ein Fünklein nur entfacht,
Das dort dann weiter flammen kann.
So groß mein Werk auch ist,
Dies Fünklein braucht es,
Wenn es zum Ziele kommen soll.
Schon mancher faßte den Entschluß,
Doch bald ertötete seinen Feuerkeim
Die Furcht vor jenen Welten,
Die mich gefesselt halten.

THOM.: Hier steht der Mensch,
Dem der Funke sich entzünden soll.
Wer wie ich im Menschensein
Gelernt hat, wie Vernichtung

Des stärksten Erdengeistes Los muß sein,
Dem muß Furcht und Schrecken ferne sein,
Auch wenn er vor dem Bilde
Ewigen Schreckens sich gestellet sieht.
Ich will in deiner Sphäre wirken
Und wirkend deines Bruders Bild
Im Weltenall an mir vollenden.

MARIA aus der Ferne:
Thomasius

THOMASIUS: Oh, was will dieser Laut.
Er tönt nicht nur, er zwingt.
Er drängt in meines Wesens Tiefe sich.
Er reißt mich aus dem Sein.
(Verfinsterung)

*

Thomas. Maria:

MARIA: Es war, Johannes, meines Lebens schwerster Gang,
Der jetzt zu dir mich führte.
Ich brauchte den Beistand aller guten Wesen,
Denen mich Benedictus' Weisheit je verbunden,
Zu besiegen alle Widerstände,
Die sich mir entgegenstellten.
Was ich als Schwäche je gefühlt,
Was ich begehren konnte in meines Lebens Lauf,
Es rang sich los aus meinem Wesen
Und wurde eigne Wesenheit.
So stand ich vor tausenden Seelen,
Die ich zu bekämpfen hatte.
Sie kämpften nicht als Feinde,
Sie lockten als Verführer;

Sie verhießen Seligkeiten,
Und wenn ich mich von ihnen wandte,
Dann verfinsterten sie mein Gedankenlicht,
Daß mir die Erinnerung schwinden sollte
An alles, was aus Weisheitquellen
Mir geworden, mich zu entwinden
Den Feinden eigner Wesenheit.
Sie konnten meines Führers edle Gaben
Mir doch nicht entwinden.
So fand ich mich denn stets
In meines Wesens bestem Teil
Und konnte deine Seele finden.
In jenem Wesensgliede
Mußt ich sie fassen,
Das sich zwar verlieren kann,
Doch im Verluste
Sich ewigem Tode weiht.
Ich mußt es dir erretten.
Du hättest jenen Funken,
Der in jedem Menschen schläft,
In des Chaos furchtbarem Reich
Entzünden können, doch hättest
Du ihn ewiglich der Welt entzogen,
Für die du ihn erhalten hast.
So bald du hier dich wiederfindest,
Ist's unmöglich dir, zu denken,
Daß du dich von deinem Ursprung lösest
Und dem Bau von andern Welten weihst.

*

1.) Saal, in dem die Bekenner des Thom. usw. sich versammeln. –
2.) Das Heim Straders.
3.) Das Innere von Baldes Heim.
Welt Lucifer.
Welt Ahrim.
Maria Thom.

*

I. Größerer Saal. In indigofarbner Stimmung.
II. Wohnzimmer Straders in rötlich-rosafarbner Stimmung.
III. Das Innere eines Zimmers in Felix Baldes Häuschen.
IV. Ein Innenraum, doch sind alle Umwandungen aus Phantasiebaumstämmen und Baumlaub; auch oben die Wölbung aus sich verschlingendem Baumlaub, durch das der sternbesetzte, ganz blitzgerötete Himmel hindurchscheint.
V. Bläuliche Wolken mit rotem Einschlag, der flächenhaft durchschimmert.
Feuerwand. Wasserwand. Lava von unten.
VI. In majestätischer und doch verführerischer Schönheit gehaltene Naturscenerie, die jedoch einen Innenraum darstellt; rechte Bühnenhälfte verdeckt.
VII.
VIII. Morgenstimmung – quasi Innenraum, doch oben Morgenhimmel. Baum in der Mitte – Fernsicht auf eine Stadt.
IX.

Es handelt sich hier meine Freunde
Um eine Tat, die gewaltig eingreift
In das Getriebe des Menschenfortgangs
Ein Buch wie andre Bücher liegt
Scheinbar vor der Leute Augen
Doch was von diesem Buche
Ausströmt wirkt in tausend
Und abertausend Seelen
Wir haben oft gehört verkünden
Vom großen Daseinsrätsel
Doch daß Vernunft so restlos überzeugend
Und echte Wissenschaft die Botschaft
Mit festem Forschersinn begründet,
Was zur Rätsellösung nötig ist,
Es ist das große Geisteswunder
Vor dem wir staunend stehn.

Das konnte ein Mensch nur vollbringen
Der sich den Geist erst schärfen durfte
An wahrer Künstlerschaft.
Was er zu sagen hat,
Es ist geholt aus tiefen Wahrheitgründen
Doch dringen konnte in solche Tiefen
Nur wer durch Künstlersinn
Sich Wege bahnen kann in Weltenschachte.

Es wird sich kaum in diesem Kreise
Eine Seele finden, welche zweifelt
Daß des Thomasius Geistestat
Befreiung bringt ungezählten Erwartungen
Doch muß sich als erster Gedanke
Nicht ergeben, wie wenig in unserer Zeit

Die Menschheit geneigt ist
Sich überzeugen zu lassen
Drum ist das wichtigste in dieser Stunde
Auf Mittel zu sinnen
Wie man zum unverlierbaren Gute
Für alle Zukunft machen kann
Was so gewaltig hier begonnen ist.

*

STR[ADER]: Wir stehen vor einer Tat,
Die allerdings gleich zu sein scheint
Mancher andern Geistestat
Doch hat sie Eines, was sie von dem
Im tiefsten unterscheidet, was
In ähnlicher Art schon vorhanden war.
Bei allen frühern Versuchen
War niemals gerechnet mit einer Denkungsart
Auf der nun doch alle Menschenzukunft
Ruhen muß.
Es konnten die Dinge, von denen
Johannes Thomasius spricht
Vorher niemals wirkungsvoll sein
Weil sie nicht so gesagt waren
Wie er es tut – man glaube mir
Der ich mich von allen Denkgespinsten
Und allem mystisch eitlen Grübeln
In Leid und Unmut abgewandt
Und meine Geisteskraft Dingen habe gewidmet
Welche der Wirklichkeit Boden
Unter den Füßen haben.
Verzweiflung hat mich der Lebenspraxis
Zugewandt und nichts hoffte ich zu finden
Als Betäubung.

Doch drängten meines Geistes Kräfte
Mich von Idee zur Idee
Und so gelang es mir
Im Technischen auf Dinge zu kommen
Welche durch Mechanik
Der Menschheit Erdenwohl befördern können.
Und wem Gewohnheit ist geworden
Solche Lebensrichtung
Dem fehlt jede Neigung
Wieder zu verfallen eitlen Denkerträumen.
Doch Thomasius ist der Geistesforscher
Dem jeder Naturerkenner
Vollbefriedigt zustimmen kann.

*

Der Mensch soll in innerer Anschauung leben des Schaffens der Naturreiche; Glied bilden in diesem Schaffensprozeß = L[uzifer] dieses Glied abgetrennt: das Urteil gegeben – diesem Urteil die Kraft genommen, den Organismus umzugestalten – Das Urteil ist dadurch von den Daseinsquellen abgetrennt = Die Entwickelung erstreckt sich daher auf den äußeren Prozeß, welcher von Ahr. mit Stoff versorgt wird –

Zukunftsperspektive: Beherrschung der Kräfte, sodaß Schönheit und Stärke entstehen, ohne innere Tragkraft. Die äußere Kultur. – Anblick der Früchte – Ein eigenes Reich entstünde, wenn verbliebe der Anblick der geist. Welt: im Innern der Dinge Ahr., im Äußern des Menschen Luz. Es würde sich das Innere des Univ. im Menschen offenbaren.

Erhebung zu der Höhe der intell. Auffassung der Welt – solche für die Angehörigen ursprüngl. Lebensinhaltes – vom Menschen ist er abgetrennt – der Mensch tritt ein in das Reich, indem er die Sehnsucht nach dem andern behält – der W. d. Sch. [Wächter der Schwelle] weist hin, daß verloren sein muß: Selbständigkeit – das Hinlenken des Blickes auf eine Außenwelt – die Verwandlungsfähigkeit –

*

Ahriman vermag Theodoras Denken so zu wandeln, daß es in alle Welten wirkt und ihm entgegenschlagen alle Herzen – ihr Fühlen aber als lebendig Feuer in aller solcher Wirkung lebt;

Luzifer – kann vor Maria die Einsicht stellen in alle Welten; da gebiert sich in ihr Mitleid für Luzifer – dies jedoch verschmäht er; er will sich nicht verlieren – seit er die Menschen versuchte, wartet er auf eine Seele, die ihm ohne ihr Mitleid verfallen kann. – So muß er weiter warten. –
Marias Verzicht auf Erkenntnis –

Theodora – kann Luzifer geben Einsicht in menschliche Herzen, ihr enthüllen deren Verlangen nach Erkenntnis; so kann er durch sie in die Menschenwelt sich einfügen und sie geht im Zeitenlaufe in sein und Ahrimans Reich über –

Das Bild, das Thomasius von dem Weltenlauf entwirft – es hat nicht mehr Geltung, als die Kräfte,

die aus vielen Welten in seine Seele hineinwirken – da um ihn der Kampf nun wütet, so fällt ins Wesenlose sein Gedankenbild mit ihm selbst und damit dann alle jene, die an ihn glauben –

Man könnte eine Welt schildern, in welcher nicht Homer, Lycurg etc. wirken, sondern Achill, Agamemnon, Faust etc. – Da aber würde Goethe klein wirken neben Faust, denn diesen hat *er*, ihn nur seine Biographen geschildert. –

Den höhern Welten gegenüber erwacht das Bewußtsein, daß der Mensch mit seiner tieferen Natur in ihnen lebt; doch daß die Kräfte, die er in seiner Welt hat, um diese höheren Welten sich selber und damit überhaupt dem Erdensein darzustellen, nur ein Stümperwerk ist; so lebt [d]er Mensch mit seinem Erdengeiste unzufrieden;

Klarheit	Ordnung	Leben
Dunkelheit	Verwirrung	Tod

Es kann Benedictus Capesius nur sagen, daß Johannes Wissen Wirksamkeit nur hat, wenn die Kräfte zu dieser Wirksamkeit von Lucifers und Ahrimans Herrschaft kommen – das kann Capesius nicht ertragen – und Benedictus muß sie als [Leiche] in die Erdenwelt tragen – d.h. sie hat ihre Geisteskraft dort verloren –

Maria muß sich dadurch zur Machtlosigkeit verdammt fühlen –

II

HILARIUS GOTTGETREU:

Es war lieb von euch, der Bitte zu willfahren, die ich an euch gerichtet habe. Eine wichtige Besprechung mit mir zu pflegen, habe ich euch hieher gerufen. Ihr wisset, der Mann soll demnächst in unsrer Stadt hier zum Besuche weilen, dessen Wort euren Anteil in so deutlicher Art gefunden hat. Wie wir uns bereiten sollen, den Besuch in rechter Art zu gestalten, darüber bitte ich um eure Meinung und euren Rat. Ich glaube viele von euch einig mit mir in dem Gedanken, daß Johannes Thomasius eine Tat vollbracht hat, die gewaltig eingreifen muß in den Geistesfortschritt der Menschheit. Und wenn ich meine bescheiden gemeinte Ansicht sagen soll, so ist es die, daß mit Thomasius' Leistung ein Höchstes vollbracht ist, was dem Menschengeist im Erdenlauf obliegt. Ich brauche kein Geheimnis daraus zu machen, daß meiner Seele mancher Einblick in geistige Sphären durch der Weltenlenker Gnade ist zuteil geworden. Doch fühlt' ich stets, wie nötig es der Menschheit ist, daß strengster Forschersinn, wie ihn die Gegenwart nur liebt, die Beweise liefere für die Wahrheiten, die das Seherauge wohl erkennt, doch nicht zur Anerkennung bringen kann, wenn Wissenschaft ihr nicht zur Seite tritt. Durch Thomasius ist dies geschehn. Wie er die Geisteslehre der Welt bewiesen hat, ist zwingend für jeden Menschen, der Vernunft und Wissenschaft gebrauchen will.

DOCTOR STRADER:

Ich muß diesen Worten volle Zustimmung geben. Ich bin zu meiner Meinung von andren Lebenslagen aus gekommen als Freund Gottgetreu.

Doch auch mir erscheint Thomasius als Schöpfer höchster Geistesgüter. Nicht ein Mann der Gedankenträume spricht in mir zu euch. Der war ich einst. Ich habe nun viele Jahre lang die Kräfte am harten Widerstand des Stoffes wohl erprobt. Ich weiß, wie des Lebens Praxis das bloße Denken meistert, das nur durch sich selbst zu den Weltenrätseln dringen will. Doch weil ich dieses kenne, sprech ich mir ein Urteil zu über Thomasius' Leistung. Ich weiß nichts im Gebiete allerstrengster Wissenschaft, was im Widerspruch stünde mit der Art, wie Thomasius aus allem, was wir heute wissen können, der Menschenseele ihren wahren Ursprung weist.

JOHANNA LIEBESTARK:

Verwandelt fühlen muß die Seele sich, welche die Wundertat des Thomasius an sich selbst erlebt hat. Gelehrte und ungelehrte Leute lechzten nach den Worten, die er gefunden hat. Wo war vorher ein Bringer solcher Geistesworte, die zu den Seelen von den ewigen Dingen sprachen, welche nun einmal unentbehrlich dem Menschenherzen sind, und die doch so erklangen, daß Widerspruch verstummen muß. Den einfachen Gemütern, die von Weltenzielen wissen wollten, ward bisher doch

jeder Trost genommen, wenn sie stets hören mußten: was ihr glaubt, kann vor Vernunft und Wissenschaft nicht bestehn. Daß Sicherheit in unsre Seelen dringen kann: wir verdanken es der Lehre, die Thomasius der Welt gegeben hat.

FERDINAND REINECKE:
Was ich hier hören muß, es läuft darauf hinaus, in Thomasius einen neuen Messias zu begrüßen und einem Cäsar des Geistes ein Triumphfest zu bereiten. Mir erscheint dies als Rückfall in alte Sitten, die unsren Zeiten nicht mehr ziemen. Wir wissen heute, daß in Menschenköpfen wächst, was dem Fortgang dienen soll, doch wollen wir keinen Kultus der Persönlichkeit.

HILARIUS: Nicht von Festen soll hier die Rede sein. Ganz andres obliegt uns. Wir sind Zeitgenossen des Mannes, der getan hat, was in die fernsten Zeiten wirken soll. Was dem Einzelnen obliegen kann, hat er getan, daß es sich wirksam in die Menschenseelen finde, dazu gehört, daß sich Bekenner finden, welche Sorge tragen, daß erworbnes Geistesgut in rechter Art zur Wirkung komme.

RUDOLF WIDDER:
Der Freund Reinecke hat doch ein rechtes Wort gesprochen; wir müssen jeden Schein vermeiden, als ob wir Thomasius' ein Fest bereiten wollten. Was er der Menschheit zu sagen hat, soll wirken durch seine eigne Kraft. Man wird sich seinen Lehren ergeben, wenn aller Widerspruch wirklich ihnen nichts anhaben kann.

FRANZISKA GLAUBENSWEIS:

Es scheint mir wenig angebracht, daß wir mit solchen Reden hier die Zeit verlieren. Was Thomasius getan, darüber müßten die Seelen in ihren Tiefen aufjauchzen. Sie würden, wenn sie es nicht täten, nur zeigen, daß die Stumpfheit den äußern Fortschritt begleiten will und daß alle Einsicht hilflos ist gegenüber dem bequemen Sinn, der den Menschen unter das vernunftlose Geschöpf erniedrigt.

[STRADER]: Man sollte an Professor Capesius' schwerem Schicksal erkennen, was durch Thomasius geschehn. Für meinen alten Freund kam die Rettung leider zu spät. Er, der eine Leuchte der Wissenschaft war und zugleich ein Sucher nach den Wegen der Seele, konnte noch mit ansehen, wie Menschen von dem Streben nach dem Geisteslichte ergriffen werden; er ward selbst von diesem Streben mächtig fortgerissen, und schon stand er an der Schwelle in die Sphäre der Geisteswelt. Wunderbare Einblicke waren ihm gestattet. Doch zu schwach war seine Kraft, die Einblicke mit den Gewohnheiten seines vorigen Denkens zu vereinigen. Überwältigt von dem, was er schauen durfte, und gelähmt zugleich von der eignen Ohnmacht, verbrütet er nun sein Dasein, wie gefesselt durch die eignen Seelenkräfte, die auf der einen Seite ihn ins Geistgebiet kraftvoll drängen und ihn zugleich erbeben lassen, wenn er die entscheidenden Schritte machen soll.

5. B[ÜRGER]: Wer ein wenig in die Zeit und in die Zukunft blicken kann, der vermag ganz leicht zu begreifen, daß die Menschen, welche sich mit heißem Streben stets dem Menschenwohle widmen, früher als andre einsehen können, was wirklich in der Zukunft bedeutungsvoll sein muß.

6. BN [BÜRGERIN]:
Es ist die neue Meinung in ihren Folgen für die Menschenseele völlig ungewiß und unberechenbar. Unmöglich ist es, nicht zu hören auf das Gefühl, das stets Vorsicht heischt in Dingen, welche mit allen guten Überlieferungen der Vergangenheit brechen. Es gibt gewiß nichts Gutes, wenn die Erkenntnis sich der Dinge bemächtigen will, die nur dem Glauben gewahrt sein sollten.

REINECKE: Man sollte sich nicht zum Lenker der Zukunft aufwerfen wollen. Die Früchte zu genießen, die uns der Menschheit vergangenes Streben für die Gegenwart geliefert hat, ist unsre Sache. Es stand stets schlecht mit den Leuten, welche in geheimen Geistesbrüderschaften der Menschheit Geschicke lenken und Auserlesene zu besonderer Einweihung bringen wollten. Mir sind bekannt geworden durch viele ältere Schriften die Lokkungen, welche aus solchen Brüderschaften an Menschen ergingen, welche die Neugierde plagte. Man nahm sie auf, gab ihnen niedre Grade, in denen man ihnen den Glauben erweckte, daß sie in höhern Graden erst die Deutung all der absonderlichen Formeln ergreifen könnten, die sie in den niedern überliefert erhielten als wertlosen

Sinnbildkram. In den höhern Graden erfuhren dann die Getäuschten, daß ihnen nichts Wertvolles überliefert wurde, und in den höchsten Graden endlich sahen sie ein, daß die geistigen Führer selbst nichts wissen und entweder sich selbst oder andre täuschende Menschen sind. Es ziemt mir fast, als ob ich durch mancherlei, was ich weiß, ein sonderbarer Wohltäter der Menschheit werden könnte, indem ich die aus Torheit und Täuschung gemischte Art der Bundesbrüder an den Tag bringe.

STRADER: Es ist nur stets dieselbe Geistesträgheit
Und Mangel an Unterscheidungskraft,
Die schönstem Menschenwerk sich widersetzen.
Es hat der Mann nun erfahren,
Daß durch Bünde, die sich abschließen von der Welt,
Viel Unfug und Trug getrieben worden ist;
So glaubt er auch ohne Prüfung
Mißtrauen zu müssen dem, was ihm hier begegnet.
Ich gehörte dem engen Kreis zwar niemals an,
Der hier sich uns vereinen will zum echten Fortschrittswerk;
Doch dank ich ihm meines Lebens bedeutungsvollsten Wendepunkt.

*

STRADER: Es scheint nicht ganz verständlich, was mich bewegen kann,
Mit Liebe von dem Mystenbunde zu sprechen
Und für seine Taten einzutreten,
Trotzdem mir wohlbekannt sein müsse,
Was Mechanik als Erkenntnis
Des Kräftespieles im Weltenganzen bedeutet.
Ich muß gestehen, daß eben jene Grundempfindung,
Mit der ich in dem Kraftzusammenhang,
Der mein eignes Werk ist, mich fühle,
Mich immer wieder zwang, auch
Im Naturzusammenhang des Geistes Schöpferkraft
Zu suchen. Man kann die Pflanzenblüte,
Die man in Händen hält,
Wohl für sich betrachten, verstehn kann man sie nur,
Wenn man bewußt sich wird, wie sie ohne Wurzel
Ihres Wesens Schein nur ist
Und nicht dessen Wahrheit.
So ist alle Naturmechanik nur der Wahrheit Schein
Und die volle Wahrheit nur im Geisterkennen zu finden.
Darum müssen auch die Seelen veröden,
Die von den Dingen nur erfassen wollen,
Was an ihnen mechanisch sich erweist.
Mir gilt deshalb eine Wissenschaft als nichtig,
Die ohne Aufstieg zur Geisterkenntnis bleibt.
Nun aber muß ein Denken des Geistes

Lebendig Wesen bald verlieren,
Wenn es zu trinken nicht vermag
Am Lebensquell des Mystenpfades.
Wenn ich nicht mit der ganzen Seele mich
Dem Wesen eines Kraftmechanismus
So oft verbunden hätte fühlen müssen,
So würde ich vielleicht so denken können,
Wie jener Redner fordert, der mich tadelt.
Was ich an meiner Arbeit stets empfand,
Es ist ein Band, das meine eigene Seele
Zur Einheit macht mit Kräftemechanismen,
Die dieser Seele selbst entsprungen sind.
Wer so der eignen Seele Leben
Ins Spiel der Kräfte sich ergießen sieht
Und sich als Seelenwesen neben seinem Werke
weiß,
Der kann den Mechanismus der Natur
Fürwahr nicht seelenlos sich denken.
Ihm stehen Weisheitswesen und Willensmächte
Lebendig hinter allem Sinnessein.
Doch wie wenig versteht der von meiner Seele,
Der sie nur in meinen Mechanismen sucht.
Er weiß, wie ich denke,
Doch was ich erlebe, kennt er nicht.

* * *

[THOMASIUS]: Es trat in diesem Reiche ein wahrer Kenner der Weltgesetze mir entgegen. Was dieser Kenner dem Welturteil bedeutet, das kann nicht entscheiden, sondern allein der kann ihn beurteilen, der ihn kennen gelernt hat in seiner wahren Wesenheit. Und er ließ mich schauen, daß von größtem Glück es wäre, wenn mein Werk nie vor die Welt getreten wäre. Alles, was in ihm ist, und was der Welt Beifall jetzt findet, es kann nichts entscheiden über seinen Wert. Denn alles, was Wissenschaft und Denken an solchem Werke richten können, es kann sowohl gut als auch schlecht in der Wirkung sich erweisen. Und so kann eine Schöpfung, die von der Vernunft als die beste angesehen wird, als wahrhaft schädlich sich erweisen, wenn ihre Wirkung im Weltenfortgang sich entfaltet. Ahriman zeigte mir, daß niemand glauben dürfe, eine Schöpfung, die er vollbracht, könne sich jemals von ihm loslösen. Sie bleibt mit ihm verbunden. Und so mag es erscheinen, als ob ich etwas geleistet hätte, das gut ist und Gutes nun weiter wirken könne. Doch werde ich, wenn dies scheinbar im Erdgebiet geschieht, vom Geistesland aus in mein Werk hineinzuwirken haben, und Menschen um so gewisser zum Irrtum führen, weil sie glauben können, dem Guten zu folgen. Und dies wird geschehen müssen, weil mich Ahriman durch die Gewalt, die er über mich hat, so lenken kann, daß ihm die Wirkungen meiner Taten in der Zukunft zufallen müssen. Und so werde ich durch ein Werk, das durch den Schein der

Wahrheit die Menschen verführt, diese um so gewisser zum Schlechten geleiten. Während ich an meiner Arbeit war, und in Entzücken und Beseligung von Schluß zu Schluß eilte, da konnten in meiner Seele sich voll entfalten all die Triebe, die in ihr längst veranlagt waren. Denn da mein Geist nur meinem Denken zugewandt war, da wucherte durch mein Selbst unbewacht alles was im Herzen wild nach Dasein strebte. Ich glaubte mich im höchsten Geistgebiet und ich war im tiefsten Seelentriebe. Ich hatte mich, bevor ich an die Arbeit ging, ja Lucifer ergeben. Er umspielte mein Denken mit schönsten Gebilden, die doch auch nur dem Trieb entsprangen, an ihnen die Denkerlust zu befriedigen. Doch während dies mir bewußt war, pflanzte er in meine Wesensuntergründe die wilden Triebe, welchen ich nun verfallen bin.
Es kann mir Karma noch jetzt gestatten, daß ich so über alles dieses spreche, wie ich es tue. Doch werden Zeiten kommen, in welchen die Triebe meinen Geist verfinstern, und ich mit Notwendigkeit ihnen verfallen werde. Und ich werde gierig dann im Weltenwerden alles ergreifen, was aus meinem Werke folgt und es zu der Menschheit Verderben wenden. Denn ich werde Ahriman lieben müssen und mit Freude wird es mich erfüllen müssen, wenn ich durch meine Taten ihm die Welt in die Hände liefern kann.

*

Das Innere eines Zimmers in Balde's Häuschen

FRAU BALDE: Man steht vor Rätseln, welche Angst einflößen können. Wieviel Schönes hörte man erst von Capesius. Wie schön war es, wenn er sich von diesem einfachen Haus sein Aufleben der Seele mitnahm. Dann allerdings entwuchs er uns. Man konnte den Flug seines Geistes nicht mehr verfolgen. Und jetzt ist dieser Geist völlig durchgegangen mit ihm.

Felix Balde kommt mit Capesius

FELIX BALDE: War es nicht schön, den Duft des Tannenwaldes einzuschlürfen?

CAPESIUS: Seelenfluten und Naturduft
Die Mischung ist Meer zum Ertrinken.

FELIX BALDE: Es lebt in seinen Seelenbildern
Eine ganze Welt, die ihn
Wie Nebelflor umgibt; er lebt an sie
Verloren; doch ist in seinen Bildern
Seine eigne Seele nicht darinnen.
So trennt ihn seine Bilderwelt
Von allem, was andre Menschen
Mit den Augen schauen;
Und sich selber fühlt er kaum.
Man merkt dies an seinen Reden
Und auch daran, daß er kein Verständnis
Hat von dem, was andre reden.

FRAU BALDE: Wir können zu ihm reden
Und unsre Worte werden für ihn
Zu ganz seltsamen Offenbarungen.
Man erkennt sich selbst nicht wieder
In dem, wozu man durch seine Seele wird.

CAPESIUS: Ich erkenn' euch wohl, ihr seid
Ein Stück von mir; ihr seid mein Leben,
Ihr bewahrt mir meine Gedanken auf.
O, ihr dürft mich nicht verlassen.
Wenn ihr mir fehlt, so sterbe ich.
Kommt mit mir; ich will etwas nachdenken.
Doch kann ich es nicht, wenn ihr mir fehlt.

FELIX BALDE: Für dieses Leben wird wohl
Diese Seele nimmer ihren Leib finden.

MARIA: Wann er ihn auch finden mag,
Er ist ein Helfer in unserm Kampf.

Felix Balde erklärt, warum Capesius verfinstert ist: es mußte dies geschehen, weil er in jener Welt der Zukunft schon steht und für diese aufbewahrt ist, gegenüber welcher die des Thomasius noch Irrtum ist. Stände Capesius jetzt dem vollen Leben nahe, so wäre der Geist des Thomasius für ihn verlockend; der Hüter der Schwelle bewahrt ihn vor einer Versuchung, die er jetzt noch nicht bestehen kann.

* * *

THOMASIUS: Warum stellt mich mein Seelenblick jetzt
vor diesen Mann; will mich das Schicksal
prüfen, ob ich noch die Kraft des Bewunderns
habe und also nicht zu verdorben im Gemüte bin.
So rasch bildet sich das Gefühl der Bewunderung
nicht aus – – – – –
O, ich hab ihn schon bewundern dürfen –
Nicht das allein kann gewollt sein. Ich muß diesem Manne in vergangnen Leben schon einmal, vielleicht auch oft gegenübergestanden haben, und was mich mit ihm verbindet, muß mit diesem entscheidenden Augenblick zu tun haben. Dank ich ihm Kräfte, die mir den Eintritt erleichtern? Kann Bewunderung – o könnt ich ihm begegnen, so wie er jetzt ist, ob er verkörpert ist, ob nicht.

MARIA: Und bist du auch sicher Johannes, daß dieser Mann bis jetzt auf seiner Höhe geblieben ist, daß er nicht wieder tief gefallen sein könne. Es wandelt so mancher Mensch auf Erden, der einst hoch stand und dem jetzt wie ausgelöscht erscheint, was einst seine Seele bewegte. Vielleicht irrt dieser in der Welt umher von Leidenschaften durchrüttelt. Und du hättest vielmehr Grund seinen Fall zu beweinen als seine einstige Größe zu bewundern.

THOMASIUS: Maria, warum sagst du dieses jetzt?
Gibt es hier andre Gedankengänge als
an andern Weltenorten.

HÜTER: Johannes, was jetzt vor deiner Seele steht, das
gehört zu deiner Prüfung. In diesem
Augenblicke streben dir aus dem Innersten
alle Gefühle, alle Wünsche, die im verborgenen
lauern. Sehen sollst du, wozu du fähig
bist; wissen, wie du bist, wogegen bisher
du nur deine Oberfläche kanntest.
Du mußt wissen, wie du die
Seele liebst, die einstmals diesen
Leib bewohnte. Welcher Liebe du
fähig bist, das mußt du erkennen.

LUCIFER: Versenke dich in deines Wesens tiefste Gründe.
Erkenne, was am stärksten deine Seele
ergriffen hat.

THOMASIUS: Ja, ich weiß es, die Seele
die sich mir hier zeigt,
ich werde sie jenseits der Schwelle
wiederfinden. Sie zeigt sich mir hier,
weil ich die Gründe kennen lerne,
warum ich sie lieben darf. Ja, diese
Seele ist diejenige, die ich am meisten
liebe. Ich habe sie geliebt in lang-
vergangnen Zeiten. Ich bin ihr verbunden
wie keiner andern. So werde ich sie
wiederfinden, und daß sie sich mir
in der Gestalt zeigt, soll mir Beweis
sein, daß ich würdig bin, einzutreten.
Theodora ist's. Und keine böse Macht hat diese
Liebe in mich gepflanzt. Es ist der alte
Trieb zu einem verehrten Meister, den
ich in Theodora wieder erfühlt habe.

HÜTER: So nimm denn mein Hüterwort
zu deinem kühnen Wagnis. Deine
Seele zeigt dir, welche Seele du
am meisten liebst. Prüfe, ob
du sie lieben darfst. –

* * *

MARIA – THOMASIUS =
er sieht ein, daß in seiner Seele
ein Bild des Weltenlaufes
gewirkt hat, das aus der Seele ist,
dies kann nicht der Wirklichkeit
entsprechen –

STRADER: Diese Menschen, welche mir im Leben
wohlbekannt sind, was sollen sie
an diesem Orte.

AHRIMAN: Es sind dieselben, welche dir schon
oft im Leben nahestanden und
dir freundlich oder lieblos gegenüberstanden.
Sie waren dir nahe, als du in
langvergangnen Erdenleben den
Geistesbrüdern nahestandest.

* * *

Benedictus
Hilarius, Trautmann, Torquatus
Thomasius – Strader – Capesius

BENEDICTUS: Die Menschen, die meiner Führung anvertraut
und auch diejenigen, welche mit ihnen durch
Schicksal verbunden sind: sie haben viel
gelernt, indem sie hindurchgegangen sind
durch Welten, welche ihnen vorher unbekannt
waren und in die sie gedrängt wurden
durch dasjenige, was ich ihnen als Schulung
geben mußte. Doch mich selbst hat die
Weltenlenkung mit neuen Winken versehen.

* * *

III

F[ERDINAND] R[EINECKE]:

Man will uns eine Mitteilung machen, die uns und auch denen bedeutungsvoll werden könnte, welche uns gerufen haben. So hieß es in der Schrift, die man uns gesandt. Es ist schon lange mir zu Ohren gekommen, welche Absicht der Geistesbund hat, der sich bisher so streng abgeschlossen gehalten von uns profanen Menschen, und jetzt die Zeit für gekommen erachtet, sich mit uns zusammenzufinden. Bis jetzt galten wir für unreif, auch nur das Geringste von dem zu erfahren, was er für seine Geheimnisse ansieht. Sie sollen die großen Rätselfragen lösen, welche des Menschen Herz und Seele quälen, und außerdem als die echten Fortschrittsimpulse in die Menschengeschichte eingreifen. Ich gehöre zu denjenigen, welche stets abgeneigt waren allem geheimnisvollen Streben in solchen Dingen. Ich halte mich an die gesunde Vernunft, die allen Menschen ohne vornehme esoterische Verbündung zugänglich ist, und im steten Fortschritt den Daseinsfragen Antwort bringt und dem Menschenstreben die Ziele weist. Bisher betrachtete jene Geistesbrüderschaft Menschen solcher Art nur wie Instinktwesen, die unbewußt durch die hohen Einsichten der Eingeweihten geleitet werden mußten. Sie scheint jetzt abgehen zu wollen von ihrer strengen Verschwiegenheit und Abgeschlossenheit. Doch werden wir doch aus besonderen Gründen nicht wei-

ter dringen dürfen als in das, was sie die Vorhalle nennen. Nur damit keiner sagen kann, ich widerstrebe eigensinnig der dargebotenen Hand, bin ich erschienen. Vertrauen hab ich nicht viel zu dem, was geschehen soll.

3. B[ÜRGER]: Mir ist zwar gänzlich unbekannt, was in den Seelen der Geistesbrüder lebt, die jetzt die Scheidewand brechen wollen, die uns stets von ihnen trennte. Doch kenne ich so manchen, der zu ihnen gehört, und konnte die Weisheit, die er verbirgt, an den Taten beobachten, welche er im Leben an seinen Mitmenschen vollbringt. Ich sah in solchen Taten Gutes nur sich offenbaren. Drum schienen mir auch stets die verborgenen Gründe gut. Und so muß ich mir sagen, daß wir Freude empfinden sollten über den gegenwärtigen Augenblick. Es muß ja im Menschenfortschritt ein Zeitpunkt kommen, in welchem Allgemeingut werden soll, was bisher im engsten Kreise sorgsam behütet wurde. Es obliegt uns, diesen Zeitpunkt nicht in törichter Selbstgenügsamkeit an uns vorbeigehn zu lassen. Wir sollten dankbar hinnehmen die Hand, die uns jene bieten, welche durch den Weltenplan zu der Erkenntnis Hütern sind geworden.

2. B[ÜRGER]: Mir scheint Vorsicht hier die nächste Pflicht. Die Geistesbrüder finden wohl, daß zukünftig ihre Geheimnisse die Prüfung vor dem gesunden Verstande werden bestehen müssen. So sehn sie sich vor. Erreichen wollen sie, daß wir sie anerkennen, weil ihnen bangt vor der Macht ihrer Weis-

heit. Wenn wir finden können, daß gesund ihr Streben und heilsam ihre Absichten, so mögen sie zu uns kommen. Mit ihrer mystischen Glorie wird es dann aber wohl zu Ende gehn.

2. B[ÜRGERI]N: Ihr redet, als ob zwei Heereslager sich hier feindlich gegenüberstünden. Wir haben doch seit lange die Geisteslehre von den Brüdern empfangen in einer Form, die sie für angemessen der gegenwärtigen Menschenart hielten. Und Trost und Stärke hat sie den Seelen gebracht, welche sich sehnten, mit ihrem Ursprunge bekannt zu werden. Wie sollten wir nicht in Begeisterung begrüßen dürfen, in engeren Bund zu kommen mit den Bringern des Lichtes, das in unsres Herzens Tiefen leuchtet.

DOCTOR STRADER:

In mir seht ihr einen Mann, der erst nicht nur abgeneigt war allem, was von jener Seite kommt. Ich habe nicht bloß durch Vernunft mich gegen sie gesträubt. Ich habe die schwersten Lebenskämpfe durchgelitten, weil meine Art derjenigen der Brüder zuwider war. Doch mußte nach und nach nicht nur meine Vernunft das Gute anerkennen. Ich trat auch menschlich nahe einem Menschen, dessen Wesen tief verbunden ist mit allem, was von diesem Bunde kommt. Zwar gehöre ich ihm selber nicht an. Doch glaube ich zu erkennen, was sein Ziel bedeutet. Doch will ich davon nicht sprechen, wie ich mich persönlich zu ihm stelle. Ich will nur dahin deuten, daß ich im Schmerz mich von allen Denkerträumen einst ge-

löst und dem Menschenwissen seit langer Zeit nur da gedienet habe, wo es in der Lebenspraxis schaffend wirkt. So glaube ich zu kennen, wie der Geist im Stoffe wirkt. Und eben weil ich dies verstehe, vermeine ich auch das Recht zu haben, hier offen zu bekennen, daß die Vereinigung des hohen Geisteswissens, das auf jener Seite wirkt, mit der Lebenspraxis, die von Triumph zu Triumph im Reich des Stoffes eilt, von Heil nur sein kann.

3. B[ÜRGERI]N: Es könnte nur zum Heile sein, wenn Menschen euresgleichen die Führung übernehmen wollten im edlen Geistesstreben. Ihr würdet als Mensch offen zu Menschen sprechen können. Denn seid Ihr manchen auch an Wissen überlegen, mit einem jeden Menschen verbinden euch die Gründe, auf die ihr baut. Ihr brauchtet nicht auf verborgne Seelenwege zu verweisen, die statt zur Wahrheit doch vielleicht nur zum Irrtum führen, weil sie der Seele die schlichte Einfachheit rauben und sie erst betäuben, um sie in der Betäubung statt mit Erkenntnis nur mit den eignen Träumen in Seligkeit zu wiegen.

4. B[ÜRGER]: So sprachen jene stets, die Wahrheit wohl erstrebten, doch nicht die Mühen dulden wollten, welche der Wahrheit Pforte uns erschließen. Es kommt nur wenig Menschen in den Sinn, ohne schwimmen zu können, sich ins Wasser zu werfen. Doch will ein jeder im Reich des Wissens leben, ohne erst des Wissens Pfade zu betreten. Mir scheint, daß besser ist der Glaube, der sich jenen anvertraut, die das Geistgebiet zum Lebens-

weg sich erwählt, als jener, der in eitler Überschätzung nur der eignen Meinung dient.

4. B[ÜRGERI]N: Der Mensch ist es seiner Würde schuldig, die eigne Seele nur zum Richter zu erkiesen in Dingen, welche ihn an Geisteswelten binden. Wer einem andern Führer folgt als dem, der zu seinem tiefsten Herzensgrunde spricht, der wird gar bald sein wahres Selbst verloren sehn. Wer bürgt ihm denn dafür, daß er eine menschliche Neigung zu einem Menschenführer im Geheimen unbewußt hegt, und sich selbst betrügt, so, daß er dem Geiste zu folgen meint, wo nur irdische Gefühle sprechen.

5. B[ÜRGER]: Wer solchem Einwand folgt, wird stets die Quellen verstopfen helfen, aus welchen der Menschheit Fortschritt fließt. Aus solchem Denken schöpften die Gegner der Menschheitsführer, welche die neue Zeit aus dem finstern Mittelalter führen wollten. Die Art der Widerstände ändert sich; man zündet heute nicht Scheiterhaufen an, foltert die Genies nicht; man widersetzt sich ihnen aber auf andre Art. Der Geist der Trübnis bleibt derselbe, er wechselt nur die Formen.

FERDINAND REINECKE:

Es ist ja bereits zu meinem Ohr gekommen, was die Weisen von uns wollen. Johannes Thomasius, der vor Jahren hier in einer Geistesströmung stand, die jenen Bundesbrüdern verwandt sich fühlte: er hat das Licht, das ihm da geworden, in solche Wissensformen zu fassen verstanden, daß er

in weiten Kreisen sich Gehör verschafft. Nicht bei denen nur, die leichtgläubig jeder Botschaft aus höhern Welten verfallen, findet er Bekennerschaft. Es jubeln ihm ernste Forscher zu und sagen, was vorher nur auf Glauben rechnen konnte, durch ihn sei es Wissenschaft geworden. Obwohl seine Botschaften in weiten Kreisen die Geister tief ergriffen haben, ward mir noch nicht Gelegenheit, mir ein Urteil über sie zu bilden. Doch wenn sie wirklich sind, wofür sie vielen gelten, so werden sie den Weg in Menschenherzen finden, der gut und heilsam ist. Daß die Geistesbrüder sich zu seinem Beschützer machen, dies erweckt jedoch mein Mißtrauen. Und daß sie eben zu dem Zwecke sich an uns wenden, um die Tat des Thomasius zu größerem Einflusse zu bringen, spricht bei mir gegen diese Tat. Sie müßte ohne solchen Schutz zu Menschen sprechen, die gesunden Sinnes sind.

FELIX BALDE: Es sei auch mir ein Wort verstattet.
In einem langen Leben war ich bemüht,
der Seele einen Weg in Geisteshöhn zu finden.
Was des Menschen Geist im Sinnesreich erstrebt und was ihn durch Naturbeherrschung jetzt zum stolzen Wesen macht: es ist von hoher Geisteswarte angeschaut doch nur ein Gang, den Blinde gehn, die unbewußt der Ziele dunklen Kräften folgen. Und auch, was an Wissensschätzen dem gemeinen Sinne sich offenbart, ist ein Tasten nur in finstern Reichen. Die Seele muß in tiefe Schachte steigen, wenn sie den Punkt erreichen will, der ihr bedeuten kann, wie [der] Menschen Ameisenarbeit sich den Gotteszielen einzugliedern hat. Zwar ich

selber hab durch eigne Kraft mich durchgerungen, so daß in Demut ich glauben darf, ich habe manchen Strahl des Lichtes schauen dürfen. Doch als ich messen durfte, was ich selbst gefunden an der Sonne, die von jenem Geistesbunde strahlt, da ward mir klar, daß er die Urweisheit der Menschenart von hohen Vorläufern übernommen und dazu den Beruf erhalten hat, sie spätern Geschlechtern angemessen zu übertragen. Er wird daher am besten zu schätzen verstehn, was für wahren Geistesfortschritt des Thomasius' Tat bedeutet. Und da im Sinn der Gegenwart es liegt, daß die Art, in der Thomasius die Verkündung hoher Lehren geben darf, nicht auf engste Kreise eingeschränkt darf bleiben, so tut der Bund nur seine Pflicht, wenn er seine Kräfte mit den euren einen will.

FERDINAND REINECKE:

Ihr habt in eurer Art euch dem Lichte zugewandt. Ich habe es in der meinigen getan. Und diese entbehrt des mystischen Glanzes, den ihr nicht missen wollt. Wenn Thomasius den Geistesbrüdern etwas zu geben hat, was sie noch nicht besitzen, so ist es ihre Sache. Wir wollen ihn mit offnen Armen wohl empfangen, wenn er in schlichten Seelen Überzeugung wecken kann. Wir brauchen dazu kein Bündnis mit den Brüdern. Wenn ich auch Baldes Geistesspuren nicht folgen mag; mir ward so manches kund, was zum Wesen solcher Bundesbrüder gehört, die stets von neuem sich zu Lenkern der Seelen erkoren glauben. Lassen wir

uns von manchem belehren, was die Berichte bringen, die uns von solchen geheimen Bündnissen erzählen. Menschen, die von Neugierde geplagt, nicht auf eignen Wegen suchen wollten nach der Wahrheit Quellen, ließen sich verlocken, solchen Orden [sich] anzuschließen. Von Grad zu Grad auf der Erkenntnis Leiter sollten sie in höhere Welten eingeführt werden. Das versprach man ihnen, wie man auch heute wieder tut. Man gab ihnen erst die niedern Grade, in denen sie geheime Zeichen anstaunen und das Versprechen hinnehmen durften, die Deutung in den höhern zu erfahren. Trübte ihnen dann Verblendung oder Hochmut nicht den Sinn, dann konnten sie in den höhern Graden erkennen, daß hinter den Zeichen der niedern nichts Wertvolles steckte. Und gelang es ihnen, dann noch weiter zu den höchsten Graden aufzusteigen, dann erfuhren sie das einzig Wahre, daß die geistigen Führer selbst nichts wußten und entweder sich selber täuschten, oder andre täuschen wollen.

1\. B[ÜRGERI]N: Beschämt nur müßten wir auf uns selber blicken, wollten wir zu des Thomasius Tat uns so stellen, wie es diese Eingeweihten wollen. Sie werden doch stets uns fühlen lassen, daß sie den wahren Wert dessen, was geschehen, nur selbst erkennen, und daß wir in ihrer Weisheit Vorhalle zu stehen haben, um in ihrem Sinne die Herolde einer Geistesbotschaft vorzustellen, die sich in ihre Ziele fügt.

Doctor Strader:

Es wird hier manches Wort gewechselt, das würdig mir nicht scheint der großen Aufgabe, vor der wir stehen. Thomasius ist auf sonderbare Art zu dem Werke gekommen, das jetzt so gewaltiges Licht bringen soll. Er war im Beginne seines gegenwärtgen Erdenlebens nicht der Wissenschaft ergeben. Er hatte als schaffender Künstler seine Seele offenbaren wollen. Durch eine Geistesströmung, die tief verwandt sich jener fühlt, welche jetzt ihre Stimme für ihn erheben will, wurde er zu einem Schaffen geführt, das dem Vorurteilslosen wie ein Wunder nur erscheinen konnte. Ich konnte ihn an Werken sehen, die mich bestürzten, weil ich damals nicht ermessen konnte, aus welchen Quellen ihm sein Können geschenkt ward. Für ihn jedoch war dies alles Vorstufe nur. Er brauchte die innere Kraft, die Künstlersinn verleiht, zu höherer Leistung. Er verließ die Kunst und vertiefte sich in Naturerkenntnis, so daß ihm nach heißem Bemühn sich alles erschloß, was die Menschheit an Einsicht in Naturgeheimnisse bisher errungen hat. In seiner Seele vermählte sich künstlerisches Können mit Erkenntnis, und es wurde die Tat geboren, die jetzt wie ein gewaltiger Strom geistiger Kraft in Menschenseelen fließen soll. Ist in diesem Leben des Thomasius nicht schon vorgebildet, wie seine Tat wirken muß. Aus tief geheimnisvollen Quellen stammt sie: muß sie nicht auch durch jener Quellen Kraft den Weg zu Menschen finden, aus denen sie selber ihren Ursprung hat?

1. B[ÜRGER]: Die Früchte des neuen Weisheitsbaumes, sie zeigen sich wahrlich nicht in der Art, die uns Begeisterung erwecken kann, für seine Weiterentwickelung die eifrigen Pfleger zu werden. Die Menschen, die im frommen Glauben über die Schwelle hinausblicken, die sie im Tode überschreiten, sie können im Bewußtsein, eines Gottes Kind zu sein, auf Erden manchen Selbstsuchttrieb in sich zerstören. Die Aussicht auf immer wiederkehrende Erdenleben läßt jeden nur nach eigner Vollkommenheit streben; es lockern sich Blutes- und Sittenbande, die man nur vorübergehend durch das große Schicksalsbuch über das Menschenwesen verhängt glaubt. Überall, wo jetzt wie mit Sturmesschritt des Thomasius neue Botschaft [sich] verbreitet, breitet sie Verwirrung über Menschenfühlen und Menschenmeinen.

5. B[ÜRGERI]N: Und leider muß man täglich mehr erkennen, wie schnell sich dieser Lichtesschein verbreitet. Wo einst in warmem Fühlen das Herz in Frömmigkeit dem Geist sich nahte und der Ewigkeit die ahnende Seele sich neigte, erdrosselt jetzt kühle Berechnung eines irren Vollkommenheitsstrebens Herz und Sinn. Die schlichte Freude an der Sinnesoffenbarung, in der einst Menschen Gottesleben in sich sogen, wird als die große Täuschung nun gemieden. Und wenn das Leben sich dunkel zeigt, dann wirft heute schon so mancher die Bürde ab, weil er meint, die Wiederholung müsse andres bringen. Ich habe all dies mit Schauder immer wieder sehen müssen, wo ich die neue Lehre fand.

6. B[ÜRGERI]N: Deshalb eben müssen wir sorgen, daß die neue Botschaft mit echter Kraft in Menschenherzen dringe. Daß sie die Seelen zum Rechten führen muß, das beweist ihr eignes Wesen. Wenn sie Unheil noch bringt, so liegt der Grund in andrem nicht, als daß der Menschen Schwachheit groß geworden in des Lebens Dumpfheit, die sie bisher umfangen hat. Wer selbst nicht mit dem Kopf allein, wer mit seinem ganzen Menschenwesen sich durchdrungen fühlt mit dem neuen Licht und seiner Kraft, der weiß, daß kein Quell des Seelenlebens versiegen, nicht die Macht der Begeisterung für wahre Schönheit erlahmen, nicht die Gabe wahrer Tugend fehlen kann, wenn die edle Offenbarung der Wahrheit das Feld im Menschenleben befruchten wird.

FERDINAND REINECKE:

Schon kündigen die Weisheitträger ihr Kommen uns an. Wir wollen sehen, was sie uns armen Toren aus ihrem Lichtesschatz gewähren wollen.

2. CER[EMONIENMEISTER]:

Ihr lieben Freunde, der Zeiten Zeichen kündigen bedeutungsvolle Dinge. Wir, die wir uns zu Hütern bestellet fühlen der Kräfte, welche den Gang des Menschenlebens vorwärts führen, stehen heute vor einem Wendepunkte, und nicht minder auch ihr, mit denen nunmehr zu vereinen uns obliegt. Es mußten bisher getrennt im Zeitenlaufe fließen die Arbeitsströme, welche die Menschheit ihrem Ziele entgegenführen. Es kannten ein Teil unsrer Menschenbrüder die Gründe

nicht, auf denen die Seele bauen muß, wenn sie ans Reich des Geistes sich binden will. Ins dumpfe Seelenleben senkte sich ihnen mancher Strom des Lichtes. Und glauben konnte mancher, daß er das Wesen dessen kenne, woran sein Glaube hing. Dies Wesen selbst, es mußte geborgen werden in den heiligen Weihestätten, in welchen höheres Licht schauen sollten solche, welche die Bürde der schweren Lebensprüfungen auf sich nehmen konnten. Das soll nun ferner anders werden. Teilnehmen sollen alle Menschen können, die wohlgeneigt dem Geisteslichte sind, an der Erleuchtung ersten Graden. So ist's gelegen im Plan des Weltenganges.

2. PRAECEPTOR: Mein Bruder durfte euch verkünden, vor welchem ernsten Werke wir nun stehen. Nicht unsrer Willkür nur rechnet es zu, daß wir heute den Bund mit euren Seelen schließen wollen. Wir folgen einer Offenbarung, die so deutlich zu euch kann reden, wie sie uns zur Tat muß rufen. Die Schwelle unsrer Weihestätte war bisher gar streng behütet. Vor unsren Toren mußte ein starker Wächter stehen. Wessen Seele nicht erst zubereitet war, in echter Weihestimmung dem Quell des Geistes sich zu nahen, wir mußten ihn fernehalten. Denn außer unsren Stätten gab es keine Geisteskraft, die in Seelen jenen Sinn erschaffen kann, der Mittler sein kann für höchstes Wahrheitslicht. Seit Thomasius mit allen Mitteln unsrer Zeitenstimmung der Seele Wege zeigen kann, vermag ein jedes Herz den Trieb zu jener Weihe zu empfinden, die wahre Weisheit braucht, wenn sie

ins Menschenwesen fließen soll. Thomasius kann euch mit uns vereinen. Wir schauen es in des Weltengeistes Denken; ihr könnt es auch gewahren, wenn ihr eurem wahren Sinne folgt.

DER GROSSMEISTER:

Bewahrer fühlen wir uns uralten Weisheitlichtes. Es war der Menschheit erst umhüllt mit dichten Schleiern anvertraut. Als dunkle Triebe, die zum rechten führen, konnte es empfunden werden. Die Menschen sollten erst in der Finsternis sich selber finden, bevor sie ihren wahren Ursprung schauen durften. So nur konnte ihre Art durch eigne Kraft zur Tugend, Schönheit und zu der Weisheit Zielen hingelenket werden. Sie hätte im fremden Geistessein ertrinken müssen, wäre ihr das Suchen erspart geblieben. Nur jenen, die zum Menschenheil entbehren wollten das Glück, das aus Erdensphären quillt, sie durften nahen sich dem Geistesquell. Daß wir zu solchen Menschen uns zählen dürfen, wir sprechen es nicht im Hochmut hin. Wir wollten es der Gnade hoher Geistesmächte nur verdanken, die zu Werkzeugen uns ausgewählet haben. Ihr werdet jetzt nur schwer uns glauben können. Doch wird der Glaube sich euch finden, wenn ihr erkennen werdet, daß wir durch viele Leben die Seelenschätze mußten ungepflegt versiechen lassen, die euren Reichtum in der Zukunft bilden sollen. So sehr der Schein dies auch verhüllt, wir durften des Tempels Schätze nur behüten, weil wir den Weltengaben uns stumpf erwiesen. So dürfen wir euch nahen, wie Brüder sich zu Brüdern finden. Wir besitzen, was

ihr entbehrt, und was euch werden soll, wenn eure Seelen die Rückkehr finden sollen in jene Reiche, aus denen sie entsprossen. Vor großen Entscheidungszeiten stehen heute Menschenseelen. Und was Thomasius vollbracht: es ist bestimmt, das Angesicht des Geistesstrebens aller Menschen bedeutsam zu verändern. Der neuen Wissenschaft, die ein jeder lernen kann, ist einverleibt das hohe Geisteslicht, das bisher nur dem Menschenwesen sich offenbaren durfte, wenn es durch harte Prüfung sich hindurchgerungen und mit der Art sich hatt' vertraut gemacht, der wir zu Wächtern bestellet waren. Daß ein Mensch von Thomasius' Art einmal kommen müsse: wir wußten's seit grauen Zeiten, da unsre Seelen in längstvergangnen Tagen in Leibern auf der Erde weilten. Und unsre Geistesaugen waren hingerichtet zu dem Zeitenpunkte, da in allgemeinen Wissensformen geprägt sein werden unsre geheimnisschweren Zeichen. Der Zeitpunkt ist erschienen: er muß von Menschenseelen erkannt auch werden = Erkenntnis dieser Art kann euch werden, wenn ihr im rechten Sinne zu euch selber kommt.

FERDINAND REINECKE:

Verstattet sei es einem schlichten Menschenkinde, das fern stets war der Schwelle eurer Weisheitsstätte, zu fragen, warum dieser Stätte Schutz bedürfen soll, was Thomasius verkünden kann. Ist's die Wahrheit, so wird sie ihre Wege finden. Auch wenn es solchen Schutz entbehren muß. Man wird es in seiner Kraft nur recht erkennen, wenn es durch sich allein muß siegen.

2. Praeceptor: Ihr könnt in dieser Art nur sprechen,
Weil euch des Weltenganges Wirrnis unbekannt.
Wohl ist in sich begründet echte Wahrheitskraft;
Doch ob sie in Menschenseelen den Weg kann finden,
Das hängt allein von ihr nicht ab,
Dafür müssen sorgen diese Seelen.
Es kann die Wahrheit zu einer Zeit
Wohl reif sein; doch können ohne Achtsamkeit
Die Menschen an ihr vorübergehen.
Dann kann es lange Zeiten durch
So sein, daß das Licht sich verbirgt,
Und die Menschen zum Unheil des Weltengangs
In Finsternis länger verharren,
Als sie es nach dem Weltenplane müßten.
Daß die Geistesaugen geschärft sollen werden,
Um die Menschen zu wahren Pflegern
Des neuen Lichtes kraftvoll zu machen,
Dazu ist nötig, daß die starken Triebe,
Die nur der Hauch aus unsrem Tempel
Im Stande ist zu erwecken,
Begeisterung tragen in Menschenherzen.

Hilarius: Geheimnisvollem Gesetz gemäß
Müssen Geistespflanzen gehegt werden
Von Kräften, denen sie entsprossen.
Thomasius stand zur Zeit, als in ihm
Als Künstler sich die ersten Gaben regten,
Die, umbildend sich, ihn zum Gestalter machten
Der weithinsprechenden Weisheitsworte,
Verbunden mit einer Geistesströmung,
Die unsrem Wirken nahe steht.
Der Mann, der einstens jenes Kreises Führer war,

Der Freund Thomasius in seiner Mitte pflegte,
Er hat durch viele Jahre schon
In größre Einsamkeit sich zurückgezogen,
Sich höherm Weihedienste widmend.
Von ihm ist es uns nun übertragen,
In Thomasius die Frucht zu pflegen,
Der er einst den Keim hat vorbereitet.
Verschwinden würde aus der Menschen Sinn
Gar bald des Thomasius Botschaft,
Wenn sie von jener Geistesart entfernt,
Der sie den Ursprung verdankt,
Allein für sich müßt' wirken.
Erregen könnte sie nur kurze Zeit
Der Menschen Neugierde, um dann
In Vergessenheit zu verfallen.

1. Cer[emonienmeister]:

Wir, die wir durch viele Erdenleben
Dem teuren Manne uns verbunden fühlen,
Der eben aus seiner Weisheit Born
Eurem Denken die Richtung weisen wollte,
Wir wissen, daß nicht Menschenwort allein
Die Zunge ihm lenkt, daß vielmehr
Eingebung aus hohen Geisteswelten ist,
Was er weihevoll zu offenbaren hat.
Drum sollte jeder als ein gut Geschick es preisen
Der ihn hören und kräftig
Seiner Weisung folgen darf.

Ferd. Reinecke:

Die Menschen, die er herberufen,
Die Weisung zu vernehmen,
Sie werden wohl verschiedner Meinung sein,

Wie wir, die außer eurer Schwelle stehen,
Uns zu verhalten haben.
Erlaubt uns drum; daß wir zurück uns ziehn,
Beratung zu pflegen, was uns gut dünkt,
Daß von unsrer Seite geschehen soll.

DOCTOR STRADER:
Doch mir, der ich schon nah
Mich eurer Schwelle fühle,
Verstattet, daß ich noch eine Weile bleibe.
Eures Bundes weises Glied
Wird selbst das Wort vor euch führen,
Das euch verkünden soll,
Wie ich meine Dienste zu opfern euch gedenke.

2. PRAECEPTOR: Erhabner Meister, der Mann
Der vor euch steht, hat nach schweren Lebenskämpfen
Den Weg der reinen Wissenschaft
Vertauscht mit praktischem Wirken.
Doch hat an seiner Arbeitskraft
Die Macht erworbenen Wissensschatzes
Sich voll bewährt.
Gelungen ist es ihm, ein großes Lebensrätsel
In kühnster Art zu lösen.
Es hat der Geist der neuen Zeit
Des Menschen Freiheit untergraben.
In Massen mußten sie hausen
Dichtgedrängt und von Gefahren umringt
In Maschinenräumen. Viel Denken
Ist angewandt schon worden,
Wie menschenwürdig des Menschen
Arbeit sich gestalten müsse.

Der wackre Doctor Strader
Hat nun durch seinen Kraftverteiler
Bewirkt, daß fortan das Zeitalter der Maschine
Sein Ende finden muß.
Und frei als Einzelwesen jeder Mensch
Den Segen der Naturkräfte zum Wohl des Ganzen
In abgesondertem Heim verwerten kann.
Der Mann der so der Technik Schattenseite
Ins Licht zu wandeln hat vermocht,
Er will sich wacker an unsre Seite stellen,
Da wir das Geisteslicht in weitre Kreise tragen
wollen.

DOCTOR STRADER:

Die Wege, die ich durchs Leben,
Durch Schmerzen erst und dann in Seligkeit
Zu wandeln hatte, sie lassen mich erkennen,
Wie nur vereint des großen Thomasius' Tat
Mit eurem heiligen Tempelschatze
Den Segen kann gewähren dem Zeitalter
In das die Menschheit jetzt treten muß.
So lasset mich in Eurer Mitte sein,
Um meine bescheidnen Dienste
Mit euren größren dem Menschenheil zu geben.

HILARIUS: Mein Geistesauge erkennt in dir
Den Mann, der in unsrer Mitte
Den Platz zu füllen wird vermögen,
Den leer ich durch lange Zeiten sehen mußte.
Dem Bruder, der für dich gesprochen,
Sei es aufgetragen, deine Seele
Für das Überschreiten unsrer Schwelle
In Würde angemessen zu bereiten.

2. CER[EMONIENMEISTER]:

Es wird Thomasius nun in unsrem Kreise
Erscheinen, folgend dem Worte, das wir
An ihn gerichtet haben. Begleiten wird ihn
Maria, mit der er in Freundschaft neu vereint
Nach seines Lebens kühnen Siegen wieder ist,
Nachdem er sie zur Geistesprüfung
Hat lange meiden müssen.

(Thomasius und Maria treten auf, die letztere in tiefer Niedergeschlagenheit.) –

1. CER[EMONIENMEISTER]:

In jener Geisteswesen Namen,
Denen unsre Bruderschaft geweiht,
Erbaten wir eure Gegenwart, Johannes.
Es war in Weltenzeichen vorbedeutet,
Daß in diesen Zeiten gewichtig
Sich vollziehen sollte, das unsern Wegen
Eine neue Wendung geben soll.
Als nun von eurer Geistestat uns Kunde ward,
Da mußten wir erkennen, daß nicht allein
Der Außenwelt allgemeine Zustimmung
Ihr werden soll, was ja so reichlich ist geschehn.
Es ward uns klar, daß auch in unsrem Weihewerk
Sie würdig sich eingliedern müsse.
Durch euch entsproßte allgemeiner Wissenschaft
Bedeutungsvoll die große Geistestat;
Sie muß zu jenen fortan zu zählen sein,
Denen der Weihetempel sein Siegel aufprägt,
Zu zeigen, wie der Geist, der von oben strömt,
Sich einet mit dem, was von unten stammt.

HILARIUS: Mein Sohn, was du vollbracht,
Das Siegel uralt heilger Wissenschaft
Muß ihm verliehen werden,
Und tragen werden es
Durch unsers Opferdienstes geheimnisvolle
Macht
Die Geister, die unsres Tempels Obre sind,
Zu hohen Thronen, die in Geistes-
Und auch im Naturbereiche walten.
Es floß in der Menschheit Mutterboden,
Was wir verborgnen Wegen anvertrauten
In des Erdenwerdens Lauf.
Und deine wohlbereitete Seele,
Sie hat es holen dürfen aus dem Menschenreiche
Als Frucht, die wir aus unserm Keim entsprossen
Aus echter Weisheit anerkennen müssen.
Das Herz, das dir vom Wächter dieses Tempels
In diesem Augenblicke kraftvoll zu sich wendet,
Es gehört einer Seele,
Der Götterweisheit des Geistgebietes Tore
Aus Gnade hat eröffnen wollen.
Drum nimm als Botschaft aus dem Geisterland,
Was dir mein Mund zu sagen hat.
Es wird die Welt dein Werk begrüßen
Durch dessen eigne starke Wesenheit
Allein nicht nur, durch all die Kräfte auch,
Die unsres Tempels Wirken leihen kann.

2. PRAECEPTOR: So wird im Denken vieler Menschen
Ein neues Zeitalter sicher blühn,
Und neuen Zielen kann sich neigen,

Was auf der Erde menschlich strebt;
Denn was so viele Kräfte lähmte,
Ungewißheit über manches Seelenrätsel,
Es wird der Seelenstärke weichen müssen,
Die ihres Ursprungs vollbewußt
Dem Schaffen freudig sich wird neigen können.

THOMASIUS: Einen Sieger habet Ihr, o hohe Weisheitträger,
In mir erwartet, der nach manchem heißen Ringen
Und jahrelangem Geistesmühen
Den stolzen Wissensbau errichtet,
Und ihn zuerst verteidigt fand
Durch der eignen Seele Forschungssinn
Und jetzt durch vieler Menschen Bekenntnis.
Zuletzt erhebet zum Gliede eures Tempelschatzes
Ihr, dies mein Werk.
Geblendet von solcher Lichtesfülle,
Scheint mir Erstaunen nur zu ziemen
Vor dem, was Geisteskraft, durch mich,
Ein schwaches Werkzeug, wollte leisten.
Und wahrlich, könnte etwas im weiten Weltenall
Übertönen des eignen Herzens Wort,
Die Worte des hohen Meisters
Müßten es vermögen, der eben
So väterlich zu mir gesprochen.
Doch darf in Wahrheit der Mensch
Allein sich diesem Tempel nahn.
Drum ziemt ein andres mir
Als die Bitte um euren hohen Schutz.
Denn wißt, der Vollbringer des Werks,
Das ungezählte Bekenner fand,
Dem ihr die Weihe geben wollt:
Er steht als Abtrünniger der eignen Botschaft

In dieser Stunde vor eurem Richterstuhl,
Und mit seiner eignen Seele Widerspruch
Vereint sich furchtbar die Erkenntnis,
Daß hier an diesem Orte Anerkennung
Kann finden, was dem Schöpfer
Als Irrtum nur erscheinen kann. –
So lang die Arbeit mich in Fesseln hielt
Und ich von Schluß zu Schluß getrieben
Dem trügerischen Ziel entgegeneilte,
Erschien der Bau mir felsenfest.
Und noch lange blieb es so,
Nachdem das Werk vollbracht.
Wär es anders, ich hätte zu hindern
Wohl verstanden die Wirkung,
die von meiner Botschaft ausgegangen.
Erst spät jedoch, als die Betäubung
hingeschwunden,
Die Schaffenskräfte über mein Selbst ergossen,
Und ich wieder mir selbst entgegentrat,
Da konnten erwachen die Widerstände,
Die mir am eignen Wesen
Ganz deutlich zeigten, welch Blendwerk
Dem Geist entsprungen,
Der sich – so sicher wähnte, ja den
Die Welt in dieser Stunde fest gefügt noch halten
kann.
Die Welt, der mein Erkenntnisbau
Die feste Stütze schaffen sollte
Und die aus seines Wesens Untergründen
In Zeiten, da der Geist in Geistessphären tritt,
Sich zum bewußten Schauen kann erheben,
Sie trat in ihrer eignen Wesenheit
Und wahren Gestalt vor meine Seele.

O wie anders war da alles,
Als es sich meiner Seele Denkerwahn
Im wohlgefügten Wissensbau gezeichnet hat.
Da mußt ich sehn,
Wie Irrtum in Wirklichkeit zur Wahrheit steht.
Der Tod ist Vernichtung ja nicht nur
Des Leibeswesens, das des Menschen Kern umhüllt,
Vernichtung ist er auch dessen, was als Wahrheit
Die Hülle mit ihren Sinnen je ersinnen kann.
Und wenn dereinst der Mensch erscheinen wird,
Der echte Bilder bringt von dem,
Was hinter des Todes Schwelle liegt,
Dann wird es nicht durch Harmonie
Mit allem, was Vernunftgesetz empfiehlt,
Des Geistesreiches Wirklichkeit vor die Seele stellen,
Es wird durch seinen Widerstreit
Mit allem Zeitlichen, das ewige Wesen
Im Herzen zum Leben ausgebären.
Ihr wähnt euch die Boten einer höhern Welt;
Empfangen wollt ihr haben von alten Zeiten her
Ein Wissen von der Wesen Urgestalten.
Indem ihr es den Zeichen anvertraut,
Die aus dem Zeitenreiche stammen,
Habt ihr es schon vermählt mit Wahn und Wahneswesen.
Ihr seid ins Reich der Täuschung eingetreten
Und habt des Seins echtes Wesen,
Das euch vererbt einst ward,
Zum Zerrbild mehr noch umgebildet
Als jene dumpfen Menschenseelen,
Denen ihr als Führer leuchten wollt.

Wenn mir der Wahn zur rechten Stunde
Von der irrenden Seele gewichen wäre,
Ich hätte wohl die Kraft gefunden,
In alle Welt hinauszurufen:
O meidet, o Menschen, den Irrtum,
Der mit gleißnerischen Künsten
Sich in eure Seelen schleicht. –
Bevor ichs konnte, ward mir Kunde,
Daß Euer Schutz mit meiner Botschaft ist.
Ich eilte zu der Freundin,
Die am besten erkennen mußte,
Wie ich mich finden soll in das grausam Harte,
Daß euer Weisheitslicht den hellen Schein
Über mein Blendwerk breiten will.
Mit Weisheitworten tief gegründet
Begegnete die edle Freundin mir,
Doch finstrer nur ergriff mich
Gewißheit, daß ich mich getäuscht,
Und da es meiner bösen Kunst gelungen,
Auch euch zu täuschen, daß
In aller weiten Welt die Wahrheitsäulen
Auf morschem Grunde stehen.
Der Zwang, der mich hier treibt,
Euch frei zu sagen, daß auch ihr
In Finsternis nur wandeln könnt',
Er nimmt dem Menschen mehr
Als Geistessphären je ihm geben können.

2. PRAECEPTOR: O was geschieht, unsres Meisters
Erlauchtes Haupt verdüstert sich;
Was uns so furchtbar nahe ging,
Wie kann es seine starke Kraft auch brechen.

1. CER[EMONIENMEISTER]:
Es ist kein Zweifel, des Geistes Klarheit,
Sie ist von Thomasius geflohn
Und sinnbetört steht jetzt vor uns,
Der aus tiefsten Wissens Quellen schöpfte.

THOMASIUS: O wär es so, doch ich fühle,
Was Menschenwitz die Geistesklarheit nennt,
es war mir niemals stärker eigen
Als in dieser entscheidungsschweren Stunde.
Ich darf auch eurer jetzt nicht schonen.
Durch mich selbst wird alle Welt erfahren,
Wie höchster Weisheit Schein
Als Irrtum sich dem eignen Schöpfer zeigt.

HILARIUS: So soll ein Trug auch dieses sein,
Was uns durch vieler Jahrtausend Lauf
An geistgeweihter Stätte hat gezeigt!
Hinweg – solange in unsren Seelen
Ein Funke nur von solchem Zweifel lebt,
Sind unwert wir, dies Kleid zu tragen.
(Geht mit den Bundesbrüdern ab.)

MARIA: Es ist geschehn, was unmöglich
Im Lauf des Weltenwerdens halten muß,
Wer auch ein Stück nur des Weges
In treuem Streben ist gewandelt,
Der in die Reiche geist'ger Wesenheit führt.
Johannes, es war zu kurz die Zeit,
Da wir nach langer Trennung
Uns wieder liebend finden durften,
Um zu vertrauen mir, was geschehen
In deiner schwergeprüften Seele.

Und um zu lesen mit Geistesaugen
In deiner Seele, zu groß war der Schlag,
Der meine Seherkraft getroffen.
Du mußt mir anvertrauen, was
In deiner Seele den Abgrund hat eröffnet.

THOMASIUS: So wisse, als ich den Entschluß gefaßt,
An Lucifers Führung mich hinzugeben,
Da zeigt es sich mir bald,
Welch Folge solche Tat erzeugt.
Ich konnte bald in meines Wesens
Tiefste Schachte steigen und erkennen,
Wozu mein Schicksal mir Kräfte hat verliehen.
Entdecken konnte ich wie Künstlersinn
Vermählt mit Forschung und Gedankenkraft
Zum festen Geistesbau kann fügen,
Was mir die Seherkraft verliehen.
Und solche Erkenntnis ist untrennbar stets
Vom Triebe, mit allen Kräften
Zu vollführen, wozu die Kräfte reichen.
So eignet ich mir des Wissens Schätze
Mit rechter Gier und ernstem Fleiße an,
Und wie von hohen Geistesmächten angeführt
Erkannt ich, was ich leisten solle,
Wenn erstehen sollte ein Gedankenbau,
Der Glauben bei unsern Zeitenmächten finden kann.
Und wie ein Schaffensfieber
So kam es über mich.
Es flossen Wochen hin wie Stunden
Im Forscherstreben, das durch sich
Mich voll begeisternd trug.

MARIA: Durch solche Führung tritt es klar zu Tage,
Wie im Weltenplane des Bösen Macht
Im Dienst des Guten wird verwendet.
Die Neigung, die dir, mein Freund,
Von Schöpfungsmächten eingepflanzt,
Sie trat in jene Wege, die Lucifer gehören,
Denn Wünsche waren ja in deiner Seele,
Was in Geistestaten seinen Ausdruck fand.
Und durch eine jener harten Seelenproben,
Die Menschen nun einmal bestimmt,
Erfaßte dich der Zug zum Lenker
Aller Wunscheskräfte; doch in dir
War Gutes durch andre Mächte wohl gelegt.
So ist ja in deiner Seele als Gutes
Erstanden, was der Menschheit Feind
Zum Bösen wollte lenken.
So vollziehen im Menscheninnern sich
Die Siege, die des Guten Kräfte
Über die bösen Mächte zu erringen haben,
Und Feld für Feld wird dem Gegner
Im Werdegang des Seins entrissen.
So scheint mir wahrlich deine Tat
Der weisen Mächte Sieg zu künden,
Denen wir zusammen einst verbunden,
Und die dich nicht verlassen haben,
Auch als du ihren Gegnern folgen wolltest.

THOMASIUS: So könnt es scheinen, wäre alles
Dir schon vertraut, was ich erlebt.
Doch ist's die Hälfte nur meines Schicksals.
Ich habe, als ich den Blick des Geistes
Richten durfte in vergangne Erdenleben,
Als Bruder mich erkannt des Weibes,

Das dir und mir in diesem Leben
Als Seherin mit starken Gaben ist erschienen.
Und was ich vorher auch nicht einmal geahnt,
Es trat nach jener Geistesstufe,
Durch die ich wissentlich dem Wunsch-gebieter
Verbinden mich durfte, mit Urgewalt
In meiner Seele auf. Wenn ich vertieft
In meine Arbeit war, da zeigt' es sich
Als wilde Hast oft nur, doch wenn
Ermüdet meine Seele die Ruhe suchen mußte,
Da konnt' ich entdecken, daß die alten Blutes-
bande
Als tiefste Liebesneigung für Theodora
In meiner Seele Wurzeln haben geschlagen.
So lange mich die Arbeit hielt,
War ich betäubt und konnte glauben,
Daß bedeutungslos die Sehnsucht sei.
Doch jetzt, da ich mein Werk vollendet,
Da zeigt es sich mir klar, daß dieser Neigung
Wesen zu durchschauen, die Angst mich hindert.
Ich mußte sehen, wie durch Schicksalsbande
Das Weib, dem meine Sehnsucht gilt,
Dem Manne ist vereint, der durch sie
Seine Lebensbahn konnte finden.
Darf ich zweifeln, daß auch künftge Leben
Solch starkes Band bewahren werden.
Im Sinne meiner eignen Lehre
Müßte ich mit sicherm Blicke die Lage über-
schauen;
Doch bebe ich in feiger Furcht zurück,
Wenn ich ergründen soll, was meiner Neigung
Folge ist.

MARIA: So steht der Mensch vor der Schwelle strengem
Hüter;
Der weiset ihm, was vor der Begegnis
Dem Blicke durch weise Fügung sich entzieht;
Er löset die Triebe der Seele
Und hebt sie ins bewußte Sein.
Wir nahen ihm und lernen alles kennen,
Was in unsrem Wesen schlummert.
Des Eingeweihten Los muß es sein,
Mit solchem Wissen furchtlos weiter[zu]leben,
Das der Unwissenheit entzogen bleibt.
Ich sehe dich, o Freund, vor diesem Hüter stehn.
O, wenn sich unsres weisen Führers Kräfte
Doch zu dir nun neigen wollten,
Dich zu halten fern von jenen Schrecken,
Die wahrer Selbsterkenntnis Folgen sind.

* * *

THOMASIUS: O dieses Wesen, das so schaurig
Mich mir selber zeigt,
Ich sah es oft, es ist in mir
Und lenkt in mir die Lebensziele,
Verborgen doch meinem Willen,
Wenn er im Erdenhirne wirkt.
Bin ich ein Schwächling, wenn ich
Mich ihm vergleichen will.

DER DOPPELGÄNGER:
So wird Thomasius die Wege
Seines Lebens sich vollziehen lassen,
Wie ich in ihm sie wollen muß.

Ich wirke in ihm,
Ohne daß er es vollends weiß,
Und was er wissen kann,
Vollbringen muß es stets,
Was ich in ihm bedeute.

LUCIFER: Du stehst vor des Lichtbehüters Thron,
Den sie im Reich des Erdenseins
Den Wunschgebieter nennen.
Will ich mit Thomasius verhandeln,
So wend ich mich an Dich.
Er wird nichts andres wollen,
Als was in dir mein Wille
Von Zeit zu Zeit bewirken kann.
Du hast mit Maria dich verbinden wollen.
Es zieht ein mächt'ger Trieb
Dich zu ihr hin.
Doch wandelst du im Erdensein
Und wähnst dich als Thomasius,
So sagst du dir im Menschentraum,
Daß Du im Geiste nur
Und nicht durch Triebe
Verbunden seist.
So täuschest du durch Lichteswahn
Über des Dunkels Wesen [dich]
In dir selbst.
Wo Licht im Erden-Wahne wirkt,
Da darf ich das Sein ergreifen,
Denn meines Wesens Wahrheit,
Es spiegelt nur im Erdgebiet
Als Wahn sich wider.
So lange du dich Maria
Willst verbinden in solcher Art,

Vermag ich in deine Seele einzuprägen
Der hehrsten Geistesschönheit Wunderwerk.
Über sie hab ich keine Gewalt.
Sie ist verbunden meinen Gegnern
Mit sichern Seelenbanden,
Und wenn sie mir gedienet hat
In allem, was von ihr
In dich hinüberstrahlt,
So mag sie in meiner Gegner Reiche
Mit ihrer eignen Seele ziehn.
Sie wird beklagen dort in Ewigkeiten
Verlornes Werk, das sie an Dir geleistet.
Du aber wirst mit ihres Werkes Folge
In meinem Reich als König glänzen.
Sie selbst jedoch mußt du
An deinem Throne missen.

MARIA: So scheint es deinem Wesen,
Du Herrscher in der Wünsche Reich,
Und wo du herrschest, hast du recht.
Doch zählst du nicht die Kräfte
Meiner Seele in deiner Weltenrechnung,
Drum bin ich selbst vor deinem Throne
Als deiner Gegner treue Dienerin erschienen.
Und meines Kommens Sinn soll sein,
Zu verkünden dir, was in meiner Seele lebt
Und was du nicht schauen kannst
Trotz aller deiner Geistesaugen;
Was dir als Mitteilung drum werden muß.
Ersparen wirst du dir
Das weitre Streben nach Johannes' Seele,
Wenn du erfahren wirst,
Was in meiner Seele lebt.

Als ich im Geistgesichte einst
Vor dem Weltenbaume stand,
Der im Menschensinne als Sinnbild
Des Guten und des Bösen lebt,
Und mich fühlte
Wie in der Lebensmutter Herzen,
Deiner Versucherstimme lauschend,
Da tat ich meiner Seele ein ernst Gelübde.
Ich habe kennen gelernt die hohe Seligkeit,
Die einem Menschen bringen kann
Der Eintritt in hohe Weisheitwelten.
Ich weiß, daß wer die Freuden der Erkenntnis
Einmal im wahren Licht gefühlt,
Nicht andre Lust mit diesen kann vergleichen;
Drum weiß ich auch,
Daß kein Verzicht dem Menschen
Jemals härter werden kann,
Als jener auf Erkenntnislust.
Doch weiß ich aus Benedictus hohen Lehren,
Daß wer allein nach Vollkommenheit strebt
Und im Keim sogleich erstickt
Eine jede Lust am erlangten Wissen,
Die Kraft, die solche Lust
Im eignen Selbst verzehrt,
In jene Gabe fließen kann,
Durch die wir einen andern Menschen
Im Erkenntnisstreben vorwärts bringen,
Wenn wir versuchen den eignen Geistgehalt
In des andern Seele liebevoll zu senden.
So will ich Johannes weiter helfen;
Nicht daß er für sich erlange
Der höchsten Weisheit Gipfel,
Daß ihm vielmehr gelingen möge,

Im Menschenwerden die Selbstsucht
Auszutilgen, die in alles Erkenntnisstreben
Durch deinen Werberuf ist eingezogen.
Ich weiß, daß Johannes allein
Noch lange würde kämpfen müssen,
Wenn er von dir sich lösen wollte.
Doch bring ich ihm das Opfer dar,
Das Benedictus mir gedeutet,
So wird der Kampf ihm leicht.
Du stolzer Gebieter im Wunschesreich,
Du hast zu wählen nun,
Ob du den Kampf um seine Seele
So lang noch willst verlängern,
Bis meine Kraft zur vollen Stärke wächst.
Da meines Wollens ich mir sicher bin,
So wirst du nichts erreichen können,
Als deine Macht in einem Krieg vergeuden,
Der lange zwar noch währen mag,
Doch nimmer deinen Sieg ergeben kann.

LUCIFER: Wenn ich mit dir nur
Und mit Johannes allein zu kämpfen hätte,
So wär es so.
Und da die Unvernunft nicht meine Sache ist,
So gäb ich dir in dieser Stunde noch
Deines Schützlings Seele frei.
Doch wisse, daß meine Geistesgegner
Nach einem strengen Plan im Weltenwerden
Der Seele eine Last bescheren müssen,
Die meinem Reich sich neigt.
Theodora, welche du in diesem Erdenleben
Begabt mit dem Seherblicke weißt
Und die im vergangnen Leben

Johannes' Blutsverwandte war,
Sie hängt als solche Last an seiner Seele.
Nun hab ich zwar die Kräfte nicht,
Die über das Blut gebieten,
Sofern im Blute Leben wallt,
Doch darf ich wohl gebieten
Über des Blutes Tod.
Johannes Wesen ist mit Theodora
So tief verbunden, daß gelähmt
Sein Lebensstreben muß sein,
Wenn ich Theodora töten kann.
Und stimmen werde ich die Weltentöne so,
Daß in dem Maß als du
Johannes mir entfernst,
Er sich Theodora nähern muß.
Er wird die Triebe stets wachsend finden,
Die an sie ihn ketten.
Und gelingen muß es mir.
Im Augenblicke, da ich sehen muß,
Du entreißest seine Seele mir,
Laß ich Theodora im Totenreich verderben.
Das wird für ihn den Seelentod bedeuten.
Du magst dann zu deinen Göttern ziehn.
Ihn wirst du fallen lassen
Und was sein Geist errungen hat,
Wird mit ihm zugleich auch
Meinem Reiche einverleibt.

*

TH[OMASIUS] MIT M[ARIA] VOR LUCIFER –

LUCIFER ZUM DOPPELGÄNGER:

Ich sehe dich an Marias Seite; was in deiner Seele lebt, es wird von ihr nicht lassen können. Meine Geistesgegner haben starke Triebe in dein Wesen verpflanzt – die dich zu ihr ziehen; doch haben sie dein Geistesauge mit Täuschung wohl umsponnen; so scheint es dir, daß du im Geiste ihr verbunden = das gibt mir Kraft zu meinem Werke = du wirst die Bande mit Maria nicht zerreißen wollen, denn du wirst dich nicht töten wollen – Umdeuten im geistigen Sinne wirst du sie, so bist du mir verfallen –

DOPPELG.: Zum Zwiespalt seh ich so
Für lange Erdenzeiten mich verdammt;
Denn folgen muß ich Johannes Sinn,
So lang auf ihn Maria wirken kann.
Zwar Täuschung nur ist dieser Sinn,
Doch ist die Täuschung Wirklichkeit
Im Reich des Zeitenlaufs.
Doch nach der andern Seite zieht es mich
In deine Sphäre hoher Lichtgebieter,
Denn folgte ich den Trieben,
Die mich an Theodora ketten,
Ich könnte frei als Geisteswesen
Im Weltenall mich nimmer fühlen;
Ein Glied nur wär ich jener Wesenheit,
Die sich zum Weltenleibe deine Gegner formen.

LUCIFER: In dir erscheint das wahre Weisheitslicht,
Wenn du mich so erkennst.

Ich will dich nicht zum Diener machen
In meinem eignen Wesen;
Das würdest du in meiner Gegner Reich.
Ich bin des starken Weltenfürsten
Freier Sohn und brauche zur Vollendung
Des eignen Wesens nichts,
Als nur den Anblick solcher Wesen,
Die auf mich die Blicke richtend
In sich begehren, mir zu gleichen.

DOPPELGÄNGER:
So fühle ich, wie die Weisheit,
Die meinem Seelensohne
Johannes als Menschenwesen eignet,
Dich stets verleumden muß.
Zu[m] Gliede an der Götter Leibgestalt
Zu machen mich, erstreben deine Gegner,
Wie Glied am Menschen sind die Hände,
Da du mich führst zu andrem nicht,
Als frei dich nachbildend in deinem Wesen
Nur mir selbst als Eigensein zu gehören.

MARIA: So siehst du nicht, wie du jetzt
Beschließen willst, dich selbst zu fesseln.
Erhabenheit im stolzen Schönheitglanz
Erstrahlt aus des Wunschgebieters Sonnenauge,
Wie aus der Welten allertiefsten Gründen.
Solch Wesen stammt aus Seelenfeuer
Und ist verwandt dem Feuergeist,
Der in des Menschen eigner Seele lodert,
Und leicht entzündet eines sich am andern.
Besinne dich, du Vater meines Seelenfreundes,
Wie höher dir erscheinen muß

Die Würde, die der Führung eignet,
Die ich für dich im Namen meiner Götter
An deiner Seite vollbringen kann.
Johannes Wissen ist der guten Götter Gabe.
Es ist wohl Keim nur in dieser Zeit
Und braucht daher der Geistesmächte Pflege,
Doch wird der Keim zur Frucht sich umgestalten
Und dann im Geistgebiete frei erstrahlen.
Und Freiheit soll dir künftig werden
Von solcher Art, die jetzt noch ohne Dasein ist.
Die Freiheit, die jedoch in diesem Reich
Dir blüht, sie ist von niedrer Art,
Wie sie die Vorwelt schon längst erzeugt.
Sie kann dich locken, weil sie schon ist.
Erkennst du aber deine wahre Kraft,
Wirst du dich jenen Weltengütern neigen,
Die erst in Zukunft werden sollen.

DOPPELGÄNGER:

Es zieht mich mächtig nach Bekanntem hin,
Und soll ich für Ziele mich entscheiden,
So kann ich dies mit jenen Kräften nur,
Die ich besitze und nicht erst finden muß.
Doch nahet mir das andre Wesen,
Das mit dir zugleich sich meiner Seele neigt.
Sie soll mir selbst verkünden
Was sie mir werden kann.

THEODORA: Aus guter Geister Höhenreich entspringt
Das Licht, das meiner Seele leuchten darf.
Ich habe niemals Kräfte mir erstritten,
Um meinem Innern Geistesaugen zu eröffnen.
Solch Streben seh ich nur an jenen Menschen,

Die kalt im Herzen nur dem Denken folgen.
Und eisig strömt der Geist von ihnen
In meines Wesens Eigenheit.
So fühlte ich an jenes Mannes Seite,
Dem mich für eines Erdenlebens Lauf
Die hohen Geistesmächte haben zugesellt.
Ich weiß, daß ich in Straders Wesenheit
Die schweren Sorgen lösen mußte,
Die seine Seele in die Finsternis getaucht.
Doch ist mir auch bewußt, daß dies
Nur kurze Frist zu dauern hat.
Daß mich ein dauernd Band mit Johannes
Verbinden soll, es ward mir längst geoffenbart
Und ist bedeutsam angezeigt
In den Blutesbanden vergangner Erdentage.
Da waren wir demselben Elternpaar entsprossen
Zum Sinnbild unsres Bandes für die Ewigkeit.

BENEDICTUS: Wir stehen auf dem Boden hier des Geistgebiets,
Das jenseits liegt dem Reich des Erdenseins.
Und was auf Erden als Gedanken nur sich spiegelt,
Es offenbart sich hier als strenge Wirklichkeit. –
Johannes hat als Früchte seiner Geistesschulung
Den Menschen besten Erdenwissens Kunde bringen dürfen.
Und könnte solches Wissen für sich allein
Im Weltenwerden Heil und Segen bringen,
Die Art, wie er Erkenntnis hat verkündet,
Sie müßte dauernd wirksam sich erweisen.
Doch ist bedeutungslos dies Wissen für sich allein.
Es wirkt durch jene Kräfte, die im Menschen
Als sein persönlich Leben sich entfalten.

Geheimnisvoll wirkt in Johannes' Botschaft
Mit dieser selbst sein Seelenwesen auf die Menschen.
Drum wird die Botschaft Heil nur bringen,
Wenn er den Weg im Geistgebiet kann finden,
Der dem Verkünder guter Weisheit angemessen ist.
Verderblich wird sein Werk dem Erdenleben,
Wenn Theodoras Leben ihm erlischt.
Der Geist, vor dem wir stehen, er vermag
Dies Leben aus dem Reiche auszutilgen,
In dem es allein zu wirken fähig ist.
Und dieses Todeswerk, es hat begonnen schon.

* * *

MARIA: Du, den ich im Reich des Sinnenseins
Als Capesius kenne; so bist du denn
Das erste Wesen, das mir hier entgegentritt.
Gefährlich ist es doch, von dem Geiste
Dieses Reiches, das Lucifer regiert, umweht zu sein.

CAPESIUS: O sprich mir nicht von Capesius.
der hat einst im Reich des Erdenseins
ein Dasein durcherlebt, das er als Schattenbild
nun längst erkannt. Er lenkte seinen Sinn auf
das, was dort in langer Zeiten Lauf geschehen ist.
Er glaubte die Kräfte zu finden, von denen dieser Erdenlauf getrieben wird. Und was er von diesen Kräften wissen konnte, das nahm er in seine Seele auf. Von diesem Orte kann man nach den Gedanken hinabblicken, die sein Inneres damals wie einen Geistesschatz pflegte. Er nannte sie Bilder der Wirklichkeit. Von hier gesehen, sind sie schwache Träume, gewoben von Geistern, die sie den Erdenseelen eingeben, weil diese in Furcht und Betäubung verfallen müßten, wenn ihnen sichtbar würde, was von Geistesorten aus die Welt in ihrem Laufe lenkt.

MARIA: Ich höre dich sprechen, wie ich es nur von denen gehört habe, deren ganzes Dasein in diesen Geistesreichen verfließt.
Sie schätzen das Erdenreich nur gering. Es ist ihnen eine kleine Insel im Weltenall, kaum würdig zu beachten.

Doch wer mit diesem Erdenreiche wahrhaft verwachsen ist, wer in ihm die Kräfte sich geholt hat, der ist wahrlich andrer Meinung. Und ihm erscheinen stark die Fäden, die so zahlreich von andern Reichen zu dieser Erde hin führen.
An Lucifers Throne stehen wir hier. Und
das Wesen, das so gewaltig hier sein Sein
behauptet, es kämpft um jede Tat, ja um
jeden Gedanken, die in einer Erdenseele
ihren Ursprung haben. Es weiß, daß es einst
in finstre Abgründe stürzen muß, wenn
es sich aus der kleinen Erdenwelt nicht so vieles erbeutet hat, als es im Lichtesreiche erhalten kann. Und wenn die Menschenseele dann vor sich hinstellt die Bilder des Weltenzieles, das Lucifer erstrebt, und jenes, dem die Geister dienen wollen, denen er widerstrebt, dann wird sie erfüllt von Schaffenslust und kann wissen, daß sie Edles erstrebt, wenn sie auf Erden Lucifers Gewalt vernichtet.

CAPESIUS: Das Wesen, das hier vor dir steht, es
bebt vor jedem Augenblick, der es zwingt
den Leib um sich zu schließen, der aus Erdenkräften gewoben ist. Und leider lebt dieser Leib,
und der hier steht, muß oft
ihn aufsuchen und sich in ihn einschließen. Dann fühlt er, wie wenn alle Welten, die er schätzen kann, um ihn einstürzten und nur einen engen Kerker übrig ließen, der vom Nichts allseitig umschlossen ist.
Erinnerung an alles, was hier der Geist erlebt,

ist ausgelöscht. Gleichgültigkeit allein der ganzen
Welt gegenüber erfüllt diesen Capesius dann
allein. Er fühlt Menschenwesen um sich herum,
doch ist ihm ihre Sprache fremd. Nur Worte hört
er, zwischen denen andre klingen, die er
nicht zu denken vermag. Die Worte, die er
versteht, sie erinnern ihn an die Geistesheimat,
und zu bedeutsamen schießen sie an. Dann ist er
eine Weile in seiner Welt und muß doch bald
wieder in den Kerker zurück. Nur durch manches
Wort, das von Menschen gesprochen wird,
erwächst ihm die Kraft, den Weg in Geistesreiche
wieder zu finden. Ich lebe hier in steter Furcht
vor den Zeiten,
die mich auf die Erde zwingen. Und lechzen
muß ich nach dem Augenblick, der meinen Zu-
sammenhang mit dieser Erde lösen kann.

MARIA: Es klingt in meiner Sprache wie Frevelworte,
Was ich von dir hören muß. Der Leib,
Mit dem uns Geister auf Erden umweben,
er trägt in sich die Mittel, der Götter Schaffen
in Bildern von hehrer Schönheit zu erdenken,
und, wenn auch schattenhaft in Menschenseelen,
so sind diese Bilder doch die Keime, die
einst im Weltenwerden blühen und fruchten
werden, um Göttern zur Daseinspflege
zu dienen. Und Seelen, deren Zahl
fürwahr recht groß, sie könnten nie des
Innenseins Vollendung erreichen, wenn
sie im Erdenleibe nicht das Leben erfühlen
könnten; sie könnten nie erwerben das «Ich».

CAPESIUS: O sprich vor dem, der vor dir steht,
Dies Wort doch niemals aus. Er haßt
es, er möchte es fliehen,
wenn sein Klang durch die Räume fließt.
Es brennt in meinem Wesen gleich dem Feuer.

MARIA: So schätzest du gering, was allen
Menschen so wertvoll scheint. Wie kannst
du hier in diesem Reiche sein, wenn du
des Menschen Vollendung so verachtest.
Es ist meiner Seele bekannt, daß Menschen
nie an diesen Ort gelangen können, die
das Wesen nicht fühlen, das diesem Worte entspricht.

CAPESIUS: Der hier vor dir steht, oft erschien er
An Lucifers Thron. Und der gewalt'ge
Herrscher im Reiche des Lichts, er hat es ihm
oft gesagt, wie gerne er hier gesehen werde,
weil er mit diesem Worte nichts verbindet,
was wesenhaft ist. Die andern Menschen,
die hieherkommen, tragen mit diesem
Wesenhaften Kräfte in diese Reiche, die
hier wie Gift wirken. Der mit dir spricht,
durchwandelt diese Reiche, ohne sie mit
solchem Gift zu verletzen. So ist er sich und
andern hier zum Nutzen.

MARIA: Ich weiß, daß man in diesen Reichen
Nicht durch Worte, sondern durch den
Anblick des Geschehens lernt. Was ich in
diesem Augenblicke erlebt, es wird
in meiner Seele weiterleben und mir
Weltverständnis erschließen.

CAPESIUS: Doch Lehren empfängt man hier
Nicht allein, man übernimmt auch
Pflichten. Daß du hier mit dem Wesen
gesprochen, das man auf Erden Capesius nennt,
es verpflichtet dich dem Capesius gegenüber.
Wenn du mit Lucifer sprechen wirst, so sollst
du ihm die Bitte vorbringen, daß er den
Capesius auf Erden zu dir geleite, daß du
ihn pflegen kannst. Deine Weisheit wird die
Worte finden, die auch durch jenes
Schattenbild noch wirken, das von ihm vorhanden
ist. Du wirst in ihn die Triebe lenken können,
die dich in einem spätern Erdenleben mit
ihm zusammenführen. Dann wirst du jene
Schuld vertilgen können, die dir Karma
gezeigt hat, als du in der Seelenschau ihn
im vergangnen Erdenleben kennen lerntest.

MARIA: So soll ich eine Pflicht, die mir so
heilig ist, durch Lucifers Gewalt erfüllen?

CAPESIUS: Die Pflicht, du mußt sie erfüllen.
Doch kannst du es nur, wenn Lucifer dir hilft.
Doch schon nahet er selbst, der große Geist des
Lichtes.

(geht ab)

LUCIFER: Maria, du strebtest, einen Menschen vor meinen
Thron zu stellen.
Er soll sich kennen lernen. Das kann er nur, wenn
er mich erkannt hat. Er ist auch ohne dich auf
diesem Wege.
Wie kannst du glauben, daß *du* es sein darfst, der

dem Freunde hier etwas erwirken kann. Du nennst
Benedictus deinen Lehrer. Er ist mein Feind.
Denn einer der stärksten ist er von denen, welche
auf Erden mir entreißen, was ich für mich erkämpfen will. Er hat schon mehr für meine Gegner erobert als viele andre. Johannes aber hat sich
von ihm entrissen. Er hat sich an mich durch sein
Wort geschlossen. Zwar kann er mich in meiner
Wahrheit so nicht schauen, wie er jetzt schon ist.
Seine Erdenschau hindert ihn noch,
die Geisteswesen in ihrer vollen Wesenheit zu
erkennen. Doch wird er zur Geistesschau
in einem Augenblicke kommen, in dem er mir
ergeben ist. Und dann wird er mir gehören.
Dir aber gebiete ich, hier über Johannes zu
schweigen. Nach dem Gesetze,
das hier herrscht, werde ich nie deine Worte über
Johannes vor mir dulden. Von diesem Menschen
spricht Lucifer nicht mit Maria. Ihn würden
die Worte brennen, die von ihr über ihn gesagt
werden. An diesem Orte sind Worte Taten.

BENEDICTUS: Du mußt sie hören. Weil hier Worte Taten sind,
werden sie auch durch Taten, die bereits
geschehen, notwendig herbeigeführt. Und die Tat,
welche dich zwingt, hier Johannes zu hören: sie ist
geschehen. Er ist mein Schüler; und ich konnte
ihn bis zu jener Stufe führen, auf welcher seine
Erkenntnis höchste Geistespflicht so verstehen
konnte, daß er sie sicher erfüllen wird. Und diese
Erfüllung, sie wird Johannes dir im Zeitenlaufe
entreißen. Blicke hin, durch das Gefühl gezwungen, das ich jetzt errege, in künft'ge Zeiten: du

wirst Johannes nicht an deiner Seite sehen.
Und weil Maria ihn von dir reißen wird, so mußt
du nach deines Reiches unabänderlichem Gesetz
jetzt vor dir geschehen lassen, was Maria für
Johannes tun will.

MARIA: Johannes wird hier erscheinen; doch nicht allein
in der Gestalt, die er im Erdensein an sich trägt.
Er wird mit jenem Wesen vor dich treten, das als
sein stärk'res Ebenbild der Mensch in sich trägt.
Wenn nur der irdische Johannes deine Wesenheit
erkennen würde, es würde ihm nicht helfen
können.
Sein Ebenbild wird vor dir stehen. Ihm wirst du
einpflanzen, was es haben muß, damit er die
Bahnen wandlen kann, die ich ihn geleiten soll.

LUCIFER: So muß Johannes denn erscheinen.
Ich fühle schon die Kraft, die von euch
beiden strömt und die mir so feindlich ist.
Doch ist sie auch vorhanden: es ist doch noch
nicht bewiesen, ob sie stärker als die meine ist.
Dies wird sich nun entscheiden, wenn die
Kräfte sich messen können.

THOMASIUS: O du mein Ebenbild, das mir bisher
nur erschienen ist, mich über mich selbst
zu schrecken. Du bist ein Wesen, von dem
ich recht wenig weiß, doch muß ich
immer fühlen, wie du es bist, der in
mir handelt. So bist du meines freien
Daseins Hindernis, der Grund, warum
ich nicht erkennen kann, was ich bin. Und

du wirst jetzt vor Lucifer für mich sprechen,
du wirst mich ihm zeigen. Und ich werde
nur dadurch erkennen, was ich in Zukunft
tun werde, daß ich hier zu sehen vermag,
was zwischen dir und Lucifer vorgeht.

Der Doppelgänger des Thomasius:

O großer Herrscher in dem Lichtgebiet,
. . . .

Der Doppelgänger des Thomasius:

Ich konnte Thomasius bisher öfter zwar erscheinen und ihm zeigen, wie er in Wahrheit ist;
doch konnte er mich bisher nicht verstehen.
Ich wirkte noch in dem unbewußten Teile seines Wesens. Ich wollte ihm zeigen,
wie ich in seinen Tiefen lebe. Doch hat sich dieses Leben seit lange gewaltig geändert; vor
Jahren stand Maria an seiner Seite; er glaubte ihr im Geiste verbunden zu sein, ich machte ihm klar, wie Leidenschaft und Sinnlichkeit in mir leben. Von mir war dies ein Vorwurf für ihn.
Doch du, erhabner Wunschgebieter, verwandeltest das Sinnliche in Geistiges.
Er ward von Maria getrennt. Doch er hat durch viele Jahre strengem Denken obgelegen.
Und reines Denken
hat Kräfte, die läutern. Was aus der Reinheit seines Denkens strömte, hat auch mich beeinflußt.
Ich fühle diese Reinheit in mir. Und deshalb darf ich auch Johannes wieder mit meinem Wesen beleben.
Doch steht er selbst noch immer in deiner Gewalt.

Ich fordre ihn von dir. Ich möchte wieder in sein Bewußtsein drängen alles, was an Seelenwärme, was an Herzenskräften in ihm ist. Er soll sich wieder gewinnen.

LUCIFER: Dein Streben ist gut. Doch kann es so nicht zum Ziele führen, wie du vermeinst. Denn gäbe ich dich an Johannes zurück, wie du warst, als du dich ihm vor Jahren zeigen konntest, so würdest du in ihm Liebe nur in geistiger Art. Und diese Liebe strömte nur in sein Denken ein. Er liebte nur Vernunft und kaltes Wissen. Und seine Persönlichkeit, das warme Erfühlen seiner Eigenheit müßte verloren gehen. Das kommt mir nicht zu. Ich bilde Persönlichkeiten. So wie du vor Jahren warst, taugst du nicht für die starke Persönlichkeit, die Johannes werden soll. Ich muß dich selbst verwandeln.
Und ich habe mein Werk schon vorbereitet. Du weißt es selbst noch nicht, du bist ein andrer geworden.
Johannes wird Maria schätzen, doch wird er sie nicht mehr lieben; aber er wird lieben mit all jener Leidenschaft, mit welcher er einst Maria geliebt hat.

BENEDICTUS: Das schöne Werk, das uns gelungen, Lucifer will es zu seinem Nutzen wandeln. Er hat Johannes durch Herzenskräfte an sich gebunden. Doch der ist ihm fast entwachsen. Sein Herz will den Bund mit seinem Geiste schließen. Dann wird das Werk, das Johannes im guten Sinn geleistet,

auch im guten Sinne wirken. Und was er geleistet, kommt der Geisteswelt zu, deren Gegner Lucifer ist. Gelingt es jedoch dem Träger des Lichtes, die Liebe für Maria in eine andere Leidenschaft umzuwandeln, so muß Johannes, was er als Gutes geleistet, in ein Böses für die Erdenwelt verwandeln.

MARIA: So muß Johannes nicht für lange Zeiten
Den finstern Mächten verfallen, wie es
an seinem Wesen im Erdensein gezeigt.
So kann dies noch alles anders werden.

BENEDICTUS: Es kann anders werden, wenn du
zur rechten Stunde dein Gelöbnis in
rechter Art wirken läßt.

LUCIFER: So wirket, Zwangsgewalten,
Erfühlet meine Kraft
Und ebnet den Weg,
Daß aus dem Erdgebiet
Sich wende zu mir,
Was mein Wunsch ersehnt,
Was mein Wollen wirket.

THEODORA: (erscheint)
Was zwinget ihr mich, ihr bösen Mächte.
Mein Wesen ist wenig eurem Reich verwandt.
Ich liebe nur, wenn Götterwelten
Sich meiner Seele erschließen,
Wenn Liebewellen mein Herz durchrieseln.

DER DOPPELGÄNGER DES THOMASIUS:
Du wandelst mich im Sturme um,
Du bist erschienen, und schon bin ich
ein andres Wesen. An dich werde ich
Johannes fesseln. Er wird zu dir
wenden alles, was an Liebe in seinem
Herzen ist. Was sich ihm erwählt vor
Jahren, als du in seine Nähe tratst,
und was in ihm lebte, ohne daß er es kannte:
es wird alles aus den Seelentiefen emporsteigen.
Und Johannes wird sein ganzes Wesen erfüllen
mit dem einen Wunsche nur, dich zu besitzen.
Und er wird die Kraft haben, sich seinen
Wunsch zu erfüllen.

BENEDICTUS: Dies ist die stärkste Macht,
Die Lucifer hier gegen uns entfalten konnte.
Maria, deine Seelenschülerschaft, sie
suche den Sieg.

MARIA: Du Träger der Lichtgewalten; du
hast dereinst der Menschen Sinn vom
Dienste deiner Gegner abgewendet. Erkenntnis
hast du ihnen in einem Augenblicke gegeben,
da die guten Götter ihnen nur Liebe geben
konnten. Seit jener Zeit ist Kampf zwischen
euch, und euer Kampfesfeld ist die Erde.
Schon aber droht der Untergang deinem Reiche.
Ein kühner Denker hat dem Menschen den Geist
durch Wissenschaft erschlossen. Erkenntnis kann
deiner Macht entnommen und zu den guten
Göttern geführt werden. Du aber willst sie dir
sichern. Du willst in Theodora, Johannes, dem

Wissensgründer, Liebe geben, die so das Menschenlicht bekämpfen soll, wie einst dein Licht die Götterliebe bekämpfte.
Doch wisse, in meines Wesens Tiefen hat ein göttlich Gelöbnis zu Herzensdasein sich emporgerungen. Maria, die jetzt vor dir steht, wird die Kraft finden, ihr Seelenauge für immer allem Erkennen der Erde zu verschließen. Sie wird in sich nur aufnehmen, was ihr ohne irdisches Streben aus Götterhöhen ins Wesen durch Gnade gewährt wird. So wird ihr niemals nahen können, was auf Erden von deinem Geist durchsetzt ist.
Und was mir selbst dann durch Gnade sich offenbaret; es wird als Liebe zu Johannes fließen. Und wenn er je den Blick auf Erdendinge lenkt, und in ihnen dein Versucherwort vernimmt, dann wird, was ich ihm geben durfte, zu dir dringen.
Du wirst oft zu ihm sprechen: Dein Menschenwesen wird in Liebe gedeihen; und
Dein Herz wird Selbstheit leben. Er aber wird dir dereinst antworten: Ich werde die Liebe leben, die der Gott für Erdensein sterbend lebte; ich werde die Selbstheit leben, die ich nicht durch mich erfühle, die ich fühle, weil er in mir sich offenbart.

LUCIFER: Ich werde kämpfen.

BENEDICTUS: Und kämpfend fallen.

* * *

STRADER: Es sind nun zehen Jahre, seit du mir Gefährtin bist und seit ich in dem Geisteslichte leben darf, das aus deiner Seele strahlt. Ich war ein gebrochener Mann, als du an meine Seite tratest. Ich hatte mich durch viele Jahre der Wissenschaft ergeben gehabt. Doch ihre Ideale hatte mir das Leben geraubt. Und du selbst warst es, die zu ihrem Untergang wohl am meisten beigetragen hatte. Durch dich hatte ich erkannt, daß sich der Geist in einem Menschen über Dinge aussprechen kann, welchen alle Wissenschaft in Ohnmacht nur entgegentreten kann. Ich wollte nichts mehr von einer Wissenschaft wissen, welche nichts Wissenswertes geben kann. Doch hatte ich mir durch sie Kenntnisse erworben, die ich in praktischen Dienst stellen konnte. Da ward ich Techniker. Übertönen wollte ich alle Qualen des Herzens, das von Zweifeln doch nicht leben konnte. So lebte ich wie seelisch gelähmt, doch geistig regsam, so daß ich der Technik Früchte entlocken konnte, die der Welt Hoffnungen einflößen. –

THEODORA: Begreiflich ist's, daß dir an diesem Tage die Erinnerung an diese Erlebnisse vor der Seele steht. Und auch meinem Herzen ist es Freude dessen zu gedenken, was uns erfüllte, als wir vor zehn Jahren uns zum Lebensbunde vereinigten. Ich fühlte die Kraft, die in mir Geistiges zum Sprechen brachte, damals stetig wachsen. Und unter Felix Baldes Einfluß überwand ich die Scheu, die mich erst erfüllte, diese Dinge vielen Menschen mitzu-

teilen. Felix Balde deutet' wiederholt an, wie die Menschen an einem Zeitenwendepunkte stünden, und zum Heile werden könne, wenn die Offenbarungen der Geisteswelt allen erschlossen würden, die sie hören wollten. Dann traf ich einstmals deinen Freund Capesius bei Balde. Ihm, der einstmals nur dem strengsten Forschen dienen wollte, hatte sich die Geisteswelt in solcher Art erschlossen, wie sie ihm möglich war. Er wandte seine Aufmerksamkeit dann in hohem Maße den Offenbarungen meiner Seele zu. Er wurde dann das Band für uns. Du trafest mich bei deinem alten Freunde.

STRADER: Es war in einer Zeit, als ich schon fast aus dem Sinne verloren hatte, was mir durch dich einst geschehen war. Doch der trübe Sinn war mir geblieben und der Drang, mich mit Dingen zu beschäftigen, von denen ich glauben mußte, daß sie dem menschlichen Forschen verschlossen seien. Doch als ich in deine Nähe trat, da erwachte alles wieder, und deine Art, den Geist dem Menschen nahe zu bringen, sprach mächtig zu mir. Dies alles wirkte so auf mich, daß ich anfangs glauben konnte, ich stünde dir nur wie einem Sendboten der Geisteswelt gegenüber. Und dann wurde mir immer klarer, daß der Geist in unsrem Falle einen mächtigen Helfer hatte. Während wir über Geistiges sprachen und ich deinen Offenbarungen begierig lauschte, hatten sich unsere Herzen längst gefunden und sie sprachen Dinge miteinander, die uns lange verborgen blieben.

THEODORA: Sie offenbarten sich mir in einer besonderen Weise. Ich fühlte deinen Drang, immer mehr dich dem Geiste zu nähern. Und dein Verlangen wurde in mir wie zu einer Kraft, die mich immer weiter in die Geisteswelt hineinführte. Es war, wie wenn dein Herz an die Geisteswelt sehnsüchtig Fragen stellte, und diese durch mich willig antworten wollte.

STRADER: So ging ich stets von dir mit Gefühlen, welche mich mit tiefster Zufriedenheit erfüllten. Ich hatte durch dich gefunden, was ich so schmerzvoll lange hatte entbehren müssen. Und in diesen Gefühlen wurde der Gedanke immer lebendiger, daß ich dich nicht mehr entbehren könne. Er drängte sich zum deutlichen Dasein aus den verborgenen Seelentiefen erst herauf, als er mächtig in sich erstarkt war.

THEODORA: Und dann kamest du zu mir und vertrautest mir deine Gefühle; es war so sonderbar, wie du mir das alles sagtest, als sei es ganz selbstverständlich, daß du auf die Lebensgemeinschaft verzichten müßtest. Es war wie eine Beichte, welche du ablegen wolltest, nicht wie das Aussprechen eines Wunsches, der erwartet erfüllt zu werden. Du wolltest eher Hilfe von mir, deine Gefühle zu unterdrücken, als die Antwort, daß ich die gleichen empfinden könnte.

STRADER: Und dann durfte ich von dir hören, daß du erfüllen könntest, wonach mein Herz sich sehnte. Eine unvergleichliche innere Sicherheit durchströmte

mich... Dann kam die Zeit, in welcher du der wahre Erlöser meiner gequälten Seele wurdest. Deine Offenbarungen wurden zwar immer seltener. Mir aber wurde immer mehr dein ganzes Dasein die Offenbarung der geistigen Welt. Und tiefer kam ich hinein in das Verständnis des Übersinnlichen. Wie tief dies ist, das zeigt mir das Erlebnis mit Thomasius. Ich konnte, was so erschütternd war, hinnehmen, ohne meine Ansicht berühren zu lassen. Ich kann heute das Unverständliche ertragen, denn es nimmt mir nichts von dem, was mir an Gewißheit geworden ist. Und nur an deiner Seite konnten die Versuche reifen, welche eine Frage der reinen Technik zu einer Lebensfrage der Menschheit machten...

THEODORA: Ja, die Offenbarungen wurden immer seltener – – – doch – – –

STRADER: Du scheinst in schmerzliches Sinnen zu verfallen. Empfindest du doch Leid über das Fernebleiben der Offenbarungen.
O liebe Theodora, dieses Auge – – – du verschweigst mir etwas, das mir seit kurzer Zeit nur die ganze Veränderung deines Wesens offenbarte.

THEODORA: Nein, dies gewiß nicht. Ich könnte an deiner Seite auch ertragen, wenn sie sich nicht mehr einstellten. Doch – sie sind seit kurzem wieder gekommen, und wie... sind schmerzlich gekommen.

STRADER: Das war doch eben die Eigenheit deiner Offenbarungen, daß sie die Seele in Geisteswelten führten, die erhebend und beseligend waren.

THEODORA: Doch jetzt ist dies alles anders. Ich fühle zu gewissen Zeiten, ganz so wie dies früher der Fall war, meine Seele wie gezwungen alles eigne Denken zu unterdrücken. Während früher nun nach der kurzen Zeit, in welcher die Seele wie leer war, sogleich der Geist wie sanftes Licht mich umwehte und zu Bildern formte, ist es jetzt eine Kraft, die sich bloß unsichtbar als Gefühl ankündigt. Sie ist aber so, daß ich wissen kann, sie geht von einem Wesen aus, das wirklich ist. Und sie ist furchtbar. Sie will an mich herankommen, doch fühle ich sie als abscheulich, ich empfinde, wie wenn sie etwas in meine Nähe bringen wollte, das meinem ganzen Wesen fremd ist. O, wenn dies in meiner Nähe ist, da lerne ich hassen, verachten, da fühle ich Furcht. Ich lerne den Geisteshauch des Bösen verspüren, der mir bisher unbekannt war.

STRADER: Theodora, hassen, verachten...

THEODORA: Ja, du würdest sie nicht wieder erkennen, wenn du wüßtest, wie stark sie jetzt hassen kann.

STRADER: Wie kann dich das treffen. Solche Dinge erklärt doch die Geistesweisheit als Ausflüsse des eigenen Innern. Doch Theodora hat nichts in sich, was so erscheinen könnte. Der an ihrer Seite leben und sein Glück ihr danken darf, weiß dies.

THEODORA: Weil ich wußte, daß dies die Geistesweisheit so darlegt, bat ich inbrünstig die Geisteswesen, welche mir den besten Teil meiner Offenbarungen

geschenkt, sie möchten mir den Grund enthüllen, warum diese furchtbaren Erlebnisse mich treffen. Und ... da ... erschien mir der Lichtesschein, wie ich ihn ehemals oft sah ... und ein Menschenbild formte sich aus ihm ... und dieses Menschenbild war jemand ... der sich mir hatte so nie zeigen dürfen ... Es war ... Thomasius.

STRADER: Thomasius ... der einzige Mensch, an dem ich nie zweifeln wollte – – –

– – – wenn ich mir vergegenwärtige, wie er vor den Brüdern des Mystenbundes stand – – – ich hab es dir geschildert – – – Worte sprechend, die seinen Bund mit Lucifer schilderten, und was der für ihn bedeutet – – – und doch ein Mensch – – – an den man glauben muß – – – Theodora, – – – wo – – – bist – – – du – – –

* * *

FRAU BALDE: So werden wir sie denn nicht wieder
sehen, bis wir selbst die Welten
betreten, in denen sie nun weilt.
Vor wenig Wochen war sie noch in unserm
Häuschen und brachte uns das strahlend schöne
Wesen, das sie ganz umwehte, das aus jedem
ihrer Worte milde Wärme breitete.

FELIX BALDE: Meine liebe Frau und ich selbst, wir
haben sie innig geliebt, und so dürfen
wir glauben, auch Verständnis zu haben
für euer Leid.

STRADER: Die liebe Theodora sprach noch in ihren letzten
Tagen von Vater Felix und Frau Felicia. Ihr
war alles so vertraut, was euch hier mit den
Geisteswelten verbindet... Ja, so bin
ich denn wieder allein ... was ich durch
sie erlebt, es tröstet ja auch über solchen
Verlust...
was sie war, das bleibt, auch über den Tod ---
und *doch*---

FELIX BALDE: Wir werden unsre Gedanken zu ihr lenken,
und mit euch bei ihr sein ... so gut wir dies
vermögen.
Ich muß sagen, ich habe mir im Lauf der Jahre
einen gewissen Blick angeeignet für die innere
Lebenskraft eines Menschen, und bei manchem
stellte sich mir das Ende vor die Seele, wenn
sein Ganzes durch irgend einen Umstand auf mich

wirkte. Doch bei Theodora traf mich das Ende ganz unerwartet, und ich glaubte, sie doch zu kennen. Mir schien es, als ob sie noch eine lange Lebensdauer vorbestimmt hätte.

STRADER: Es ist so rätselhaft. Immer war ihr Wesen gleichmäßig. Dann kamen die eigentümlichen Einflüsse durch die Geisteswelt; und die wirkten wie ein Element, das sie seelisch erstickte ... sie konnte zuletzt kein Verhältnis zur Welt mehr finden.

FRAU BALDE: Seht, es kommt Capesius. Er ist immer wieder gern bei uns, obwohl sein Wesen mit der Sinnenwelt kaum noch eine Berührung hat. Niemand würde ihn im Äußern auf den bloßen Anblick hin verändert finden, der ihn vor Jahren gesehn hat. Und doch wie groß ist die Veränderung! –

FELIX BALDE: Wir können ruhig weiterreden. Er nimmt an Gesprächen, die die äußere Welt betreffen, keinen Anteil.

FRAU BALDE: Und es ist wirklich so, Theodora sah, als sie über den Ursprung ihrer Leiden forschte – – – den Mann, der unmöglich damit zusammenhängen kann.

STRADER: Er hat sich ihr auch in ihrer letzten Lebenszeit noch oft vor die Seele gestellt und immer trat das Unbegreifliche ein – – – und Theodora konnte Thomasius hassen – – –

CAPESIUS: Theodora muß Thomasius hassen.
Sie wird ihn noch lange bitter hassen.
Er bringt in ihre Nähe, was sie vorher nie kennen lernte.
Theodora ist aus Wesen aus dem Elemente der Liebe,
Im Geisterland bedeutet sie einen Liebesquell.
Die Seelen nähern sich ihr, um in Liebe zu tauchen.
Dem Eigenwahn wich sie stets aus, ohne daß sie die Absicht dazu erst faßte. Ihr Wesen konnte durch sich selbst nicht in seine Nähe kommen.
Der vor euch steht, hat oft mit
Theodora im Geisterland gesprochen.
Was Thomasius fühlt, verfolgt sie in alle Orte, die sie jetzt betritt. Wie wenn sie immer vor ihm auf der Flucht sei, so ist es. Und Furcht-Wolken ziehen hinter ihr her, Gedanken des Thomasius hinter ihnen.

STRADER: Oh, wenn er Wahrheit spräche – – – furchtbar – – – furchtbar.

CAPESIUS: Da kommt Theodora und die Furchtwolke.
Es ist wie eine wilde Jagd, so stürmisch...
Sie will nun reden.

STRADER: Ist's möglich, Vater Felix, daß er Wahrheit spricht.
O dieses wäre schrecklich...

FELIX BALDE: Nicht anders kann ich sagen, als daß die Seele, die hier kaum mehr ihres Körpers sich bedient, untrüglich Wahres zu offenbaren scheint, wenn sie

von der Geisteswelt spricht. Ich habe mir zwar nie die Gabe angeeignet, Dinge zu schauen, welche die Einzelheiten des Lebens betreffen; so kann mir ein entscheidendes Urteil nicht zukommen über diese Offenbarung; doch bin ich den Weg gegangen, welcher durch das Innere der Seele führt und der Gedankenlenkung möglich ist. Da habe ich kennen gelernt, wie des Menschen Wesen in der Geisteswelt erlebt; wie dort die Art des Seins und Geschehens ist. Und gar oft hörte ich Capesius sprechen von Dingen, die ich selber kenne. Dann ist nie ein Fehler in dem, was er mitteilt. Nach allem, was ich mit ihm erleben konnte, habe ich *mir eine Meinung* über *sein* Wesen gebildet. Er ist durch eine gewisse Art von Geistesschülerschaft gegangen. Durch die Reinheit seines Denkens, durch die liebevolle Art seines Forschens war es ihm möglich, eine hohe Geistesstufe zu erlangen. Dieser konnte ein andrer Teil seines Wesens nicht folgen. So verlor er den Zusammenhang mit seinem Erdenteil. Seine Seele kann eben deshalb in höhern Welten leben. Und wenn er so ohne Zusammenhang mit der äußern Sinneswelt spricht, so gibt er, was er unmittelbar im Geiste erlebt. Ich muß ihm auch jetzt glauben ... mag auch, was er sagt, unwahrscheinlich und furchtbar sein.

STRADER: Doch was er über Theodora sagt,
Es ist im Widerspruch mit allem,
Was man über Weltgerechtigkeit denken kann.
Ein Wesen, das nur Liebe, nur Güte war,
Dies sollte so leiden müssen.

FELIX BALDE: Es ist im Weltenall manches schmerzlich; doch nichts, was zuletzt nicht doch sich als notwendig zeigte.

CAPESIUS: Du meines Lebens Gefährte; es ist mir Lust, dir zu nahen. Da es geschieht, lindern sich meine Leiden.

FELIX BALDE: Ich kenne sein Wesen; wenn es diese Gestalt annimmt, dann sprechen die Seelen, die im Geistgebiete sind, selbst durch ihn. Es muß Theodora jetzt bei uns sein; sie spricht durch ihn.

CAPESIUS: Thomasius hüllt mich in Finsternisse,
Wenn er sich mir nahen will.
Die Gedanken, die er hegt, sie klammern sich an mich.
Doch sie schmerzen mich; sie rauben mir das Sein.
Wo sie sind, darf ich nicht sein.
Und sie wollen überall sein, wo ich bin.
Sie werden von mir angezogen; doch ich
muß sie stets von mir stoßen.
Thomasius hat mich aus deiner Welt
genommen; denn meine Welt war
die deine, und in der ist auch Thomasius;
ich aber muß aus seiner Welt entfliehen.

THEODORA: Im Reiche Lucifers da ward das Band gewoben,
Zu trennen was vereint sein soll; zu vereinen,
was getrennt der Liebe dienen soll.
Ein furchtbar Bild entringt sich oft
Dem Lichtesschein, der mir der Wesen Dasein
Sichtbar macht. Meines eignen Wesens Züge

trägt das Bild. An Lucifers Throne muß ich mich sehen. Und Thomasius spricht zu mir, doch nicht der, welcher jetzt auf Erden wandelt, der spricht, der mehr von Thomasius weiß, als er selber im Erdensein schon weiß. Und in diesen andern hat Lucifer die Kräfte entkeimen lassen, durch welche ich leiden muß.

STRADER: Zu viel, es ist wahrlich zu viel ... furchtbar.

* * *

STRADER: Es war ein tiefer Schmerz, qualvoll die Seele zusammenpressend in mir, der sich mir entrang als ich aus Ahrimans Reich herausgedrängt, wieder zu mir selbst kam; und dieser Schmerz, er brachte mir alles wieder in Erinnerung, was ich erlebt hatte in dem furchtbaren Reich. Und fragen mußte ich mich, warum stand ich vor dieser Weltenmacht, die mit Menschenleben und Menschenschicksalen Rechnungen anstellt, um zu sehen, wie sie die Dinge lenken soll, damit sie in ihrem Sinne geschehn. Zwölf Menschen wurden betrachtet, und nachgesehn, wie sich mit ihnen das Ziel erreichen läßt, das Ahriman selbst sich stellte für meine Leistung.

BENEDICTUS: Bekannt ist dir doch wohl, warum die Seelen der zwölf Menschen dir durch Ahriman gezeigt werden sollten?

STRADER: Der Schmerz offenbarte mir, wie ich selbst in vergangnen Leben einer Geistesbrüderschaft nahe stand, und wie diese Menschen in ihrer Art damals mein Wirken fördern oder hemmen wollten. Ich fühlte, daß ich für viele Leben auch ferner mit ihnen zu tun haben werde.

BENEDICTUS: Die Weltenmächte lenken ihre Taten nach den Gesetzen, die Maß und Zahl in das Werden bringen. Die Zeichen dieses Wirkens sind in dem enthalten, was den äußern Sinnen sich eröffnet. Wie die Weltenweisheit dereinst die Sonne so in den Raum gestellt, daß ihr Licht an den zwölf Häusern des Sternenhimmels vorüberschreitet, um das Geschehn zu bewirken, das sein soll, so wollte Ahriman die Kraft, welche dir eigen ist, wie eine Menschenseelensonne binden an die zwölf Seelen, welche diese Menschen in sich bergen. Was er zustande bringen wollte, das sollte Maß und Ordnung haben nach dem Vorbild des Sonnenlichtes zu den Häusern des Sternenhimmels.

STRADER: So werde ich selbst, wenn ich nun in andre Bahnen meine Leistung lenke als ihr Ahriman zugedacht, diese Erkenntnis nützen müssen.

BENEDICTUS: Dergleichen konntest du nur erkennen,
wenn dich die Geistesschülerschaft zur
rechten Zeit an den rechten Platz im Weltenall
sandte. Du mußtest bei Ahriman im Schmerze
lernen, was dir Kraft zum weitern
Wirken geben soll.

*

MARIA: Johannes, dir hat sich gezeigt, wie
Erkenntnis, die im Menschenleibe
sich erringen läßt, nur wesenloses
Gewebe von Bildern ist,
die dem Weltgeschehn recht ferne stehn.
Wer sich dem Menschenwerden wirksam
widmen will, muß zu den Mächten
sich begeben, welche den Lauf der
Dinge und auch die Kräfte
der Seelen lenken. Da schaut er, was
allein wesenhaft ist, und Wissen wird
ihm dann nur sein, was Erinnerung
an so Erlebtes ihm gewährt; nicht was er
fern von allem Sein auf Erden als
Gedankentraum spinnt.

THOMASIUS: Wie oft hab ich in solchem Denkerbild
Die Selbsterkenntnis mir erwerben wollen.
Der Augenblick in Ahrimans Reich = er
konnte mir das geben, was mir dieses
Wissens Anfang gibt. Ich werde fürderhin
zu tun haben, diesen Anfang weiter auszubilden.
So ist mir meine Lebensbahn klar vorgezeichnet.
Wie zwei Menschen werde ich künftig müssen

vor der Welt stehen. Durch deine und Benedictus Hilfe ist meiner Seele vieles gewährt worden, was von ihr zu andern Menschen dringen muß. Ich werde es ihnen nicht vorenthalten. Ich werde in der Welt wirken lassen, was mir anvertraut ist. Doch darf nichts von meinem andern Menschen in dieses Gut einfließen.
An mir werde ich wie in einer zweiten Welt arbeiten. Ich werde wissen, wie unwert dieser Mensch des andern ist, den meine Führer für die Welt in mir gestaltet haben.

MARIA: Ob du in Wahrheit oder Irrtum wandelst,
Du kannst die Aussicht dir stets offen halten,
Die deine Seele weiterdringen läßt,
Wenn du Notwendigkeiten mutig trägst,
Die aus des Geistesreiches Wesen stammen.

* * *

HILARIUS: Die Worte, die an dieser Stelle gesprochen werden, müssen gerecht erscheinen dem Geiste, in dessen Namen sie verkündet werden. Und sind sie es nicht, dann fällt das Übel, das dadurch bewirkt wird, auf den Sprecher zurück. Es wirft ihn so weit in Finsternisse, als er mit dem Worte von der Wahrheit abgeirrt ist. In diesem Wissen hat der vor dir steht dieses Sinnbild des Ostens verwaltet. Es ist des Schicksals Wille, daß du in Zukunft hier stehen sollst. Der dich zu deiner Würde weiht, er gibt dir den Segen mit in der Stärke, die er haben kann nach dem Maße, wie er selbst seinen Dienst getan.

[THOMASIUS]: Erhabner Meister, diesen Platz anzustreben, es wäre Vermessenheit von dem Manne, der hier leiblich vor dir steht. Der ist wahrlich nicht würdig, die Schwelle zu reinigen dieses Tempels. Doch was nicht angestrebt werden darf, das verpflichtet doch zur Annahme, wenn das Schicksal den Ruf der Notwendigkeit ertönen läßt. Ein Unsichtbarer in mir muß den Platz einnehmen. Ihn haben Benedictus und Maria in meinem Leibe als zweiten Menschen ausgebildet. Sie werden durch ihn wirken. Und der Träger dieses Menschen wird sich niemals störend an die Ziele wagen, welche dieser hat. Daß dieser Träger euren Tempel nicht betreten durfte, ich sagte es euch, als ihr mich nach Vollendung meines Werkes riefet. Der aber, den seit jener Zeit das Schicksal in mir befreit

hat, der wird von diesem Orte aus seines Werkes Folgen lenken dürfen.

TORQUATUS: Capesius, der Platz an dem ich stehe und den ich dir zu übergeben habe, er ist gefahrvoll, denn hier an dieser Stelle wirken Lucifers Kräfte in den Tempel. Und wer hier steht, der darf nicht bei der Oberflächenmeinung stehen bleiben, Lucifer sei böse, er müsse gemieden werden. Er war nicht nur der Bringer des Lichtes am Erdenurbeginn; er ist auch der Bringer der Innerlichkeit; wäre sein Plan je verwirklicht: alle Wesen würden in sich abgeschlossene, selbständige Welten, fänden ihren Ursprung und ihr Ziel in sich. Und würde er vom Erdenwirken ausgeschlossen, schwände alle Selbständigkeit, alle Innerlichkeit dahin. Wer ihn kennen lernen will, muß wissen, daß seine Kräfte nicht entbehrt werden können. Nicht was er tut, ist böse; daß er es als Götterfeind tut, das macht das Böse. Begreifen, daß Lucifer nicht böse ist, daß aber böse, ruchlos werden kann, was er tut.

CAPESIUS: Wer an Lucifers Thron stand, der wird niemals ihn böse nennen. Ist das Feuer böse, weil es die Augen ausbrennt, das Wasser, weil man darin ertrinken kann.

TORQUATUS: So muß denken, wer an diesem Platze stehen will. Verwalten muß er ihn so, daß er Lucifers Kräfte im Weltenall schätzt; aber vermeidet, was sie zu bösen werden läßt.

CAPESIUS: Der Weltengeist, der einst das Licht den Menschen brachte, wollte die Welt mit Weisheit füllen, wo Licht ist, wollte er einen Träger des Lichtes. Er sagte zu den Menschen: erhelle dich, wisse, wer du bist. Wenn Lucifer nicht gegen die Götter, wenn er mit ihnen wirkt, dann sind seine Kräfte gut.

TORQUATUS: Du erkennst deine Aufgabe. Du hast Lucifer kennen lernen dürfen, ohne durch das Wesen, das du ihm von der Erde brachtest, ihn als das Böse zu empfinden. Lucifers Macht muß an dieser Stelle in den Menschen strömen können, ohne ihn zum Bösen zu bringen.

TRAUTMANN: Strader, dir muß ich mein Amt übertragen. An diesem Orte muß die Kraft des Widersachers einfließen, die Finsternis, die Festigkeit. Das Denken muß hier sein Ziel finden.
Hier verzichtet ein jeder auf das, was dem andern übertragen ist, dort der Gedanke, – neben mir die Liebe – hier der Wille, die Tat.

THEODORA: Ich muß nur als Gnade empfangen –

STRADER: Erleuchtung für den Menschen, der
sie im Denken nicht gefunden hat.

TRAUTMANN: Du fandest Theodora. Nur der kann
sie finden, der sie nicht für sich
sucht. Du warst nicht bestimmt zur
Befriedigung deines Selbst. Du wolltest die Erde groß, gesund und mächtig haben.

BELLICOSUS: Ihr braucht die Kraft, die bindet –

BENEDICTUS: Wenn Lucifer einen Menschen findet,
der sein Licht nicht haben will, dann wird
sein Gutes nicht in Böses gewandelt.
Dann wird er Vorbild sein, nicht
Geber. –

MARIA: Ich habe beides gefühlt. Den Gott, der
aller Liebe Quell ist, der anders als
alle Weltenlehrer ist. Sie lehrten,
er starb und aus seinem Tode quillt
Leben.
Wer ihn nie begehrt – niemals *er* sein.
Lucifer begehre nie –
Chr. nehme ganz in dich auf.

BENEDICTUS: Wenn ihre Seele sich dem Geiste neigt
Wie sie vor Lucifer zu tun gelobt,
So wird aus ihrer Kraft dem Tempel strahlen,
Was ihm des Erdenheiles Wege weist.
Und Christus wird am Weiheort der Weisheit
Mit Geistesliebesinn erwärmend leuchten.
Sie hat im langvergangnen Sein den Sohn
Dem Vater abgewendet; und zurück
Zum Sohne lenkt sie jetzt den Vater.
Der wird, was sie ihm schuldet, künftig nicht
Durch Lucifers Gewalt von ihr sich fordern,
Da sie durch Christi Macht die Schuld vertilgt.

*

BELLICOSUS: Des Tempels Wurzeln sind im Menschenleben.
Er muß verdorren, wenn er sorgsam nicht
Aus allem Leben sich die Kräfte holt.
Ihr meine Brüder habt mir auferlegt
In diese Weihestatt zu führen Seelen,
Die aus dem Leben Licht ihm bringen können.
In Frau Felicia und Vater Felix
Betreten Menschen diese Tempelstätte,
Die Licht ihr reichlich bringen können.
Verbunden sind sie mit Capesius
Seit lange schon im Leben; künftig soll
Der Tempel enger noch ihr Schicksal einen.

FELIX BALDE: Nicht nur dem äußern Ruf bin ich gefolgt,
Als ich des Tempels Schwelle überschritt.
Ich mußte treu dem Ziele meines Lebens
Auch hier den Weg durch Seelengründe gehen.
Ich finde an dem Weiheort als Zeichen
Was in den Geistesreichen formlos wirklich
Die Seele schauen kann, die sinnentrückt
Durch eigne Tiefen zur Erkenntnis dringt.
Sie fühlt sich erst im finstern Eigensein,
Doch wenn sie in Geduld in ihm verharrt,
Dann weicht die Finsternis; das Selbst vergeht
Und Mensch und All sind Eins im Weltenlicht.
Bei solcher Geisteswanderschaft war ich
In Tempeln oft, mit welchen dieser so verwandt
Sich mir erweist, wie mit der Sprache sich
Verwandt als Bild die Schrift bezeugen muß.

FRAU BALDE: Es war mir stets versagt, gedankenartig
Der Sprache zu vertrauen, wie der Geist
Sich meiner Seele offenbaren will.

Wenn ich mit mir allein beschäftigt bin,
Dann spricht in mir, was mehr vermag als ich,
Es formt zu Bildern sich...

PHILIA: In deine Seele will ich
Das Geisteshelle
Erwarmend gießen,
Auf daß es flamme
Und flammend dir
Aus Wissenseligkeit
Des Geistes edles Selbst
In Lichtesweiten
Entzünden wolle.

ASTRID: In deinem Geiste will ich
Die Weltengeister
Dir wohl vereinen,
Auf daß sie leuchten
Und leuchtend dir
Erkenntnisfreudigkeit
Im Seelen-Untergrunde
Als Wesensfülle
Erwachend schaffen.

LUNA: In deinem Herzen will ich
Die Geisteswesen
Dir dienstbar schaffen,
Auf daß sie kraftend
Das Schaffen meistern
Und Weltenlebenstriebe
Durch Menschensinnesart
Zu höhern Weisen
Berufen müssen.

DIE ANDRE PHILIA:

Besinne dich nur kräftig,
So lang die Zeit dir reicht.
Sie einen dich befriedigt
Dem ewig Mächtevollen,
Doch saugen sie bedächtig
An deinem Eigenwesen,
Gewinnen wollen sie
Erworbne Menschenkräfte,
Verlieren müßtest du gewiß
Erlangte Seelenstärke,
Ergäbest du im Wahne dumpf
Dich ihrer stärkern Macht.

* * *

PARALIPOMENA

[Zum ersten Bild]

Es wirket treu ergeben edlem Licht,
Das aus den Rosen und dem Kreuze strahlt,
Der Bruderbund, dem wir in Demut dienen.
Er hat die Weihesitten übernommen,
Die im Beginn des Erdenwerdens Geister
Den Menschen haben offenbaren wollen.
Die Diener wahrer Mystik pflegten sie
Durch lange Erdenzeiten, und erwiesen
Den hohen Meistern, welchen wir gefolgt,
Die Gnade...

So mußten Menschen nur gering an Zahl
Im Zeitbeginne auserwählet werden
Zu Trägern jenes Lichtes, das verborgen
In allen andern Seelen zielvoll wirkt.
Verdienst nicht nannten die Erwählten dies,
Nur Gnade, die zum Weltenheile nötig,
Und wenn sie anders hätten denken wollen,
So hätten sie sich selbst vernichten müssen.
So treulich diese unsre Bundessatzung
Die Brüder fest in ihren Herzen trugen,
Die ihres Amtes werter als wir selber
Im hohen Dienste uns vorangegangen,
So treulich wollen wir in voller Demut
Mit schwächern Kräften ihrem Ziele dienen.
Es liegt im Sinne unsrer Gegenwart,
Daß wir bei euch wohl wenig Glauben finden;
Doch wird die Zukunft Dinge offenbaren,
Die alle Zweifel sicher bannen werden.

Drum sei an Herzen, welche glauben können,
Und auch an solche, welche zweifeln müssen,
In dieser Stunde frei mein Wort gerichtet.
Entscheidend für bedeutungsvolles Streben
Erscheint den Dienern unsres Weihetempels
Der Augenblick, in dem wir uns befinden.
Durch edles Wissensstreben hat der Mann,
Dess Namen jetzt so viele Seelen preisen,
Ein Werk vollbracht, das fest gestützt muß werden,
Auf daß ihm nicht das Los beschieden sei,
Das Unverstand so oft verschuldet hat.

*

[Zum zweiten Bild]*

Dialog Maria – Thomasius – dieser beschuldigt sich, an Theodoras Tod schuld zu sein =

Felix Balde spricht von den Zeichen, die gegenwärtig traurig sind, doch Gutes bringen können, wenn die Kraft wahrer Liebe sie bindet; Theodora ist tot und Strader ist damit das Licht seines Lebens geraubt – doch darf Theodora nicht mit Strader vereint bleiben, weil sie einer Welt angehört, die nicht vollverbunden mit derjenigen Straders sein darf – Strader wird durch den Verlust den Geist seines Werkes so umwandeln, daß es nicht zum Bösen, sondern zum Guten ausschlägt.

Der Hüter der Schwelle hält Thomasius zurück; er bedeutet ihm, daß der Tod der Theodora das Symbol ist für seine zerstörende Kraft –

* Diese Bemerkungen beziehen sich auf ein nicht in das Drama aufgenommenes Bild.

[MARIA]: Du sprachest Worte, die erkennen lassen,
Wie dir bekannt erst in ein Teil des Wahren,
Das dir in deiner Lage nötig ist.
Du hast erkannt, daß du im Irrtum lebst;
Doch deines Irrtums wahre Wesenheit
Sie blieb dir unbekannt, und wird es bleiben,
So lange dich die Geistesschau noch nicht
Die Schwelle überschreiten ließ, an der
Ein ernster Hüter strenge Wache hält.
Sie trennt das Geistgebiet vom Sinnesreich.
Du standest oft wohl schon vor diesem Hüter;
Du wandtest aber stets zurück die Schritte
Wenn du an seiner Schwelle dich erblicktest.
Deshalb vemeide alles weitre Denken,
Bis du auch wissen kannst, was du zu tun,
Wenn du geirrt und deines Wesens Irren
Durch Weltenweisheit Wahres offenbarte.

*

[Zum dritten und achten Bild]

Thomasius = Ahriman imag., Lucifer lebend berührt in seinem tieferen Wesen =
Maria hat die Grundbedingung geschaffen – Dadurch kann Thomasius die Hilfe finden, in *Liebe* weiterzuschreiten.

LUCIFER = kämpft weiter

THOMASIUS muß die Schwelle überschreiten. Er kann nur durch die dadurch herbeigeführte wirkliche Selbsterkenntnis vorwärts kommen. Er hat Furcht davor. Seine Gefühle sind in diese umgeschlagen.

[Zum sechsten Bild]

BENEDICTUS: Erfühle dich im Weltengeistessein
Und lerne sein, wo du gewohnt zu schauen,
In dir zu fühlen, was du sonst als Äußeres
Dem eignen Wesen vorzustellen strebst,
So wirst du leben hier dein Seelensein.
Im Geistgebiet ist Arbeit, was auf Erden
Betrachtung nur und Reden bleiben muß.
Was in der Untern Welt begreifen heißt,
Ist hier schon wirksam schaffen, und was du
An diesem Orte Geisteslauten anvertraust,
Ersteht entsprechend seiner Reifezeit
Als Daseinswesen, das sich Geltung schafft.
Der Worte Ton ergreifend und ihn webend
Dem Kräftewalten sinnvoll angemessen,
So schaffst du hier mit Geistesstrebensmächten
Wie in dem Erdgebiet durch Leibesglieder.

*

[Zum dritten und zehnten Bild]

Maria wird nie von Lucifer sich etwas geben lassen; sie hat durch ihn sich zu Capesius in Gegensatz gebracht. Könnte sie je untreu werden dieser ihrer Stellung, so wäre Capesius der Mahner – sie hat an ihn die Schuld – sie entgeht der Gefahr nur, wenn sie Capesius am Weiheorte vereinigt ist –

NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN

Benedictus hat in sich selber erfahren, wie die Kräfteverteilung zwischen Ahriman – Lucifer und deren Gegnern in der menschlichen Seele ist. Er weiß, daß durch die Welt des Menschen ein Gesamtorganismus hergestellt werden soll, in welchem die Liebe vereinheitlichend wirken kann. Der Weltenplan ist: Lucifer zur Kraft zu machen, welche in dieser Welt als individuelle Lichter wirkt. In jedem Menschen würde ein ursprüngliches Licht sein. Und dieses Licht würde der Liebe dienen. Ahriman sollte in dieser Welt die Macht des Widerstandes und Widerspruches darstellen; er sollte dienender Amboß sein. Dieser Plan läßt sich zunächst nicht verwirklichen, weil Lucifer sein Licht nicht zum Diener machen will, sondern es selbständig erhalten will. Er will um seinetwillen verehrt sein; in Thomasius ist es ihm gelungen, eine Welt rein geistigen Lichtes zu begründen – dies löst sich los von diesem und ist ihm verfallen – die Menschenseelen streben ihm zu – die gewesenen Bauern und Bäuerinnen wenden ihr Mißtrauen der mystischen Brüderschaft zu und beschuldigen sie, daß sie Thomasius an seiner eigenen Tat irre gemacht habe und daß sie Capesius in Geistesverdunkelung gebracht habe – Ferdinand Reinecke vertritt diese Meinung; die schon vorher auf seiner Seite waren, stimmen begeistert zu, die andern werden schwankend.
Die mystische Brüderschaft muß in ruhiger Gelassenheit sehen, daß ihre gegenwärtige Absicht,

durch die Tat des Thomasius den Menschen ein Licht zu bringen, für diesmal von Lucifer durchkreuzt ist; Benedictus zeigt, wie dadurch die Kräfte der Menschen wachsen müssen; es wird nur noch mehr Macht entfaltet werden müssen, das Licht in den Dienst der guten Welt zu zwingen. Er weist darauf hin, wie Thomasius und Maria noch als Kämpfer da sind, wie Capesius so viel des Guten in sich trägt, daß er keinen Zugang findet zu der Art des Lichtes, die schon da ist. Dazu kommen Strader und Felix Balde, welche die Weihe durch den Tempel suchen – Strader hat Theodora verloren; er hat durch seine vorigen Leiden die Kraft gewonnen, dieses zu ertragen – sich nun nur seiner Arbeit zu widmen = er will dieser Arbeit gehören – dadurch aber die Arbeit dem Geiste opfern, welchem der Weihetempel dient = so darf er aufgenommen werden –
Felix Balde hat die innere Kraft der Menschenseele bewahrt; er ist frei von all dem, von dem der Weihetempel selbst nicht frei sein konnte – er tritt als Ratgeber ein, weil seine Sicherheit Vertrauen gibt. Maria wird durch ihr Gelöbnis die Kraft Lucifers brechen; Ahriman konnte ihr nichts anhaben, weil sie damals, als sie ihn besiegte, sich als Mensch mit der Lichtkraft ihm gegenüberstellen konnte, nach seiner Besiegung kann sie sich dieser entäußern; sie wird sich dadurch reif machen, Theodora zu erlösen – Der Hüter der Schwelle wird Capesius frei geben, wenn die Zeit gekommen sein wird – so darf Maria sagen, weil schon Theodoras Seelenkraft in ihr wirkt – Der Tempel sieht ein, daß dies dem

Benedictus zu verdanken ist – der sich in den Abgrund gestürzt hat – um die Liebe in Lucifers und Ahrimans Reich zu tragen. – Thomasius hat die Schuld, gegenüber...

DER SEELEN ERWACHEN

I. Comptoir des Besitzers eines großen Sägewerkes.

II. Landschaft, in welcher das Haus des Sägewerkbesitzers liegt.

III. Devachanisches Gebiet.

IV. Pyramiden-Inneres.

V. Erd-Inneres. Werkstätte Ahrimans.

VI. Raum. Empfangs- und Gesellschaftsraum.

VII. Intimerer Raum.

JOHANNES: sieht zwischen sich und die Natur die Welt der geistigen Wesen gestellt; sie lassen ihn nie mehr die Natur in ihrer einfachen Größe schauen; doch erblickt er einen andern Johannes, der konnte dieses. *Dieser* Johannes wird in seinem Schauen zum selbständigen Wesen, das erlöst sein will.

MARIA: Sie will dieses Wesen in Johannes besiegt haben. Ihr ist dieses Wesen unlieb. Wovon sie oft fühlte, daß es noch trennend in ihr Verhältnis zu Johannes eingriff, das sieht sie jetzt in dem Schauen des Johannes neu erstehen. Wenn Johannes es nicht besiegt, wird es ein Störenfried zwischen ihnen sein.

JOHANNES: Er schaut es in Marias Gegenwart am lebhaftesten. In der physischen Welt war es überwunden; in die geistige Welt hat es sich geflüchtet.

MARIA: Es war begierdevolle Liebe; Johannes hat sie tapfer besiegt. Dadurch ist er Marias Geistgefährte geworden. Sie sieht aber, wie Lucifer doch diesen Teil von Johannes Wesen für sich rauben konnte. Johannes wird DIESEN Gefährten, der doch ein Scheinwesen ist, nur dadurch von sich lösen, daß er ihn wirklich erkennt.

JOHANNES: Er wagt sich nicht an ihn heran, denn so wie er ist, wendet er sich wie mit Haß erfüllt gegen Maria und er will Johannes sogar zum Gegner der Maria machen.

LUCIFER: gibt dieser Scheingestalt Leben, er hofft, daß er in einer folgenden Inkarnation alle Einflüsse von seiten Benedictus' und Marias aus Johannes werde vertilgen können und diesen mit dem verbliebenen Geistwesen vereinigen.

MARIA: Sie sieht, daß sie sich gegen Lucifer rüsten muß. Sie braucht dazu des Benedictus' Hilfe. Er kann die Seelenkräfte in Johannes so durchdringen, daß diese die Scheingestalt als solche diesem zum Bewußtsein bringen. Maria fühlt, daß sie ein Wissen braucht, das sie noch nicht hat, um zu diesem Werke schreiten zu können. Johannes wird so lange nicht brauchbar sein für die physische Welt, als er die Geistgestalt zwischen sich und diese Welt gestellt findet.

BENEDICTUS: Die Kunde zu diesem Werke Marias kann ihr nur aus andern Welten kommen. Sie muß sich selbst in ihren Beziehungen im Geiste schauen.

* * *

JOHANNES: Wohin ich mich auch wenden mag,
Dies Geisteswesen folgt mir überall hin.
Ich weiß, es gliedert meine Seele an ein höheres Sein,
Doch weiß ich auch, daß Mensch nur heißen kann,
Wer dieses Wesen rufen und auch bannen kann,
Wer Fels und Wald, Feld und Wiese,
Wenn er es will, auch in stummer Schönheit
Und in erhabner Größe schauen kann.
Ich kann es nicht, denn nah ich mich Natur,
So steht ihr Geistesschöpfergrund auch gleich vor mir.

MARIA: Johannes, so höre doch der Freundin Stimme,
Die dir oft so viel doch durfte sein
In deinem Geisteshöhenfluge.
Den letzten Rest des Selbstsinns,
Ihn mußt du noch in dir besiegen.
Allein durch ihn fühlst du das Geisteswesen
Durch Zwang dem eignen Sein verbunden.
Du wirst dich frei in diesen Welten fühlen,
Wenn du des eignen Wesens Freiheit dir errungen.

JOHANNES: Das kann Johannes nicht, wie er jetzt
Im Weltensein sich selber vor sich sieht.
Er ist vereint mit allem Hohen, das die Geisteswelt
Aus ihm durch Kampf und Sieg geformt.
Doch schau ich stets inmitten all des Geistes
Johannes noch in andrer Weise wirkend.

Johannes, wie er einst in Jugendjahren
Voll heißen Fühlens in reiner Menschlichkeit
Die Welt genießen und irdisch Geisteskönnen
Durch Menschenkräfte sich erbilden wollte.
Ich kann die Geisteswelten stets betreten;
Doch wandelt mir vor dem Geistesauge
Auch stets Johannes, der in mir einst lebte
Und der wie tot, doch als Seele wirksam,
Mir nun zu folgen hat auf Schritt und Tritt.

MARIA: Erkenne doch Johannes, wie der andre
Als Scheingestalt vor deinem Geistesblicke
Ins Nichts verschwinden muß,
Wenn du vermagst, ihm zu begegnen
Mit allen hohen Kräften, die du dir errungen
Auf deinem Geisteswege.

JOHANNES: Je mehr ich mich bestrebe,
Ihn zu besiegen, desto mehr muß ich ihn schauen.
Er blickt mich an mit starrem Blick
Und fordert, daß ich ihn erlöse
Aus jenem Seelensein, das ich durch meinen Geistesweg
Ihm in dem Seelenland gegeben.

MARIA: Erlösung gibt ihm nur der Sieg,
Den du erringen kannst über diese Truggestalt,
Wenn du sie als Teil des eignen Seins
Erkennen und in dir vertilgen willst.

JOHANNES: Wie können von Marias Munde
Die Worte kommen, die sonst doch Menschen
Zu sprechen nur geziemt, die wahren Geistes Sein

Durch Denken nur erkannt.
Ein Wesen ist der andre Johannes,
Das sich gelöst von mir im Seelenland.
Erlösen muß ich ihn, doch nicht besiegen.
Und zum Leide meiner Seele fühle ich,
Daß keine Hilfe mir bei diesem Werke
Mir von Maria jemals werden kann.

MARIA: Wie sollte dir Marias Hilfe fehlen
An dieser Tat, die deinen Sieg bedeutet.

JOHANNES: Ich schaue, wie der andre Johannes
Im Geistgebiet sich zu dir und wie
Maria sich zu ihm verhält.
Ihr seid einander feindlich und bekämpfet euch.

MARIA: Dies Wort, es spricht so furchtbar ernst.
Es löst Gefühle mir in der Seele Tiefen,
Die mir den Weg zum strengen Hüter weisen,
Nur er allein vermag mir jetzt zu deuten
Geheimnisvolle Rätseldinge, die sich ereignen
In diesen Zeiten zwischen mir und dem Seelenfreunde.

DER HÜTER DER SCHWELLE:
Johannes soll erfüllt mit Geistesschau
Den Weg zum Erdenwirken wieder finden.
Er mußt' an mir vorbei, als das Ziel
In Geistesweiten er sich vorgesetzt,
Doch auch da er den Erdbereich nun wieder
In Menschenweise suchen will,
Muß er meine Wege kreuzen.
Wie er einst war, bevor sich regen konnte

In seiner Seele der Trieb zum Geistessein,
So muß ich ihn vor ihn nun stellen.
Und ehe nicht erlösen kann
Johannes, wie er jetzt sich fühlet, jenen andern,
Der im Vergangnen Sein noch weset,
Wird er des Menschen Einheit missen lassen.
Dir selber aber mußte ich den Weg versagen
Ins Erdgebiet zurück, wenn du nicht suchest,
Bevor du frei da drüben wirken willst,
In deinem Geistessein die volle Klarheit.
Ich sende dir nun Benedictus,
Er mag aus seinem Geistesschatze dir zeigen,
Wie du auf Erden zu erscheinen hast,
Soll heilsam dort dein Wirken sein.

MARIA: In schweren Nöten findet mich mein Geistesführer
Ich kann Johannes' Seele nur beklagen.
Es ging im geistig hellen Sein die Einheit
Im Streben nach dem Erdenwerk verloren.

BENEDICTUS: Maria, für dich ergibt sich jetzt die Pflicht,
In deinem Seeleninnern klares Licht
Zu schaffen über dich und deinen Freund.
Du weißt so manches, das dir Antwort gibt,
Wie du zu ihm von außen stehst und standest.
Doch tragen Menschen, die vom Karma sind
geeint,
Ein jeder von des andern Wesenheit
Im eignen Sein ein wirksam Teil in sich;
Bevor du selbst in dir mit klarem Wissenslicht
Johannes Teil in dir beleuchten kannst,
Wirst du ihn selbst des Lichts berauben,
Das ihm die Einheit seines Wesens schaffen kann.

MARIA: So sollte eines Menschen Seelenwesen
Von andren Menschen nicht ganz frei
Den Weg zum höchsten Ziele finden können?

BENEDICTUS: Es könnte wohl Johannes auch allein
Die tote Truggestalt von sich verbannen,
Die ihm das wahre Geistesfeld verdunkelt.
Doch müßt' er dann sich ganz von dir befreien
Und diesen Weg wird er nicht wählen wollen.
Drum schaffe du die Geisteswelt in dir
Zum vollen Lichtgebiet dir strebend um;
Du wirst dann in der Erdenhülle finden,
Was dich befähigt, mit Johannes im Verein
Das Ziel zu finden, dem ihr dienen sollt.

MARIA: So rate mir des Führers weise Kraft,
Wie ich zum vollen Lichte streben kann.

BENEDICTUS: Mit kräft'gem Wollen sollst Erinnerung
Des Erdenlebens du in dir vertilgen.
Bis zu dem Punkte, da du dieses Mal
Die Erde dir zum Wohnplatz schufest,
Erstrebe der Gedanken Fluß zu führen.
Und wolle dann in Seelennacht verdrängen,
Was du von dir in diesem Leben weißt.
Ins Nichts vertreibe alles Eigenfühlen
Und suche noch, wenn du dir verloren,
Was dich dann findet, mag Licht dir geben.

MARIA: So mag meine Seele sich bestreben,
Den Rat des Führers treulich zu befolgen.

CAPESIUS: Im Geiste kann ich mich nun finden.
Ich darf Natur in ihren Gründen denken
Und Seelen find ich überall,
Wo ich einst nur Gedanken suchen konnte.
Es schienen groß mir einst Gedankenbilder.
Sie gaben mir Erhebung, wenn ich sie
Im Strom des Menschenwerdens wirksam sah.
Die Geisteswesen aber, die ich jetzt
Im Quellgebiet des Daseins schauen soll,
Sie dünken mich bedeutungslos zu sein,
Und alles Daseins Sinn verliert an Wert
Wenn ich mir so den Ursprung denken soll.

LUCIFER: Bedenke, wie ganz fremd dem eignen Wesen
Des Denkens Inhalt sich dir gab,
Den du im heißen Forschen dir erwarbest.
Und wie verwandt dem eignen Wesenskern
Die Geisterwelt doch ist, die dir jetzt
Vor's Geistesauge lebend wirksam tritt.

CAPESIUS: Doch kann ich mich in einer Welt
Bedrückt nur fühlen, die sein und wirken soll
Nach Zielen solcher Wesen, wie ich sie schauen kann.
Mein eigen Wesen verliert mir allen Wert,
Wenn es sich mir als dieser Welten Teil bezeugt.

*

JOHANNES: Was willst du verwirrend Geistgewoge.

(Maria kommt herbei).

Sehnsucht lebt in meiner Seele, die hehre Natur wieder zu schauen so, wie ich sie geschaut, da solcher Spuk zwischen mich und sie sich noch nicht stellte. Da war sie mir die rätselvolle Göttin. Ich durfte an ihrem stummen Wesen grübeln über ihre Tiefen. O du geheimnisvolle Landschaft, was wärest du mir, wenn du mir nicht, kaum blick ich auf dich, eine Schar geheimnisvoller Wesen vor das Seelenauge zaubertest.

MARIA: Besinne dich, Johannes. Die eigne Seele war es doch, welche dich hinweglockte von jenem Schauen einer Form des Naturschauens, das dir stumm blieb, wenn deine rätselzeugende Seele dir sprach.

JOHANNES: Es war in Seelentiefen waltender Hochmut, der mich von der stummen Gebärde des Weltenseins hinlockte zum Hören der Geistessprache. Wie oft mahnt mich eine Stimme im Innern, ich hätte bleiben sollen im Genießen der Gebärde und von mir weisen die lockenden Worte, die von Benedictus kamen.

MARIA: Ob damals Hochmut in deinem Herzen war, darüber zu grübeln ist jetzt nicht gut. Erschiene dir dieser Hochmut als etwas, was in dir war, du hättest jetzt genug Kräfte, ihn von dir zu werfen.

Doch Undank, tiefer Undank ist es jetzt, was in dir waltet gegen die weise Schicksalsführung, die dir zur rechten Stunde gebracht hat, was deiner Seele nötig war.

JOHANNES: Das ist's, daß ich nicht voll glauben kann an diese Notwendigkeit. Benedictus will für seine Ziele Seelen. Er muß so wollen. Bei ihm ist dies gut. Ob es gut auch ist für alle Seelen, die so durch seine Weisheit gezogen, in sein Bereich kommen: das zu erkennen, ist meine Seele doch unreif.

MARIA: In dieser Zeit darfst du nicht mehr verfallen in solches Grübeln. Es hat diese Art des Sinnens ihr Recht im Sinnesgebiet. Wo du jetzt stehst, sollst du erkennen, daß in Benedictus der Geist lebt, der zu dir aus Jahrtausenden sprechen kann. Der will nichts für sich, der zeigt dir nur, was du wollen sollst, wenn du dem eignen Wesen folgen willst.

JOHANNES: Maria, sieh, Johannes steht doch dort,
Noch jung an Jahren zeigt er sich,
Voll frischen Lebens ist seine Seele
Und kraftvoll sind seine Glieder.
Er tritt an Maria heran.
Es flammet edle Neigung in seiner Seele,
Voll schöner Liebe ist sein Herz.
Da tritt Benedictus an der beiden Seite.
Des Selbstes beste Kräfte eignet er sich an,
Mit hohen Weisheitkräften beschenkt er Johannes.
Ein höhres Wesen läßt er in ihm erstehn,

Doch dies Wesen reißt wie eine Blüte von der
Wurzel
Erkenntnis in Johannes von wahrer Menschen-
wesenheit.
Diese aber bleibt stehen.
Sie kann nicht altern;
Verbergen muß sie sich,
Weil sie sich nicht vernichten kann.

MARIA: Es ist für diesen Augenblick ausgelöscht sein eigen Selbst. Was er erlebt seit jenen Tagen, da Benedictus zuerst zu ihm trat, er hat es vergessen für sich selbst. Und andre Geister schauen durch ihn auf seine Jugendzeit. Er ist noch nicht mit voller Kraft des Selbstes bei seinem erworbnen Geisteswesen. Mit fremdem Bewußtsein sieht er nur auf sich. Ich muß ihn zu sich rufen.
Johannes neige Geistes Findesinn
In Seelen-Untergründen wissensstark
Den Geistesbildekräften mächtig zu.
O schaue, wie sie in Weiten leuchtend weben
Und dichtend sich vereinen deinem Wesen,
Daß seines Selbstes edle Seherkraft
Sich fühlend wisse in dem Geistesreiche:
Erkenne mutig, wie sie strebend trachten,
Dich dir im höhern Sinne zu erschaffen.
So finde dich, erfassend dich, in ihnen.

* * *

SEKRETÄR: Auch die Kunden in X haben die Geschäftsverbindung eingestellt.

BÜROCHEF: Das wäre also der fünfte große Kunde. Und stets scheinen dieselben Gründe angegeben zu werden.

SEKRETÄR: Die Unpünktlichkeit der Lieferungen. So schreibt man von allen Seiten. Und wenn ich auf meinen Reisen die Geschäftsfreunde besuche, dann sprechen sie mir davon, daß ihr Vertrauen, das einst so groß zu unserem Haus war, geschwunden ist. Der einstmals so sorgfältige, pünktliche Hilarius Gottgetreu sei einem Einzug von Phantasten und Träumern verfallen. Es hat sich ja die Sache schon weithin herumgesprochen.

BÜROCHEF: So weiß man in der Kundschaft schon von dem Einzug dieser Leute?

(Hilarius Gottgetreu tritt ein).

BÜROCHEF (zum Sekretär):
Darf ich Sie bitten, mich mit dem Chef ein wenig allein zu lassen?

(Der Sekretär geht hinaus).

BÜROCHEF: Die Sorge um unser mir am Herzen liegendes Geschäft ist, welche mir heute die Pflicht zu ernster Unterredung auferlegt.

HILARIUS: Was ist es, das mein treuer Ratgeber mir zu sagen hat?

BÜROCHEF: Es ist mir nun möglich, die Ereignisse zu überschauen. Wir genießen nicht mehr das volle Vertrauen einer Anzahl unsrer Kunden. Von vielen Seiten wird abbestellt. Die Leute klagen über Unpünktlichkeit der Lieferungen.

HILARIUS: Das habe ich vorausgesehen. Und es beirrt mich nicht weiter. Ich habe Ihnen ja bereits von meinen neuen Plänen gesprochen. Soll sich verwirklichen, was ich im Sinne habe, so muß das Geschäft auf ganz neuer Grundlage auferbaut werden. Wir werden die ganze Art der Erzeugung ändern.

BÜROCHEF: Dazu bedarf es fruchtbarer Ideen. Wir arbeiten bisher mit einer Lage, die noch von Ihren Vätern geschaffen worden ist. Woher soll die Möglichkeit eines kühnen Umschwunges in kurzer Zeit kommen?

HILARIUS: Es wird mein Geschäft durch die Ideen Straders auf eine neue Grundlage gestellt. Alle alten Bedingungen werden dadurch naturgemäß abbröckeln. Doch erfordert eben die Zeit neue Wirksamkeiten. Und ich will ihr Werkzeug werden.

BÜROCHEF: Also aus Straders Kopf soll dies Neue entspringen. Verehrter Chef, ich habe Ihnen oft gezeigt, daß ich kein Feind des Idealismus bin. Doch muß er dahin gestellt werden, wohin er gehört. In die Kunst, in die Dichtung. Dem Geschäftsleben bringt er den Untergang.

HILARIUS: Das aber wird eben dem neuen Idealismus eigen sein, der auf den wirklichen Geisterlebnissen beruht, daß er in das praktische Leben fruchtbar eingreifen wird.

BÜROCHEF: Genügend hat doch bereits Strader die Unfruchtbarkeit seiner Ideen gezeigt. Er hat doch eine Erfindung gemacht, welche das ganze soziale Leben umgestalten sollte. Bis zu den Modellen seiner weltumwälzenden Mechanismen ist er gelangt. Dabei mußte er stehen bleiben. Und darüber wird die Sache auch nicht hinausgelangen. Er kann Möglichkeiten ausdenken; bis zu Wirklichkeiten wird er nie gelangen. In einem Jahrhundert mögen seine Erfindungen vielleicht die Welt beglükken; wenn heute schon mein verehrter Chef auf seine Gedanken eingehen wird, dann wird die Firma Gottgetreu in kurzer Zeit dem Untergang geweiht sein.

HILARIUS: Gewiß, was er mit seinem Kräfteverteilungsmechanismus gewollt, ist gegenwärtig noch nicht fruchtbar. Um das zu verwirklichen, müssen noch untergeordnete Erfindungen gemacht werden, die noch in der Zeiten Schoß ruhen.

BÜROCHEF: Was soll er aber dann bei uns? Sie wollen ihn doch, wie mir scheint, zur leitenden Kraft unseres Werkes machen!

HILARIUS: Nicht leugnen kann ich, daß ich große Pläne mit ihm habe. Sein Wollen ging gewiß bisher weit über sein Können hinaus. Aber gerade dadurch

wird er meinem Werke einen neuen Schwung geben. Er wird in die bisherigen Erzeugnisweisen einen neuen Geist gießen.

BÜROCHEF: Wir sind doch wahrlich mit der Zeit vorangeschritten. Jeden Fortschritt der Technik haben wir mitgemacht. Und wenn in meines verehrten Chefs Gehirn nicht die Idee gefahren wäre, daß er eine Anzahl von Menschen hieher verpflanzen müsse, die bisher nur in Phantasien und Träumereien gelebt haben, so wäre alles auf das beste gegangen.

HILARIUS: Für Sie gewiß, mein Verehrtester. Mir aber genügt nicht das Mitgehen mit der Technik. Mir leuchtet ein, daß die Technik der Zukunft wieder anknüpfen müsse an gewisse ältere Grundlagen des menschlichen Schaffens. An solche, da der Mensch mit seiner Mechanik sich noch nicht so weit von der Natur entfernt hatte, daß aller weitre Fortschritt im gegenwärtigen Sinn droht, das ganze Leben zu mechanisieren.

BÜROCHEF: Aus unsren sonstigen Gesprächen weiß ich, worauf dies hinausläuft. Das ganze Werk soll nach Straders Ideen umgestaltet werden. Doch was er hier will, wird ebenso unmöglich sein wie die Verwirklichung seiner Kraftverteilungsmaschine.
Das Alte wird zerstört sein. Neues wird sich nicht ergeben. Am wenigsten wird sich für diese sogenannte neue Erzeugnisweise ein neuer Kundenkreis aus dem Boden stampfen lassen.

HILARIUS: Sie wissen wohl noch nicht, wie umfassend der Plan ist. An das Werk, das bisher nur eine Art

Roherzeugnisse lieferte, wird sich eine künstlerische Werkstätte anschließen, deren Leiter Johannes Thomasius sein wird. Unsere Holzprodukte werden in diese Werkstätte wandern und dort zu kunstvollen Möbeln und ähnlichem verarbeitet werden.

BÜROCHEF: Damit wäre also auch für den zweiten Schwärmer gesorgt. Es bleibt nun noch dieser Benedictus, welcher eine Art geistiger Führer der ganzen Kolonie ist. Es bleibt auch dieser Capesius, der im Grunde als Schulmeister einst ein nützlicher Mensch war, jetzt aber seit Verlassen seiner lehramtlichen Tätigkeit mit Benedictus, Thomasius und Strader mitschwärmt. Wenn auch sie noch in den großen Plan miteinbezogen werden sollen, dann wird mein verehrter Chef nicht nur sein Werk vernichten, sondern auch mit dem vererbten und durch unser jahrelanges Bemühen vermehrten Vermögen bald am Ende sein.

HILARIUS: An mein Werk und meine Kunstwerkstätte wird sich eine Pflegestätte zur Beförderung echter menschlicher Ideen angliedern. Eine Art Lehrstätte, in welcher Benedictus mit Capesius und mit Maria ein edles Wissen pflegen werden für alle diejenigen, welche nach Vollendung der gegenwärtigen wissenschaftlichen Studien die Erkenntnis der höheren Geistgebiete pflegen wollen. So soll meine künftige Unternehmung ein Ganzes sein; und mein Vermögen soll dazu verwendet werden, der Welt an einem Beispiele zu zeigen, daß Lebenspraxis mit der Pflege echten Geisteslebens und

nicht bloß mit dessen Vernichtung zu vereinigen ist.

BÜROCHEF: Verehrter Chef. Mir schwindelt bei dieser Rede. Und ich brauche nicht zu sagen, wie ich selbst voraussehe, was da kommen muß. Es ist genug von diesem merkwürdigen Plan in die Welt gedrungen. Auf allen Seiten machen sich herbste Kritik und Zurückweisung geltend. Man würde es mit einem völligen Schwimmen gegen den Strom zu tun haben. Und wenn ich jetzt nicht allein als oberster Angestellter Ihres Werkes, sondern als Freund, der schon so lange hier wirkt und von Ihnen immer als Freund behandelt worden ist, reden darf, so muß ich sagen, daß ich ganz auf dem Boden der Ablehner Ihrer sogenannten neuen Ideen stehe. Sie sind selbst ein Idealist. Einem solchen treten Gedanken vor die Seele, die mit solcher Stärke wirken, daß er ihre Verwirklichung für notwendig hält. Und dann haben die Einwände, die aus ganz andern Notwendigkeiten kommen, keine Wirkung auf seinen Geist. Ich gehe durchaus auch nicht ganz im Geschäftsleben auf. Ich habe mir Gedanken gemacht über die Welt- und Menschheitsentwickelung. Ich weiß, daß die Mechanisierung dieses Lebens, die Unterjochung des freien Geistes durch die Technik nichts Erfreuliches hat. Doch sie muß kommen. Und Ideen, wie Sie sie äußern, sind Zukkungen des Menschensinnes, der die Welt so gestalten möchte, daß man optimistisch zur Heimat des Geistes aufsehen könnte. Ich weiß, daß Entsagung in dieser Richtung das einzig Mögliche ist.

Wir Menschen haben uns mit unsrer Kultur von jenen alten Zeiten entfernt, in denen Menschentaten an Götterabsichten geknüpft werden konnten. Wir müssen uns ergeben.

HILARIUS: Mein Freund, ich brauche Sie auch zu dem neuen Werk, wie ich Sie zu dem alten gebraucht habe. Doch wird es mir schwer, denken zu müssen, daß Sie ferner nicht mit Ihrem Herzen bei meiner Sache sein werden, wie Sie es bisher waren. Was Sie mir sagten, zeigt mir, daß Sie künftig mit innrem Widerstreben bei mir arbeiten werden. Wie soll die Tat gelingen, wenn der Freund als Pessimist an meiner Seite steht. –

(Strader tritt ein):

HILARIUS: Mein alter Freund trägt mir seine Bedenken gegen die Umgestaltung und Erweiterung meiner Werkstätten vor. Ich möchte gerne die Verteidigung unsrer Sache dem Manne überlassen, dem ich künftig die technische Führung anheimstelle.

STRADER: Begreiflich scheint es mir, daß meinen Absichten zunächst Mißtrauen entgegengebracht wird. Sie scheinen doch bisher nur das Gewicht von Ideen zu haben, während Sie für sich anführen können, wie unter den bisherigen Gesichtspunkten die Unternehmung Gottgetreu zum Meisterbetrieb [sich] entwickelte, welcher in weitesten Kreisen berühmt ist und dessen Erzeugnisse vor allen geschätzt werden.

BÜROCHEF: Ich mag Ihnen als kleinlich erscheinen, als eingesponnen in das Hergebrachte. Doch verkennen Sie meine Gesichtspunkte, wenn Sie so denken. Ich habe mir nicht nur eine gewisse Praxis angeeignet; ich habe auch die Lebensnotwendigkeiten der Menschheit denkend betrachtet. Ich glaube nicht, daß die gewerbliche Kulturhöhe, zu der wir es gebracht haben, ein Werk der menschlichen Willkür ist. Ich glaube aber auch, daß es unmöglich ist, die Frage aufzuwerfen, ob dieser Gang, den wir genommen haben, vor dem Richterstuhle der Vernunft berechtigt ist oder nicht. Mir erscheint er vor dem viel höhern Richterstuhle der Gesetze alles Werdens berechtigt. Und will die Menschheit den Idealismus retten, so muß sie für diesen ein Gebiet suchen, auf dem er den Seelenfortschritt bewirkt, ohne in die notwendigen technischen Fortschritte lähmend einzugreifen.

STRADER: Sie hätten Recht, wenn die menschliche Seele sich auf zwei getrennten Bahnen bewegen könnte. Doch ist das Denken des Menschen ein einheitliches. Und dieselbe Kraft dieses Denkens, die uns ein übersinnliches Gebiet für die geistige Lebensführung sichern wird, sie kann uns auch leiten, wenn wir die Lebenspraxis so gestalten, daß derselbe Sinn, der in den Naturschöpfungen waltet, auch in der technischen Betriebsamkeit zu finden ist.

BÜROCHEF: Die Gesetze des Lebens widersprechen dem. Der Zug der Zeit erfordert, daß die technischen Kulturschöpfungen sich loslösen von dem, was Sie

den Sinn der Naturschöpfungen nennen. Damit haben sich die maßgebenden Zeitgenossen auch bereits abgefunden. Das Mißtrauen, das man hat, wenn eine Gesinnung, welche für das geistige Leben entsprechend ist, auf die Praxis überträgt, ist durchaus berechtigt.

STRADER: Dieses Mißtrauen ist wohl vorhanden. Und es erscheint durchaus berechtigt, wenn nur die Bedingungen ins Auge gefaßt werden, welche bisher zu Tage getreten sind. Allein eben aus diesem Grunde wird es unsre Sorge sein müssen, hier, wo ein Mann mit vollem Verständnisse unsrer Sache entgegenkommt, ein Ganzes zu schaffen. Das Mißtrauen rührt davon her, daß man sich gewöhnt hat, die bisher herausgebildeten Kulturverhältnisse als notwendig zu betrachten. Es wird sich darum handeln, mit der Umkehrung in der technischen Betriebsamkeit zugleich gegen die hergebrachte Art des Denkens anzukämpfen. Während mir Johannes Thomasius mit seinem künstlerischen Sinn zur Seite stehen wird, so daß hier an dieser Stätte nicht mehr bloß Roh-Holz-Produkte erzeugt werden, sondern diese unmittelbar von uns in die Hand des in unsrem Sinne arbeitenden Künstlers übergehen, werden die andern Genossen meiner geistigen Weltanschauung die Geisteswissenschaften nach den heute bestehenden Möglichkeiten so vertreten, daß Verständnis für unsre Gesinnung geschaffen werde. Mein Vertrauen beruht auf der innern Wahrheit der Sache; und wollte man an der verzweifeln, so müßte man es an allem menschlichen Streben.

BÜROCHEF: Sie wissen, wie hoch ich Ihre Geisteskräfte schätze; wie bedeutungsvoll sie mir erscheinen, wenn sie sich auf dem ihnen zugemessenen Gebiet betätigen. Deshalb werden Sie mir ein freies, offenes Wort nicht übel nehmen. Ich glaube, Sie würden der Menschheit den größten Dienst leisten, wenn Sie Ihre hohen Gaben verwendeten, um das Band zu finden zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. Daß Sie nicht in der Richtung des Zuges der Zeit arbeiten, wenn Sie diese Gaben der wirklichen Betriebsamkeit dieses Zeitalters widmen wollen, das hat Ihre so geistvolle Erfindung Sie lehren können. Sie wäre das gewaltigste, was wir ersehnen, wenn sie mit unsren technischen Mitteln schon gegenwärtig ausgeführt werden könnte.

STRADER: Ich weiß, daß man diese Erfindung auch gegen meine gegenwärtigen Bestrebungen anführen kann. Es ist ja so klar, daß die Ausführung gegenwärtig von mir nicht über das Modell hinausgeführt werden kann. Man wird aus vielleicht heute noch kaum ausdenkbaren Voraussetzungen heraus die technischen Hilfswerkzeuge noch erfinden müssen. Allein es scheint mir richtig, daß gerade diese Sache mir, der ihr seine Kraft gewidmet hat, die Lehre hat zu Teil werden lassen, was heute möglich, aber auch notwendig ist. Es wird sich ergeben, daß Hilarius Gottgetreu den richtigen Blick für die Zeitverhältnisse erwiesen hat, dadurch, daß er seine Werkstätte einem Manne anvertraut, der mit Ideen von Seelenentwickelung der Menschheit der Technik Ziele set-

zen will. Ich glaube an dem heute noch nicht Ausführbaren den Blick für das Ausführbare gewonnen zu haben. Und unsre ganze Gesellschaft wird in gleicher Art sich bewähren können. Wenn man ihr vorwirft, daß sie vom Leben abgewandt bisher nur den geistigen Gütern nachgestrebt hat, so wird sich eben jetzt, wo sie durch Gottgetreus Weitschauigkeit ein praktisches Wirkungsfeld gewinnen soll, zeigen können, daß nicht die ideenfremde Praxis, sondern die geisterstrebende Seeleninnigkeit die wahre lebengestaltende Kraft hat, wenn sie nur die Lebensfremdheit abstreift.

HILARIUS: Ich denke, mein Freund wird uns seine bewährte Kraft auch weiter bewahren. Überlassen wir den Weltgesetzen, was gelingen mag, und handeln wir vorläufig nach dem Gebot der Ideen, die für uns zwingend sind.

BÜROCHEF: Aus alter Freundschaft werde ich bei meinem verehrten Chef ausharren; doch werde ich handeln müssen, wo ich werde nicht glauben können. –

* * *

Th[omasius] stellt sich der Natur gegenüber. Er hofft in ihr etwas zu finden, was ihm den Quell des Elementaren noch geben kann. Die Naturgeister treten auf. Er kennt sie; sie beunruhigen ihn nicht; doch verderben sie ihm den reinen Naturgenuß. Sie stören ihn, weil er weiß, daß sie *seinetwegen* da sind. – Wenn M[aria] in seiner Nähe ist, treten sie zurück. M. hat die Gabe, sich die Natur freizuhalten und die Elw.[Elementarwesen] auf sich wirken zu lassen. Ihr erhöhen sie das Naturverständnis. Dies ist der Umweg, um seine eigene elementare Natur noch rege zu machen. – Es ist dies die Möglichkeit eines ahr. Einflusses. B[enedictus] wird angekündigt. Th. beginnt sich von ihm abzuwenden.

Th. verlangt, daß B. ihn freigibt. Das kann nur durch zurückführen auf alte Zeiten sein. Durch M. erfährt Th., daß der Geist ihm M. genommen. Es ist das Zeitalter der seelisch-geistigen Unsicherheit. Die Bindung wirkt auf Th. ernüchternd.

*

Chor der Elementargeister I und II
Philia, Astrid, Luna – Andre Philia

JOHANNES: Wie sehne ich mich doch nach einem unmittelbaren Anblick der Natur. Sie war mir einst so rätselhaft. In ihrer Rätselhaftigkeit war sie mir eine göttlich verehrte Wesenheit, wenn ich sie als Göttin auch nicht ansprach. Es ist, als ob sie jetzt

weit von mir gewichen wäre; und eine Welt stets zwischen mir und ihr stünde, das [die] mir sie, aber damit auch mich mir selbst nimmt. Eben wollte ich Labung suchen an dem Geheimnisvollen dieser Landschaft; da stand vor mir ein Heer von Zauberwesen, welche in ihr zwar wirksam sind, doch ihr allen Zauber der Unbefangenheit rauben.

MARIA: Es ist deine Ungeduld, mein Johannes, welche dich so sprechen läßt. Was dich heute noch peinigt, wird dir dereinst ein Quell der beseligenden Erkenntnis sein. Die Wesen, welche du schauen gelernt hast, werden dir einmal die stumme Natur zwar zum Sprechen bringen; doch werden sie vor deinem Seherblick verschwinden, wenn sie dich stören im reinen Genusse deiner Sinne.

JOHANNES: Du hast mir dieses schon öfter gesagt. Und ich weiß, wie das geistige Wesen auf dich wirkt. Du hast es in deiner Gewalt, die geistigen Kräfte zu rufen, wenn du sie haben willst; doch vermagst du es auch, sie zu bannen, wenn sich deine Sinne erlaben wollen an der Majestät des geisterfremden Seins. Ich kann ahnen, wie dieser Zustand beseligen muß; doch stets, wenn ich Benedictus anflehte, mir die Mittel zu zeigen, über meinen gegenwärtigen hinauszugelangen, schien er mir bedenklich zu werden. Und leugnen kann ich nicht, daß durch sein Verhalten meine Seele an ihm irre geworden ist.

MARIA: Du, an Benedictus irre?

JOHANNES: Ja, und dieses Irrewerden: es läßt einen furchtbaren Glauben in meiner Seele aufsteigen.

MARIA: Welcher Glaube sollte dies in meines Johannes' Seele sein? Hat doch diese Seele sich wacker hindurchgekämpft durch verschlungene Pfade. Sie muß so weit sein, daß sie jetzt in völliger innerer Gelassenheit erwarten kann, wie der Zwang, dem eignen Ich die Geisteswelt zur Unzeit aufzudrängen, sich löst und das freie Verhältnis zum Übersinnlichen sich ergibt.

JOHANNES: Es ist der Glaube, daß ich durch Benedictus' Schuld mein diesmaliges Erdenleben schlecht angewandt habe. Blick ich in dieses Leben zurück, so wird mir fast klar, daß mein Wesen an dem deinen in andrer Art hätte fortschreiten sollen, als es geschehen ist. Ich fühle, daß ich in jungen Jahren dich hätte finden müssen mit der ganzen Frische meiner Natur. Diese Verkörperung hätte voll dem Leben zugewandt sein müssen. Ich hätte dich lieben müssen mit der Wärme, welche die Geistesschau in mir zerstört hat. Ich fühle, wie viel in mir erstickt, aber nicht geläutert ist. Unverbrauchte Kräfte trage ich in mir. Du hättest mir gegeben werden sollen in unmittelbarem menschlichen Zusammensein. So wurde das Geisteswesen zwischen uns gestellt. Ich kann fühlen, daß dies heute so sein muß; doch vor 25 Jahren hätte es anders werden müssen. Ich kann die Erinnerung in mir nicht beleben, ohne daß ich die herrlichen Geistesfrüchte, die mir geworden sind, bedauern muß. Sie haben mir die Freundin so ge-

geben, wie es mein Schicksal doch nicht verlangt hat.

MARIA: Johannes, uns hat das Schicksal zu geistigem Schaffen verbunden. Es hat uns den Blick geöffnet in jene Tiefen, in denen das Gute und das Böse die Wurzeln haben; es hat uns gezeigt, wie Geisteswelten in das Menschensein hereinragen. In engumgrenztem Wirkungskreis sollen wir jetzt mit fruchtbarer Arbeit beginnen. Wir sollen aber dieser Arbeit Sinn verleihn dadurch, daß unsre Worte, unsre Taten von uns zur Wirkung gemacht werden derjenigen Kräfte, von welchen die Erdenmenschheit zumeist noch unbewußt gelenkt wird. Diener des Geistes sollen wir werden. Wie vermag sich in solche Erkenntnis, die klar vor deinem Geistesauge leuchten soll, Empfindung zu mischen, wie du sie eben ausgesprochen. Du löschest durch sie in dir die Kraft aus zu allem, was du als Pflicht hell erkennen solltest. Wo ist dein Gelöbnis, das du im Tempel getan, daß du im Äußern der Welt dienen; im Innern an deines Selbstes Entwickelung arbeiten willst?

JOHANNES: O, wie grausam kannst du sprechen; jetzt da die einzige Wahrheit, die ich noch mein eigen zu nennen wage, mich wie zu einem furchtbaren Erwachen ruft. Denn wie in einem Schlafe scheint mir alles durchlebt, was mich zu diesem Gelöbnis gebracht hat. Doch jetzt wird Erinnerung, was vorher gegenwärtiges Erlebnis war. Und wie verändert es sich in der Erinnerung. Maria, kennst du die Qualen einer Erinnerung, die ausgelöscht sein

will. Ausgelöscht, weil sie dem Leben ein Wesen einfügt, das mit einem unverstandenen Selbst zu entfliehen trachtet, während das echte Selbst, das kleine, schwache Menschenwesen sich vernichtet fühlt. Ja, ich ahne nicht nur höhere Welten; ich schaue sie; ich kenne ihn, den Hüter, der aufwachen macht die Seele, so daß sie erkennt, was sie vor den geistigen Daseinsmächten ist. Ich könnte bringen diesen geistigen Mächten ein volles Menschenleben; doch *mein* Wesen muß ich doch verlieren, will ich dies. – Nein, ich kann es nicht wollen. Ich habe ein Geringes verloren – doch dies Geringe darf kein Mensch verlieren. Ich seh es daran, daß du mir gegeben warst, wie es niemals sein durfte. Hätte ich klar gesehn, als ich in deine Nähe trat, so hätte ich von mir gewiesen, was deinen Geist mir gab und einen Abgrund zwischen unseren Seelen bildete.

MARIA: Es fehlt dir Verständnis Johannes für unsre wahre Schicksalslage. Aus deinen Reden, welche wie wirr klingen, scheint zu folgen, daß du glaubst: dieses Leben hätte uns in einem rein menschlichen Bündnis vereinigen müssen. Und dieses Bündnis fehlte nun in deinem Leben. Ich weiß, jetzt stehst du zu fest im Geistesleben, als daß du dieses Bündnis noch begehren könntest. Doch hältst du es für einen Fehler deines Schicksals, daß du es nicht begehrt hast. Du forderst eine Vergangenheit, die dir versagt zu sein scheint. Johannes, du lehnst dich wider Geschehenes auf. Ist dir dieses Frevels Bedeutung ganz unbekannt.

JOHANNES: Ich kenne sie; und muß den Frevel doch begehn. Ich *muß* von der Zukunft fordern, daß sie mir vernichte, was sie nimmermehr verlöschen kann. Ich will dies heute noch Benedictus offenbaren. Ich fühle, wie ich von seinem mächtigen Geiste gezogen worden bin; frei will ich von ihm sein. Verlassen will ich ihn, nur so kann ich mich retten.

MARIA: Und weißt du nicht, daß du so auch mich verlassen mußt. Denn mein Dasein ist dem seinen eng verbunden. Und meinst du, daß dich je verlassen wird, was er in deine Seele gepflanzt?

JOHANNES: Das Band, das mich an dich bindet, weiß ich unzerstörbar. Deshalb muß falsch sein, was dich an ihn kettet. Maria, mein Abfall wird dich von ihm reißen.

MARIA: Weißt du, daß der strenge Hüter vor dir gestanden hat. Willst du verlassen das Geistgebiet, in das du den Eingang dir eröffnet? Nimmer kann doch ins Erdenleben zurück, wer solches erlebt, ohne von Geistgewalten ergriffen und zum Geistgefangnen zu werden. Johannes, der Freundin Kraft wird deiner Kraft sich einen können da, wo du bist – doch sie wird dich nicht retten können, wenn du verlässest, was dir geworden. –

(Johannes geht ab).

* * *

AHRIMAN: Ich wittre junge Kraft. Wo Geistgewinn sich in Erinnerung härtet und seinem Träger nicht folgen will, da wird mir die Beute bereitet. Hätte er Zufriedenheit ausgegossen über seinen Gewinn, er wäre mir verloren gewesen. Doch jetzt erglimmt mir neue Hoffnung. Ich werde ihm entreißen, was ihm zum Schmerzensschatz geworden. Dann wird Lucifer den Menschen sich erobern und ich werde seine Entwickelung mir aneignen.

MARIA: O furchtbar – nahet *diese* Gefahr. Ist so viel des Niedren noch in Johannes, daß Ahriman von dieser Seite ihm nahen darf. Jetzt sehe ich ihn vor mir, wie ich ihn sehen muß, um ihn recht bekämpfen zu können. O du meine Seele, löse nun alle deine Kräfte aus ihren Tiefen. Benedictus wird an meiner Seite sein; ich muß Johannes der Gewalt des Ahriman entreißen. Ich erkenne mein Schicksal. Seine Stunde ist angebrochen.

(Capesius und Benedictus treten auf)

CAPESIUS: Ich dank euch die Führung in die geistigen Welten. Wenn sie in das Gemüt einziehen, wird der Mensch erst zum wahren Menschen. Doch jetzt fügt es das Geschick, daß ich den hohen Einblick bewähren soll an der Arbeit, die mir durch den Weitblick des Hilarius zugeteilt werden soll. Wie soll ich den Weg wieder zurückfinden in die Welt des alltäglichen Lebens? Ich habe einst in diesem eine Tätigkeit entfaltet; doch tat ich alles, von unbekannten Mächten geführt wie ein Blinder.

Jetzt kenne ich diese Mächte. Ich weiß, wie sie in ihren Welten wirken. Doch weiß ich nicht, wie ihre Kräfte in diese Welt der Alltäglichkeit hereinreichen. Meine Erkenntnisse dieser Welt, die ich mir vorher erworben, sind mir jetzt nichtig; ich sehe in allem neues Unbekanntes. Ich konnte vorher Menschen erziehen, weil ich in die Abgründe der Menschennatur nicht blicken konnte; jetzt werde ich vor Menschen gestellt werden, und aus jeder Seele wird mir ein neues Rätsel aus Welten tönen, von denen ich weiß, daß sie sind; doch deren Kräfte mich aus aller Fassung bringen müssen.

BENEDICTUS: Es lebt in dir der Selbstsinn noch allzustark. Du mußt erkennen, wie dein eignes Wesen in allem lebt, das deiner Hut soll anvertrauet werden. Dein eignes Bewußtsein muß untertauchen in fremdes Wesen und das fremde Wesen wird sich dir erschließen, wie sich des eignen Wesens Lust und Leid im Bewußtsein der Seele erschließt. Und die Hingabe an fremdes Wesen wird deiner Seele die rechten Taten in voller Erleuchtung offenbaren.

CAPESIUS: Ihr sprechet klar nur aus, was an meiner Seele nagt. Wohl fühl ich, wie mein eignes Wesen sich weitet. Ich fühle mich, blick ich zu diesen Bergen, zu diesem Wassersturz, wie mein eignes Wesen in alles untertaucht; doch acht ich, was im Untertauchen die Welt mir offenbart, erscheint mir alles eng, fast lächerlich. Eine Welt, an die ich nicht glauben kann. Groß dünkte mir der Weltenplan, als ich ihn denkend ahnen durfte; klein, verworren scheint er mir, jetzt da ich ihn erkennen soll.

BENEDICTUS: Ergreife erst mit kühnem Mut die Welt an den Orten, an die du hingestellt: sie wird aus Engem dich ins Weite führen.

CAPESIUS: Wahrlich, hätte ich nicht gelernt, euren Worten Gewicht beizulegen aus allem, was ich erfahren durfte; sie schienen groß mir nicht, betracht ich nun den Widerspruch zwischen Ersehntem und Erlangtem.

(Benedictus geht mit Capesius ab. Maria erscheint wieder aus dem Hintergrunde. Lucifer nähert sich):

LUCIFER: Es engt des Capesius Sinn auf seine eigne Seele sich ein. Ich will mit ihm meine Kunst versuchen.

(Capesius erscheint wieder):

CAPESIUS: (zunächst zu sich):
Ist die Welt, in welcher Geister walten, zum Hohne nur da? Felsen sah ich einst und ergötzte an ihren gewaltigen Formen mich: als Erinnerungen der Weltengeister offenbaren sie sich mir jetzt; doch welch erbärmliche Gedanken faßten diese Weltengeister, wenn dies von ihnen zurückblieb, was ich nun denken darf. Der Weltengeister Leidenschaften soll in diesem Wasser strömen. Wie hoch stand mir doch dies alles, da ich nur Naturgesetze in ihnen fand und ihre Schönheit nur zu meinem Gefühle sprechen durfte…

LUCIFER: Es fehlt an Kühnheit dir nur. So lang du dich verlieren wirst und auf Offenbarung warten, wird dir diese Welt stumm nur bleiben. Erkenne doch, wie in dir die Kräfte liegen, die sie zum Sprechen bringen muß. Erwarte nichts von anderm, belebe

mit deinen Mächten, was du um dich schauen kannst. Fühle dich beglückt, daß sie nichts dir offenbaren: so kannst du ihnen alles leihen, was in dir ist.

(Lucifer verschwindet).

CAPESIUS: (bleibt tief nachdenklich stehen):
Da ist wohl die Erlösung.
Leer die Welt, daß ich sie füllen kann.

(geht nachdenklich ab).

MARIA: Ein Kampffeld wird mir die Welt. In Johannes kämpft Ahriman gegen mich; in Capesius tritt mir Lucifer entgegen. Ich sehe, was er vorbereiten will. Capesius soll in dem Netz der eignen Welt sich fangen. Und wer so gefangen ist, dem vermag Lucifer seine Welt zu geben.

(Maria tritt wieder in den Hintergrund):

(Es treten auf: Hilarius mit Strader, German und Romanus).

HILARIUS: Mein Freund ist ein guter Rechner. Er hat mir klar bewiesen, daß meiner Väter Erbgut und das, um was wir um ein gutes vergrößert haben, nicht weiter reicht, als bis zur Einrichtung alles dessen, was ihr vorhabt; doch werden wir niemals bis zur Führung der Sache kommen können.

(Ahriman erscheint an einer abgelegenen Stelle mit zufriedenem spöttischen Lächeln).

STRADER: Die Zeit wird das Weitre bringen.

ROMANUS: Ihr dürft in diesem Sinne nicht denken. Die Zeit bringt Rat, wenn man ihr erst selbst richtig rät.

Ihr könnt nicht hoffen, daß die Welt das geringste übrig haben werde für eine Sache, die gegen ihre Meinung ist. Wozu haben wir den Tempel, der langsam die Welt vorbereiten soll für künft'ge bessere Zeiten, wenn ihr heute schon die ganze Welt zum Tempel umgestalten wollt.

GERMAN: Der bleibt der alte Zauderer. Wenn Hilarius seinem Rate folgt, wird das schönste Werk zunichte werden. Wir müssen eben einen Anfang machen; alles folgende wird die Güte der Sache bringen. Vertrauen brauchen wir; der kühle Verstand und alles Rechenwesen wirkt ertötend, wenn Geistesschöpfungen entstehen sollen.
(Hilarius und die andern gehen ab).

(Maria tritt aus dem Hintergrunde wieder auf. Ahriman tritt vor):

AHRIMAN: Wenn alle Menschen Germans wären, dann wäre die Welt längst mein. Ihn brauch ich in meiner Rechnung nicht mitzuzählen. Um so mehr muß ich auf die andern achten. Ich muß den Widerstand mehren, den Strader findet.
(geht ab).

* * *

(Es treten auf einem Gebirgswege kommend Felix Balde und Frau Balde auf).
(Felix Balde spricht mit Frau Balde):

FELIX BALDE: Bis hierher konnte ich mit ihnen gehen. Weiter ist es unmöglich. Ich liebe Strader; doch scheint er mir der Verführer aller seiner Genossen zu werden. Er muß für sich doch stets dem Geistesleben ferne bleiben, weil er in die Alltäglichkeit tragen will, was doch im Innersten der Seele als Geheimnis blühen muß. Die Welt ist doch zu verlassen von dem, der den Geist suchen will.

FRAU BALDE: Ich möchte doch gerne Strader verstehen. Die Menschen haben sich doch in ihrem Wirken von der Natur und ihrem Geiste entfernt. Warum sollte man im Sinne Straders nicht wieder den Weg zu ihr zurück finden.

FELIX BALDE: Versuche du deine Märchen von Puppen aufführen zu lassen und du wirst sehen, wie weit entfernt alles dann sein wird von dem, was dir im Geiste vorschwebt.

FRAU BALDE: Oft sehn ich mich darnach, was ich vorstelle, leibhaftig vor mir zu sehen. Ich glaube, ich könnte mich über solches Puppenspiel herzlich freuen.

FELIX BALDE: Mir erschiene häßlich alle Darstellung dessen, was so schön aus deiner Seele quillt. So erscheint mir auch fast puppenhaft alles, was Strader verwirklichen will, wenn ich gedenke der hohen Welten,

zu denen emporsteigen der Seele Innenkräfte können. Es gibt im äußern Leben nichts, was ihnen entsprechen kann. Was ich schaue, hat kein Gegenbild im Äußern.

FRAU BALDE: Das mag so mit deiner Welt sein, mein lieber Felix. Ich aber möchte alle meine Märchenwesen als schöne Puppen gestalten; und mit Kindern mich freuen, wenn sie tanzten und springen.

(Felix Balde und Frau Balde gehen ab).

* * *

JOHANNES: O wunderbare Formen, hingetürmt,
Vom Sonnenlichteshauch getönt so reich,
Und Sonnenstrahlenflimmer glänzend spiegelnd –
Von Lebensfülle übergrünt an diesem Ort,
Als kahle Wände starr aufragend dort,
Und wie die Atemluft den Dunst nach oben
An vielen Stellen zauberhaft entsendend – – –
Und Grün zum Blau verdämmernd,
ausdrucksvoll –
Ich will euch halten lernen als ein Künstler,
Der in dem Werke widerstrahlen läßt,
Was stumm und doch so offenbar Natur
In tausend Rätseln tausendfach verkündet.
– – –
Doch weit ist noch der Weg, und was ich schaffe,
Ist tot und stoffbeschwert – ich muß es finden,
Was aus der Seele lebend nacherschafft
Die Zauberkraft, die aus des Daseins Tiefen
Im Menscheninnern zaubernd Wunder löst.
– – –
Ich kenne euch noch nicht ihr Schaffenskräfte,
Die ich in mir doch ahnend fühlen kann.
Gebrauchen euch: das will, das muß ich doch.
– – –
Allein vermag ichs nicht, auch will ichs nicht,
Ich will nicht wissen, wie der Menschenwitz
In dunklen Seelentiefen Rätsel löst;
Doch schaffen will ich, will als Künstler wirken.
So bleibe mir verborgen, was in mir
Als Bildner Weltenzauberkräfte meistert.
Mein Innres sei nicht mir, – sei dir gegeben,

Maria meine Seele finde sich,
In dir als Menschenwesen sich verlierend.

CAPESIUS: Welch sonderbare Dinge spricht Johannes,
In längstvergangnen Wünschen seiner Seele
Verloren, traumhaft scheint er mir, vergessend,
Was vieler Jahre Streben ihm verliehn.
Er dachte sich sein Künstlerziel dereinst
Und seiner Seele Lage zu Maria
In solchem Licht, bevor das Geistesland
In ihrem Kreise sich ihm offenbart – – –

JOHANNES (bemerkt erst jetzt Capesius):
Ein Mensch an diesem stillen Weiheorte,
Wo ich mit dir erhabne Gottnatur
Und mit Mariens Bild in meiner Seele
Allein für kurze Zeit verbleiben wollte.
Wer ist's, der mich so grausam stören will.

CAPESIUS: Capesius, er wird so schnell er kann,
Den Ort verlassen; euch zu stören hier,
Er hat es sich gewiß nicht vorgesetzt.

JOHANNES: Capesius, ich hab euch schon gesehn
Und viel von eurem Wissen auch gehört.
Ihr seid ein Mann, der meisterhaft erklärt
Gedanken, die im Menschenwerden wirken;
Ich will als Schüler mich an euch nun wenden.
Ich fühle wie der Künstler sich verliert
Im Wahn des eignen weltenfremden Schauens,
Wenn er vom Wissenslicht sich abseits hält,
Das kunstbegeistert Künstlerwesen deutet.
– – –

CAPESIUS (der an eine fernere Stelle gegangen ist):
Ist das Johannes, oder ist er's nicht!
Ist das der Mann, mit dem ich Seit' an Seit'
In Geisterwelten kämpfend mich erhob?
Ist er es, der in ferne Zeiten träumend
Sich ganz verloren hat – bin ich der Träumer,
Der wahnbetört, Vergangnes sich als wirklich
Vor seinen wirren Geist gestellt nun schaut?
– – – Doch nein, – ein andres ist's, das ich er-
Erkenne als des Geistes Eigenheit; [kenne,
Er bringt das eigne Wesen über sich
Im Höhenflug zu Weltenweiten hin;
Doch muß er Menschenseelen trennen auch,
Die sich im Erdgebiet verbunden fühlen.
Nur weil ich ferne von Johannes weile
In Welten, die für meine Seele Heimat,
Muß fremd mir scheinen, was sich ihm erschließt.

LUCIFER: Wenn sich der Geist sich so dir offenbart,
Dann keimet dir im Seelengrunde sicher,
Was mir die Macht verleiht, dich mir zu einen;
Erlebe voll in dir dies stolze Fühlen;
Ergreifen soll es dich im ganzen Wesen.

CAPESIUS: Es war ein Lichtgedanke, der mir eben
Wie unbewußt aus meiner Seele kam;
Im Innern und in Einsamkeit gedeiht
Die wahre Welt des echten Geistesmenschen;
Es darf sich drum Capesius gewiß,
Wenn ihm Johannes unverständlich ist,
Mit Wissenssorgen nicht das Herz beladen.
Ich fühle, wie ich geistig wachsen werde,
Wenn ich des andern Wesen nicht erforsche.

*

BELLICOSUS: Und wenn der Starrkopf nicht zu beugen ist,
Soll an ihm das Werk zerschellen,
Das Hilarius dem Menschheitsdienste widmen will.

ROMANUS: Er wird sich in seiner Meinung nicht erschüttern lassen.
Wir müssen zugestehn, daß er Gründe vorbringt,
Die auch für Menschen maßgebend sind,
Die auf dem Boden der Mystik stehen.

BELLICOSUS: Die doch für uns nicht wesenhaft sind.
Wir stehen Hilarius nahe,
Der gemeinsame Mystenbund vereint uns.
Sein Werk muß unser Werk sein.
In unsrem Kreis ist Benedictus
Mit seinen Schülern durch Geistesfügung geführt.
Hilarius setzt im äußren Leben
In Tat um, was wir in Geistessphären
Im Tempel erlebt haben.
Er nimmt die Menschen, die ihm
Im Geiste zugeführt sind, auch im Leben
In den Kreis seiner Arbeit auf.

ROMANUS: Ob er damit weise auch dem Geistgesetz
Folgt, ist euch dies so klar.
Es wär' doch möglich, daß der Bund,
Der sich geschlossen zwischen Benedictus
Und unserm altwürd'gen Tempeldienst,
Erst in des Tempels Innern reifen müßte,
Bevor er sich nach außen wirksam zeigt.

Gefährlich ist stets der Weg von Geisteswelten
In die äußre Wirklichkeit.

BELLICOSUS: So muß ich auch von euch den Einwand hören,
Der in Gottgetreu's Arbeitsgenossen
Dem schönen Werk entgegen sich stellt.
Auf euch zählten doch die Geistesmächte,
Die uns Strader in den Tempel geführt.
Sie haben euren Blick auf ihn gelenkt.
Seid ihr nicht verpflichtet, ihm den Weg
Zu erleichtern, den er durch Gottgetreu finden [soll.

TORQUATUS: Kann auf diesem Werke der Segen
Der Geistesmächte noch gedacht werden,
Seit Capesius von ihm getrennt.
Daß er gewachsen sich nicht zeigt,
Den Schritt vom Geistes-Innern
Ins Reich des äußeren Lebens zu nehmen,
Es muß uns doch Schicksalswink sein,
Den Schritt vom Geist zum Leben
Nicht unbedacht zu tun.

BELLICOSUS: Mir hat bisher der Geistesweg
Des Schauens Gaben noch versagt.
Gelernt jedoch hab' ich zu achten
Auf alles, was mir leise dämmert
Im Seelengrunde, wenn im Dasein
Die Dinge sich ereignen. Als Capesius
In unsres Tempels Innenraum sich fand,
Erfühlte ich im Herzen leise Ahnung,
Als ob in seinem und in unserm Karma
Etwas läge, was ihn nicht völlig
In unserm Lebenskreise halten könnte.

ROMANUS: Diese Ahnung find auch ich
Ganz verständlich. Doch konnt' ich, als mir
Die Mysten aus Benedictus Schule
Im Tempel entgegentraten, nur in Strader
Den Mann erkennen, der karmisch
In den Kreis unsers Wirkens schon gehört.
Thomasius, Maria und sogar
Benedictus scheinen mir für jetzt
Noch besser in des Tempels Innenraum sich
zu halten.

BELLICOSUS: Ihr scheint dem Geiste Dienste zu tun, den ihr
An eurem Platze mit des Lebens Forderung
In Einklang sollt versetzen.

ROMANUS: Gedacht hätt' ich wahrlich nicht,
Daß mich Bellicosus schon verfallen
Dem Ahriman wähnt.

BELLICOSUS: Doch wie gedenkt ihr für Strader
Den Weg zu finden, wenn ihr die andern,
Die mit ihm sich verbunden doch gezeigt,
Und die er jetzt doch selber
Nicht von sich wird trennen wollen,
Der Förd'rung nicht würdig hält?

TORQUATUS: An Strader findet doch zumeist
Hilarius' treuer Arbeitsgenosse,
Daß er dem Werk bedenklich ist.
Und lasse ich sprechen, was mir
Der Seele innre Stimme hat gezeigt,
So finde ich, daß Strader uns am fernsten
Im Kreise der neuen Mysten steht.

Die Stimmung des Mysten, sie ist
An ihm ja wirklich nicht zu sehen.
Wenn Geisteswinke sich ihm nahen,
Die wie mit Zwangsgewalt ihm nahen,
So fügt er sich, doch in sich beleben
Des Geistes inneres Wesen, liegt ihm doch fern.

ROMANUS: Es ist mir eben dies der Wink,
Der mir zeigt, daß Mächte in Straders Schicksal wirken,
Die ihn uns nahe führten,
Weil er aus frühern Leben her mit uns verbunden.

BELLICOSUS: Erfüllt euch diese Ahnung,
So ist's an euch, für Straders Werk zu sorgen,
Was auch dafür zu tun sich nötig macht.
Auf euch wird Gottgetreus Freund gewiß hören.
Gebt ihr den Rat, der Strader fördert,
Dann wird das weitre sich wohl finden.

ROMANUS: Mein lieber Gottgetreu, wenn ihr
Euch Strader an die Seite stellt
Und die andern mit Capesius
Dem Geistesschlaf überläßt, der ihnen so nötig ist,
Dann findet ihr auch mich an eurer Seite mit meinem Gute,
Und daß wir Drei bei eurem Freund
Nicht taube Ohren finden,
Dafür laßt mich sorgen.

HILARIUS: Ich kann mein Werk nicht von Benedictus trennen.
Mit ihm als Einheit muß ich's denken.

ROMANUS: Mich dünkt, was geschieht, es wird
Den Sieg über eure Meinung sich erringen.

*

CAPESIUS: Ich kann in dieser Zeit das Eine nur,
Dem Geist auf innern Seelenpfaden folgen.
Ich fühle, wie alles, was als äußres Werk
Ich mir jetzt auferlegen will,
Das lichte wesenhafte Sein, das mir
In sanften Wellen wie aus Weltenweiten
Im Seeleninnern deutlich offenbart,
Wenn äußres Leben an die Seelenufer
Nicht schlägt und es friedevoll im Innern ist.*
Allein, was eurem Geist entströmt,
Erfühle ich wahlverwandt dem meinen.

FELIX BALDE: Im Grunde ist das des Mysten wahre Stimmung.
Nur wenn sie die Seele ganz beherrscht,
Vereinet sich das Seelen-Innre mit dem Welten-
geist.
Ich suchte sie durch viele Jahre festzuhalten.
Und allem, was dem Außenleben dient,
Als zweite Welt mir fern zu halten.
Ich sorge in Bescheidenheit für alles,
Was uns, Felicia und mir, nötig ist
Zum Taggebrauch – wir können fromm auch
göttlich Walten
Im äußern Lebensgang verehren –
Doch ist uns versagt, es da erkennend zu durch-
dringen.

[*Es fehlt im Entwurf hier eine Zeile als Abschluß.]

Wir müssen es suchen, wenn es uns da beschert
sein sollte.
Doch so viel wir mit Gaben des Erdenmenschen
Zu suchen uns bemühen, so viel entfernt uns
Das Lichtesreich des Seins von uns.
Nur wenn wir friedsam still erwarten
Und nichts erstreben – nur uns ruhig halten,
Dann findet uns die Geisteswelt.
Es wurde recht das Herz mir warm,
Als ihr, mein lieber Strader, von Erleuchtung
spracht,
Durch die euch euer Werk sich zeigte.
Da konnt ich euch verstehn. Doch jetzt
Vermag ich's nicht. Capesius steht mir diesmal
Der sich dem Geiste fremd erfühlt, [näher,
Wenn er von diesem Werk berührt sich weiß.
Ich meine, daß nicht der Mystenpfad allein euch
Mir scheint, daß Erdverstand bedenklich [führt.
In eurem Geist jetzt wirkt.

CAPESIUS: Es scheint ja der Erdverstand
Dem Plane, der euch beseelt, nicht günstig.
Der Freund, der Gottgetreu zur Seite steht,
Er will nichts von ihm wissen.

STRADER: Wenig nur berührt es mich, daß er dagegen.
Sein Widerstand wird sich überwinden lassen.
Und wär's auch anders, zerschellte ich an ihm
Oder an seinesgleichen; ich trüg es leicht.
Doch unerträglich ist es mir,
Von Menschen mich zurückgestoßen jetzt zu
Deren Seele ich nahe mich glaubte, [sehn,
Wie Eurer und Capesius, des alten Freundes.

Ich weiß, daß es ein Band der Geister gibt,
Ein unsichtbares, das aus Geistesstoff gewoben.
Bewußt in ihm mich zu fühlen,
Nur kann mir die Kraft zum Werke geben.
Andrer Menschen Beistand brauch ich als Erden-
mensch.
Doch die Kräfte, die mir aus eurem Denken
fließen,
Wenn es zusammenklingt mit meinem,
Sie sind es, die ich in mir wissen muß,
Soll ich den Geist ins Leben wirksam tragen.

CAPESIUS: Der Mensch kann sich andern Seelen
Recht nahe wissen und ihnen doch recht ferne
Was man als Welt erkennt, [sein.
Wenn man den Geistespfad betritt,
Es eint uns nicht mit andern Seelenwelten.
In jedem ist's eine eigne Welt.
Und nur weil überall der Geist sich breitet,
Ist er in unsrer Welt auch,
Wenn wir sie auch als eigne schaffen.
So lang wir in uns dann verweilen,
Sind wir auch im Geistessein,
Selbst wenn wir nur Torheit schauen.
Ich konnt' in eines Menschen Seele schauen,
Als ich Torheit in ihr zu sehen hatte.
Es war dies so, weil ich nur für Torheit reif.
So ward am klarsten mir die Torheit.
Was ich aus Weisheitssphären sah, das trübte
Sich recht bald wieder in der Seele.

FELIX BALDE: Wenn man den Menschen solche Worte sprechen
hört

Und man wissen kann, daß er sie nicht erlernt,
Daß er sie aus eigner Seele quellen fühlt,
So kündet er dem Mysten sich als Mysten.
Nein, lieber Strader, der ist jetzt für euer Werk
Geeignet nicht.

STRADER: Im tiefsten Herzen fühl ich es,
Wie fern und ferner mir eure Seelen werden.
Mit solcher Meinung, wie sie Capesius jetzt hat,
Kann man wahrlich nicht den Geist in Erden-
werke tragen.
Denn fürchten müßte man mit jedem Schritte,
Die eigne Torheit nur der Welt zu geben. –
Doch fühl ich auch, daß mir verdorrt mein
Lebensbaum,
Je ferner ich seine Wurzeln von dem euren
finden muß.

*

BENEDICTUS: Du fragst die hellen Geistesweiten jetzt
Nach deines Seelen-Lebens Urgeheimnis.
Die Antwort sollst du hören, wie sie dir
Die Geistesweiten aus den Seelentiefen
Durch meine Stimme offenbaren wollen.
Capesius und Felix bannen dich,
Den Abgrund zwischen sich und dich legen sie.
Beklage nicht,
Daß sie es tun. Doch blick
In deinen Abgrund.

STRADER: Ich will es tun – doch was? – Gestalten, wirr?
Sie wandeln sich – umschlingen sich – doch *nur*,

Um sich zu stören – wieder andre Formen –
Um sie – die Ätherhelle – rötlich wogend.
Ganz deutlich schau ich die eine jetzt,
Als Lichtgestalt erscheint sie mir, doch jetzt
Verschwindet sie, doch jetzt ist sie in mir,
Sie spricht in mir: «Du schauest vor dir
Dämonen, –
Sie sind es nicht – Du selber bildest sie
Zu ihrem Sein –
Wenn du sie nur halten wolltest, sie wären
Vor dir, was vor sich sie sind.
Sie lassen sich halten – wenn du sie bestrahlst
Mit deinem Licht.» –
Mit deinem Licht – wo ist mein Licht – ich find
In mir nur Dunkel. Doch hier – aus dem Licht:
– – –

MARIA: Erkenne deine Finsternis – du bist sie.
Du schaffst ins Licht die Finsternis.
Du fühlest sie – wenn du sie geschaffen hast.
Vergessen kannst du dann dein Schaffen.
Du läßt sie walten – weil du zu feige bist,
Dein Licht in sie zu strahlen.
Genießen willst du dieses Licht.
Du willst dich in ihm genießen.
Du suchest dich – und suchest im Vergessen,
Du läßt dich träumend selbst in Dir versinken.

STRADER: Was will dies Wort, Maria – ist's mein Licht,
Ist's meine Finsternis –, zu der du sprichst.
Ich kann dich nicht verstehn; doch ist in mir
Ein Wesen, das mir sagt: du sprichst die
Wahrheit.

BENEDICTUS: Am Abgrund hat sie dich gesucht.
So suchen Geister jene Menschen,
Die sie behüten wollen vor den Wesen,
Die ihre Seele in den Geistesreichen
Mit Schatten zu umgaukeln streben, daß sie
Der Weltengeister Walten nicht erkennen
Und im Weben nur des eignen Wesens
Sich verlieren.
Siehst du die Schatten nicht, die Felix locken,
Und andre, die Capesius umschweben.
Sie fühlen ihre Macht, sie schaffen sich
In Einsamkeit das Licht, das Schatten lähmt.

STRADER: Es kommt von Benedictus mir das Wort
Das ich von Gottgetreus Berater hörte.
Ich acht' es dort für eines Toren Wort
Und hier ertönt es mir auf Geisteswegen.

MARIA: Es härtet Vater Felix sich die Waffen,
Die dir nicht dienen können, Schatten wär'
Für Strader, was Capesius als Schwert
Sich formt im Kampf mit Geistes Übermacht.

* * *

BÜROCHEF: Bedrückend ist, wie in dieser Gegend
In menschlich Tun und Wirken
Sich geisterhafte Wesen drängen.
Die Menschen, mit welchen Gottgetreu sich verbunden,
Sie lassen sich von Mächten lenken,
Deren Art mit Urteilskraft nicht beizukommen ist.
In ein Treiben fühlt man sich versetzt,
Das den gewohnten Boden raubt,
Auf dem man stehen kann.

ROMANUS: Wie die Dinge sich eurem Geiste zeigen,
Berechtigt zu dieser Meinung euch.
Doch stellen sie sich verschieden dar,
Ob man vom äußern Leben, ob vom innern Geistesreich
Man sie betrachtet. Man muß nur bedenken,
Daß der Myste es leicht nicht hat,
Wenn er des Geistes Lichtgebiet betritt,
Die Sicherheit sich zu wahren,
Die uns Erfahrung und das Denken
In der Sinnenwelt verleih'n.
Diese Sicherheit ist jedoch nicht Menschenwerk.
Sie kommt von Geistesmächten,
Die des Menschen Urteil lenken,
Ohne daß seine Seele von ihrem Wirken weiß.
Die Sicherheit, die sie ihm geben,
Er könnte sie sich niemals selber schaffen.
Betritt er dann die Geistessphären,
So hat er erst nur schwache Geisteshelfer,

Er weiß von ihnen, doch sie sind von schwacher
Art,
Und können so die Seele ihm nicht sicher leiten,
Wie jene Mächte, denen er vorher unbewußt sich
Deshalb ist der Geistesseher Urteil oft [fügte.
Am schwächsten dann, wenn sie ihre Geistesschau
Sich selbst im rechten Lichte vorzustellen streben.

BÜROCHEF: Das schien mir immer so. Doch nimmt der Wider-
Der sich an diesen Menschen offenbart, [spruch,
Doch Formen an, die bedenklich sind.
Da sind Menschen, von denen gilt,
Daß sie in Geistesreiche weite Blicke tun.
Dann tritt ihnen scheinbar recht geringes Geist-
Auf ihrem Lebensweg entgegen. [erlebnis
Und es ist, als ob sie nicht mehr wüßten
Von allem, was sie sich errungen.
Ihr Wissen ist wie ausgelöscht.
Als ob es ohne Wirkung für ihr Urteil wäre.
Man hört, wie irgend jemand
Die langvergangnen Erdenleben schaut;
Doch tritt er einem Menschen dann entgegen,
Mit dem in früherm Leben er verbunden sich
erkannt,
Dann nimmt er dessen Handlung hin,
Als ob er ihn zum ersten Male träfe.
Ich hab das alles nur aus Schriften,
Doch wenn ich seh, was jetzt um mich sich zeigt
An Menschen, die Hilarius schätzt,
So find ich nicht, daß, was sie tun
Mich hindert, das Erlernte bei ihnen
Vorhanden zu sehn.

Im äußern Leben gilt doch als Fehler,
Wenn Menschen ihr Erlerntes im rechten Fall
Nicht wissend nutzen können.

*

BÜROCHEF: Ihr kennt die Mystenfreunde Gottgetreus
Und ich erkenn in euch den klugen Mann,
Der klug sein Urteil nach dem Leben bildet.
So sagt mir offen, fändet ihr es möglich,
Daß ich mit diesen Mysten mich verbände
Zu zielbewußter Lebenswirksamkeit.

ROMANUS: Wodurch läßt ihr im Urteil euch bestimmen.

BÜROCHEF: Ich sehe Menschen, die den Glauben haben,
Es sei so manch' Gebiet der Geisteswelt
Für ihre Seelenaugen offenbar.
Sie pflegen Rat mit hohen Geistesmächten
Und schauen langvergangne Erdenleben.

* * *

ROMANUS: Ich muß gestehn, daß meinem Urteil nach
Mit Unrecht unsres Freundes Straders Sinn
Für Wirklichkeiten angezweifelt wird.
Wer erst der reinen Wissenschaft nur lebte
Und sich als ältrer Mann der Technik wie er
Mit kühnem Geist und weitem Blick bemächtigt,
Der sollte überall willkommen sein,
Wo er mit seinem Wissen dienen will.

HILARIUS (zum Bürochef):
Ihr hört, mein Freund, das Urteil eines Mannes,
Der stets bewundert ward als Lebenskünstler
Und dem Erfolge stets beschieden waren.
Daß er gesunder Meinung nur genügt,
Ihr werdet dies doch nicht bezweifeln können,
Wenn ihr auch mich als Träumer schätzen wollt.

BÜROCHEF: Gewiß, das Urteil, das Romanus fällt,
Es hat Gewicht – und Unrecht wär's, wenn ich
Nicht seine Meinung über meine stellte. ...

[HILARIUS:] Wer eines Werkes Lebensfähigkeit
Zu prüfen hat, der überdenkt gewöhnlich,
Ob sich Bedürfnis, ob sich Neigung auch
Für seine Arbeit werden zeigen können.
Er frägt nach Dingen, die das Leben fordert,
Und wagt, was solcher Vorbedacht begründet.
Wir wollen jetzt auf andrem Grunde bauen.
Vertrauen nur in das, was Menschen wollen,
Soll uns bewegen, Gut und Kraft zu wagen.
Man darf wohl sagen, wir...

GERMAN: Am besten wär's, wenn sich Hilarius
Zur Trennung von dem Manne könnt entschlie-
Der tüchtig wohl in altbewährten Bahnen [ßen,
Die Arbeit leisten kann, der Geistesschwingen
Doch nie bemerken ließ, die jetzt benötigt,
Wer gottgetreu als Rater dienen soll.
Mit Zaudrern darf sich nicht zum Werke einen,
Wer schaffen will, was sich Gedanken nur
Entbinden kann, die fern von allem sind,
Was sich Erfahrung nur und Tagesmeinung
Bequem zu Bildnern seiner Ansicht macht.

ROMANUS: Es scheint, daß eurem Blicke sich entzieht,
Was wichtig ist, um Gottgetreu nicht nur,
Um auch dem Freunde jetzt gerecht zu werden.
Es hätte Gottgetreu sein Werk wohl nie
Durch seine eignen Kräfte führen können.
Er hat von seinem Vater es ererbt,
Der bis ins höchste Greisenalter rüstig
Ein kluger Lenker seines Werkes war.
Die Söhne solcher Väter können sich
von frühen Lebenssorgen nicht bedrückt,
Im Geiste ihrer Neigung nach entfalten.
So konnte sich Hilarius in Ruhe
Dem schönen Geisteswege kraftvoll widmen,
Zu dem gewiß nicht Anlaß ihn geführt
Den er durch Reife seiner Seele fand;
Denn hoher Würden wert ward er gefunden,
Von Mächten, die auf diesem Wege herrschen,
Jedoch der Arbeit seines äußren Lebens
Entzog sich ganz sein Denken; DIE gedieh,
Weil ihm der Freund die Arbeit leisten konnte,
In deren Art er heimisch war – er hatte

Durch lange Zeit dem Vater schon gedient.
Es war die Arbeit fruchtbar, bis vor kurzem
Hilarius sie selbst besorgen wollte.
Seither geht alles dem Verfall entgegen.

* * *

MARIA schaut verzehrende zusammenziehende Kräfte, die den Frohsinn vertreiben – die zurückbeben, wenn sie mit Menschen zusammenkommen –

BENEDICTUS erklärt ihr, daß dies die umgebildeten Kräfte sind, welche vom Priesterdasein kommen, von dem sie zu sehr die Äußerlichkeit bekommen – er stellt sie vor die Wahl, die Sonnenkräfte oder die Mondenkräfte in ihr Dasein zu verweben, um im Weltenlaufe weiter zu kommen.

MARIA spricht von dem schädlichen Einfluß, welchen die Sonnenkräfte auf sie haben; doch sieht sie vom Merkur kommen, was sie braucht, um es sich ins Dasein zu verweben. Dabei entdeckt sie, wie mit dem Merkur zwar Lucifer an sie herankommt; doch sind ihr die Kräfte vertraut; sie kann sie dem Lichtelemente vereinen und so eine brauchbare Menschenseele erhoffen. Doch fühlt sie dabei, wie sie etwas braucht, was sie vermeiden möchte. Es stellt sich

JOHANNES THOMASIUS ein; er bringt von der Venus die Kräfte, von denen er die Meinung hat, daß Maria sie zu den Merkurkräften fügen muß, auf daß das Menschenwesen zur Ganzheit werde.

MARIA fühlt sich den Kräften unverwandt, die von Thomasius kommen. Sie möchte sie der Welt nicht einverweben, an der sie arbeitet.

LUCIFER erklärt, er werde die Begierde nach diesen Kräften so beimischen, daß Maria wollen werde, den Thomasius in ihre Nähe zu ziehen.

STRADER trägt das Saturnwesen herbei; er vermag in vielem zu lesen und dadurch kommt erst Leben in alles, was die andern machen.
Er gibt gerne, was er von allen Seiten empfängt. – Dadurch bildet er in sich den Trieb aus, mit Thomasius zu sein. Er erlebt vieles, weil er viel gelernt hat.

THEODORA: muß in der Nähe sein, um aufzunehmen, wenn sie nicht aufnimmt, verschwinden die Dinge. Strader verliert an sie sein Wissen. –

FRAU BALDE spendet aus ihrem Vorrat den Elementargeistern, welchen sie die Seelen nährt mit ihren Bildern – Diese Wesen sinnen Ewiges, doch brauchen sie – um bestehen zu können – die Gebilde aus Menschenwesenheit.

THEODORA: nimmt auf, doch belebt sie mit ihrem Wesen auch die Geister, welche sie später inspirieren sollen.

FELIX BALDE: versorgt die Naturwesen mit Substanz –

MARIA gibt die Gebilde, die sie als Priesterin erworben, an die Zeitgeister ab, die sie dem Weltenweben einpflanzen – dadurch, daß sie dieses beschaut, prägt sich ihrem Gewande auf, was sie dann zur Erde zieht – es wird in ihr Wunsch –

•

Es fehlt die Möglichkeit, daß sich Maria und Thomasius finden. Durch das Verhältnis in der vorigen Inkarnation ist die Sehnsucht in eine Entfremdung verwandelt worden, die von früher bestanden hat – sie fühlen von beiden gegenseitig, daß sie sich ergänzen müssen – Die Worte des Thomasius zerfließen für Maria – es hört sie Benedictus, doch kann er sie nicht an Maria vermitteln –

* * *

MARIA: O schaurig schweigsam ist dies Reich
Und Finsternis allüberall.
Die Leere hier erkaltet mich
Und Nichtigkeit bedrückt mich.

HILARIUS ALS GEIST DER ELEMENTE:
Was du hier schauen kannst,
Du mußt es selbst erst sein;
Du findest nichts an diesem Ort,
Das du in dir nicht erst findest.

MARIA: Ich bin hier alles,
Drum schau ich nichts.
Ich fühl nur mich allein,
Drum ist mir alles stumm.

HILARIUS: So blicke in dich selbst,
Als erstes nehme wahr,
Was dir am meisten fehlt,
Das wird dein Seelenauge öffnen.

MARIA: Es fehlt ein Wesen mir,
In dessen Seele ich den Weltensinn
Ergründen kann.
Es soll mir sprechen von sich und seiner Art,
Daß mir in seinem Spiegel
Mein eigen Wesen werde kund.

HILARIUS: Des Mondes Fruchtungskraft
Wird aus Weltenuntergründen
Dies Wesen dir berufen.

JOHANNES THOMASIUS:
Es locken Weltenschöpferkräfte
Mich stark in dies Bereich.
Ich fühle meines Eigenseins Begehren
In andrem Wesen hier vor mir.

MARIA: O wende dich von hier.
Es glüht mein eigen Wesen,
Wenn ich in meiner Nähe dich erfühle.
Die Erdenschwere sie erfaßt mein Sein,
Wenn deines Wesens Hauch hier weht.
Soll ich selber mich hier behaupten,
Mußt du den Ort verlassen.

JOHANNES: Ich kann dich nicht verlassen,
Gerufen bin ich doch von dir,
Ich schau in deinem eignen Wesen
Magnetisch glimmern Kräfte,
Die mich zu dir erfordern.

MARIA: Ich weiß von solchen Kräften nichts.
Bekannt jedoch ist mir genau,
Wie ich mit dir nicht weilen kann.

JOHANNES: Wo im Weltengrunde wurzeln
Die Kräfte, die zum Sinn ihr bringen,
Wie ich in ihrer Sphäre bleiben muß.

MARIA: Es leuchtet in der Ferne mir ein Stern,
Er sendet mir die Bindekraft,
Die Wesen an Wesen im Weltall kettet.
Doch feind ist er mir gesinnt.
Er nimmt mich mir selbst,
Denn zwingen will er mich doch nur,
Daß ich das Wesen selber zu mir führe,
Das in meiner Nähe mich stören muß.

LUCIFER tritt auf:
Der Stern, den du geschaut, Merkur ist es,
Es hat mich seine Kraft zu dir gesandt,
Zu wandeln gilt es mir dein Wesen,
Daß es den andern, den du fliehen willst,
An deine Lebensbahn dir selber bringt.
Denn wisse, ich liebe diesen
Und meine Liebe will ich
In dein Wesen gießen,
Auf daß du ihn lieben sollst,
Weil er dich lieben muß.

BENEDICTUS' GEIST:
Du kannst von diesem dich erretten,
Willst du den Blick nach vorne wenden.
Der hellste Stern in diesem Reich,
Er wird dich von ihm tragen.

HILARIUS: Er weist an jenen Stern dich hin,
Der im Menschenreich die Sonne heißt.

MARIA: Die Sonne zu vergessen und ihre Taten,
Es war mein erstes Streben,
Als in dieses Geisterreich
Die ersten Schritte ich durfte lenken,
Und was mir auch erblühen mag,
Vom Sonnensein werd ich stets
Die Blicke weg nur wenden.

LUCIFER: Was dir am Sonnensein verhaßt,
Durch mich sollst du es wahrlich finden.
Ich gebe von Sonnenkraft dir alles,
Was du brauchst, wenn du die Sonne meiden willst.

MARIA: Ich fühle, wie von ihm
In mich erstrahlet Liebekraft.
Die muß ich haben, soll ich weiter dringen.
So nahe mir du Seelenwesen,
Das ich nicht lieben wollte.

BENEDICTUS: So wie du in diesem Reiche bist,
Ist Liebekraft zu ihm dir versagt.
Begehren darfst du sie, doch üben nicht.

MARIA: So will ich wandeln meine Wesensform
Daß liebend sie dieses Wesen
An sich zu ziehn vermag.

BENEDICTUS' GEIST:
Du wirst mit ihm noch andre Wesen
In deine Nähe ziehen müssen.
Schon nahet von Lunas Kraft beseelt
Ein Geist sich dir, der dir gesellt.

MARIA: Doch dieser will mich vom ersten trennen.
Er hat ganz andre Wesenheit als ich.

LUNA: Er ist verwandt dir eben,
Weil dir am meisten fehlet,
Was ihm so ganz zu eigen ist.
Und wollen mußt du ihn,
Weil dir noch seine Kraft versagt.

THEODORA: Es kreisen hier die Welten
Um Welten in sinnerfülltem Lauf.
Es sprechen hier die Welten
Zu andern Welten Daseinsworte.
Sie strahlen sich ihr Wesen zu
Und schaffen mir das Sein.

ASTRID: Sie ist und ist doch nicht.
Sie spricht der Welten Sinn
Bedeutungsvoll in Worten aus,
Doch dringt zur eignen Seele
Der Worte Sinn noch nicht.

THEODORA: Der Sonne Lebekraft, sie strahlet
In jenen Fernen wärmend diese Welt,
Doch mich bestiehlt sie um das Sein.
So will ich mein Wesen dämpfen,
Daß ihr Licht mich nicht erreichen kann.

ASTRID: Sie muß am Menschenwesen wirken
In dieser Geisteswelt, wo Geister
Die Weltenkräfte so vereinen,
Daß im Unterreiche das Menschenwerden lebt.
Ihr Werk muß sein, zu wirken
An allem, was den Sonnenkräften fremd.

MARIA: So ist sie mir verwandt.
Und ich will sie bannen
In meine Nähe.

PHILIA: Sie ist dir fremd
Und finden kannst [du] sie nur,
Wenn ihres Wesens Eigenart
In deine Wünsche sich drängen wird.

MARIA: So will ich sie nicht finden,
Ja fliehen möcht ich sie dann lieber.

LUCIFER: Sie ist dir hier gewiß zuwider,
Doch findest du mich nur erst
In deiner eignen Seele Wesen,
So wirst du sie dir holen.

DIE ANDRE PHILIA:
Ich schaue schon, wie Lucifer erzeugt
Begierde in deinen Tiefen,
Die einst dir bringen wird die Kraft,
Dies Seelenwesen zu dir selbst zu bringen.

JOHANNES: So werde auch ich sie finden,
Denn mir erweist sie
Als Teil des eignen Wesens sich.

STRADER: Wo lös ich die Rätsel,
Die so brennend hier mich drängen?
Harmonisch klingt es von allen Seiten.
Doch Frage klingt doch nur in Frage!
Die Antwort muß ich finden.

LUNA: Du bist in alle diesen Fragen,
Und findest keiner doch die Lösung,
Wenn du in dieser Form verbleiben willst.

STRADER: Doch wirket mir doch diese Form
Allein die Seligkeit, die mir bestimmt.

LUNA: Die Seele will dich halten,
Doch drängt der Geist dich doch
Nach jenem Reiche, wo du
In Stoffesdichten schauen kannst,
Was du hier in Geistesweiten leben darfst.

STRADER: Ich müßte mich durchdringen dann
Mit Wesenheiten, die ich aus mir getilgt,
Als ich in dieses Reich den Einlaß fand.

AHRIMAN: Das wirst du gern, wenn du erst übersättigt
Von dieses Reiches Früchten bist.
Ich lau're auf den Augenblick,
Da du nach dichtrem Sein
Von neuem deine Wünsche lenken wirst.

LUNA: Er wird den Wunsch in sich verbergen,
Bis die andern Seelen,
Die mit ihm verbunden,
Sich reif zu neuem Erdensein erfinden müssen.

FRAU BALDE: Ich eile hier von Stern zu Stern
Und fühle an allen Orten,
Wie Lebenskräfte mich erfüllen
Und unsichtbar in mir sich schaffen,
Doch drängt es mich zu schauen,
Was in mir dies Weltenwesen will.

CAPESIUS: Da du in Jupiters Reiche trittst,
Da fühl' ich deine Nähe.
Empfindung quillt durch all mein Wesen,
Ich finde mich vom Dasein übervoll.

FRAU BALDE: O wie wird in mir,
Was deinem Wesen reich entströmt.
Es strahlt in meine Lebenskräfte.
Ich schaue Bild an Bild,
Wo Unsichtbares ich vorher nur fühlen konnte.

CAPESIUS: Doch zerstör ich mich so viel,
Als ich von mir dir geben muß.
Ich fühle, wie ich mir gemach entschwinden muß.

ASTRID: So will es mit deinem Wesen
Allwaltender Weltensinn. Du kannst genesen,
Wenn es dir an diesem Ort gelingt
Zu geben, was du so reichlich
Im Zeitensein dir genommen hast.

CAPESIUS: Doch nimmt mir so der Weltensinn
Das Wesen, das ich mein darf nennen.
Wie soll ich halten, was ich bleiben muß.

PHILIA: Du wirst dich wandeln zu andrem Sein.
Und was du hier zu geben bist genötigt,
Wirst zurück du dir erringen
Mit Kräften, die von andrer Art.

LUCIFER: Des Jupiters Wesen ist Gnade-Wirken,
Er ist der Stern, aus dem du jetzt
Für deine Seele Nahrung holst,

Ich werde in dir sein,
Wenn neuer Erdenleib dich hüllt,
Und du wirst als Gnade fühlen,
Wenn deine Seele empfangen darf,
Was die Büßerin dir aus deinem Wesen bildet.

MARIA: Sie blicken doch alle in das Sonnesein,
Vor dem ich stumpf mein Wesen halten muß,
Wenn mich die Kraft der Strahlenschöpfung
Vom Dasein nicht verbannen soll.

PHILIA: Sie füllen hier sich an mit Sonnesein,
Das dir aus ihrem Wesen
Im Erdenreich erfließen soll.
Wenn du auch hier das gleiche wolltest finden,
Sie blieben im untren Reich dir fern
Und dort mußt du ihnen Sonne schenken.

GERMAN: Ich find in diesem Wesen
Mich nimmermehr zurecht.
Es lebt in mir der Weltenmächte Überkraft,
Doch streb ich stets, wonach ich tastend nur
Die ungelenken Seelenglieder strecke.
Es ist so güte- und so schönheitvoll,
Doch darf es so nicht bleiben.

ROMANUS: Solches Wort tönt mir in meinem Wesen fort.
Ich berge ungetane Tatenkräfte,
Und Schuld kraftet deutlich
Mir im Seelensein.
Ich weiß, daß ich nutzen soll,
Was mir zum Menschensein
Aus allen Weltenfernen nahestrebt.

Doch drängt es hier nach solchem Sein,
Das sich doch nimmer in diesem Reiche
finden kann.

FELIX BALDE: Wie wenig schau ich doch an diesem Ort
Von all dem hohen, das ich ersehnt.
Es ist, doch kann es nicht entflammen,
Die Sehnsucht, die allein ihm Wert verleiht.
Ich ward hieher getrieben,
Weil ich fühlen mußte, wie das Ziel,
Nach dem all mein Streben ging,
In Wahrheit sich nur hier kann zeigen.
Doch matt und ohne Glanz erzeugt sich,
Was mir im Vorgesicht so hell erstrahlte.
Die große Welt, die mir im Innern wühlte,
Sie zeigt sich spröde hier, wo sie ist.

AHRIMAN: Der strebt gar mächtig,
Durch mich sich zu versenken
In jene Gottheit, der er urverwandt.
Mit den zwei andern hat er noch genug gemein,
Daß ich für meine Zwecke ihn nicht verlieren
muß.

———

Die Fähigkeiten:

Aus der g[eistigen] Außenwelt; dort sind sie die ins lebendige Wort übersetzten Erkenntnisse und Wahrnehmungen der Vorzeit – verwandelt durch die G[eister] der höheren Hierarchien. In sie einleben –

MARIA: Ich fühl in meiner Welt mich stark erregt,
Ein ernst bedeutungsvolles Tönen bebt
In meines Wesens stärksten Bildekräften
Und langer Zeiten Lauf bedarf es wohl,
Bis ich ergründe, was in mir erzeugt
Dies Weltenworteweben, das mir deutlich
Doch sinnverbergend mich mir selber zeigt.

ASTRID: Im Weltengeistesleben tönen wider
Gedanken, die du einst erworben dir.
Dein Hirn belebten sie im Nilland einst,
Zu Seelenkräften wollen sie sich bilden,
Durch die im neuen Erdensein du magst
Nach Menschenart ein Geisteswissen bilden.

MARIA: Von andern Wesen ward mir dies so oft
In meine Wesens-Sphäre eingesprochen,
Daß ich im Nilland durfte mir erwerben
Ein hohes Geisteswissen, das in Tempeln
Den Menschen weihevoll sich offenbart.
Doch ist mir dieses Wissen hier verborgen
Und Mangel alles Wissens scheint mein Los.

LUNA: An diesem Orte darfst du nicht erkennen,
Was im Erdenreich dir so deutlich war.

Es mußten sich Gedanken, die dir eigen
Von deinem sterblich Erdenwesen lösen,
Sich wandeln hier in Weltengeistesstoff,
Du lebst als eignes Wesen geistesartig,
Was du dir denkend einst erwerben konntest.

PHILIA: So webe dir den Geistesweltenstoff,
Der jetzt als Frucht sich dir erzeugen will
Des Denkens, das du vormals schweifen ließest
In Weltenreiche, die du ahnen durftest.
Was du aus deinem eignen Denken wirkest
Durch steten Fleiß im Geistesschaffensreich,
Wirst du als Herzens- und als Hirneskräfte
Auf Erden einst als Menschenwesen fühlen.

MARIA: Ich fühle, wie in diesem Wirken mich
Ein seltsam Wesen störend stets ergreift,
Wenn ich das Werk in mir erleben will.

THEODORA: Ich bins, die dir stets nahekommen muß,
Wenn du des eignen Werdens Wesen spinnest.
Gar lieblich fühle ich in mich ergossen,
Was du an dir erschaffend leben kannst.

DIE ELEMENTARGEISTER DES LUFT-WASSERREICHES:
Die nimmt hier nur, doch gibt sie nichts;
Sie führt ein völlig unnütz Seelenleben.

DIE ELEMENTARGEISTER DES ERDENREICHES:
Sie birgt in ihres Wesens eigne Tiefen,
Was andre wirken, doch nicht leben können.
Wär' sie nicht hier, die andern wären Schatten
Und Schemen nur in ihrem Geisteswesen.

MARIA: Ich fühl, ich brauche deine Wesensnähe,
Du bist mein guter Engel hier am Orte.
Was ich erwirke, schwände mir im Weiten
Unfaßbar nichtig hin, wenn sie es nicht
In ihrem Seelensein eratmend lebte.
Was von mir strömend lebt, es muß in ihr
Verschwindend andres Geistesleben finden,
Auf daß bewußt es meinem Wesen werde.
So sei mir Geistesfreundesengel, du,
Die mir vereint mich erst mir selber gibt.
Doch wer wird mir fürs Erdensein erteilen
Bewußtsein von mir selber, wenn ich hier
Im Geistgebiet stets deiner doch bedarf,
Um mir zu sagen, was ich mir erteile?

THEODORA: Ein heißes Wünschen gibt mir deine Art.
Es wird sich zu dir hingezogen fühlen,
Wenn du die Stätte deines Geisteswirkens
Begehrend nach dem Erdenreich verläßt.

LUCIFER: Doch wirst du ihr in andrer Art dann dienen,
Ihr Erdenleib muß sich durch eigne Kräfte
Bewußtseinskräfte tätig schaffen können.
So wie sie hier sich zeigt, vermag ich nicht
Die Kräfte, die in eins euch bilden wollen
Zum freien Selbstsinn wirksam umzubilden.
Doch findet ihr euch erst im Erdenreich,
So feßle ich die Seelen an sich selber.

MARIA: So oft ich dich an diesem Geistesorte
In meinem Wesen lebend wirksam fühle,
Durchschauert brennend Leid mein Seelensein.
Was ich in meiner Sphäre sonst erschaue

Zum Geistesschaffen ruft es meine Kräfte;
Doch was von dir mir kommt, ich muß es tilgen,
Soll ich zum Menschen werden, dessen Sinn
Mir hier aus Sternenworten vorgezeichnet.

LUCIFER: Doch fühle, daß ich dir auch hier von Wert,
Was du in Güt- und Schönheitsworten jetzt
Als deines Wesens Wesen dir erwirbst,
Du schaust es nur durch andrer Geister Sein.
Wenn ich in dich mit meinen Kräften dringe
So kennst du dich als eignes Seelen-Ich.

MARIA: Das ist's, was mir das Dasein hier verbittert,
Daß ich das Menschensein für lange Zeit
An deine Wirkensart gefesselt weiß.
Doch eben jetzt verwirrt mich ganz besonders
Was du aus meinem Seelensein mir rufst.

*

MARIA: Zur Geistesinsel wird für uns der Ort,
An den der strenge Hüter uns geführt.

HÜTER: Erwartet eure Weltenmitternacht!

MARIA: Die Weltenmitternacht im Seelenwachen?
Es spricht ein Sonnenwort: Die Menschenseelen,
Die Weltenmitternacht im Wachen leben,
Sie schauen jene Blitze, die im Zucken
Notwendigkeiten blendend überleuchten,
Daß Geistesblicke im Erkennen sterben – –
Und sterbend sich zu Schicksalszeichen bilden,
Die ewig wirksam in den Seelen kraften;
Es hören solche Seelen Donnerworte,

Die aus dem Weltengrunde ihrem Wahne

. . . .

BENEDICTUS: Es naht die Seele, der wir lang verbunden;
Es bringt sie Lucifer in unsren Kreis.
Sie strahlet Vorwurf, – Strahlen wie vom Feuer,
Das Seelen sich in Eisgefilden zünden.

MARIA: Sie wirkt wie Frostespfeile – schauderweckend,
Sie naht – ich fühle ihre Nähe eisig –
Und jetzt – sie preßt in *mich* mich selbst zusammen.
So wirket Liebe – die gesunden will – –
Saturns Erhellung strömt von ihr zu mir –
Sie prallt als kaltes Licht von ihr zurück.

LUCIFER: Die Klage, die so kältevoll zu mir
Aus dieser Seele drang – ich trage sie
Zu euch, – sie muß in euren Seelen wirken.
Die Erde dürft' ihr ferner nur betreten,
Wenn dieser Seele Wesen in dem euren
Begangnen Irrtum richtig widerstrahlt.
Ihr schufet diesen Irrtum, er erstrahlt,
Seit eure Seelen ihm das Leben gaben
Im Geisteslichte durch die Weltensphären.
Ich hab' ihn mir erbeutet, suchet ihn
In Zukunft nicht bei andern Weltengeistern –
Wollt' ihr ihn suchen – wendet euch an mich.
Ihr sucht auch diese Seele – suchet mich.
Ihr könnt mit ihr euch finden – *nur* bei mir.
Und jetzt, du Seele, nütze Lichtesmächte,
Die milde greisenhaft Saturn verstrahlet.
Erhebe deine Schicksalsklage hier,
Wo sie ihr Geistgehör vernehmen soll.

JOHANNES' SEELE:

(Engelartige Gestalt, rosarot, fußlos mit blauroten Flügeln).-

Ich suchte euch mit Geistern andrer Art,
Doch mußten sie die Führung stets beenden,
Bevor ich euch im Weltenweben sah.
Denn *fühlt'* ich euch in meiner Nähe kaum,
So strahlte mir die Finsternis entgegen.
Allein mit Lucifers Gewalt durchbrach
Mein Seelenlicht die Hülle eures Wesens.
Ich steh' vor euch – die langgehegte Klage
Vernehmlich eurem Geistgehör zu machen.
Ich klag' euch an – weil eures Irrtums Kraft
Ihr wahnerfüllt zum Schaden meines Wesens
Verkehren wollt'. Ich eile durch die Welten,
Belastet schwer von Irrtums Folgekräften,
Die ihr in euch allein nicht sühnen wollt,
Die ihr in Seelen überströmen läßt,
Die euch das Schicksal zugewiesen hat.
«Doch was ich deiner Seele geben kann,
Soll dir in Liebe stets beschieden sein.»
Dies Wort, die Seele sprach es oft auf Erden,
Die hier der andern eng verbunden ist.
Es zeigte Lucifer im Weltenlicht
Des Wortes Widerhall, und ich ersah:
Es war der Seele Wahrheit nicht, nur *Wahn,*
Der dir im Seelenschlaf sich gab,
Ergoß aus deinem Wesen sich in meines.
Verlieren mußt ich mich in dir, nun gib'
Mich mir in Geisteswelten erst zurück,
Bevor ich dich auf Erden suchen muß.

MARIA'S SEELE: Dein Wesen ist durch Schicksalsführung mir
Für lange Weltenzeiten eng verbunden.

Der Wille folgt, auch wenn er frei sich weiß,
Notwendigkeiten, welche ihn ertöten,
Wenn er sich trotzend ihnen widersetzt.
Ich müßte dich in meiner Sphäre halten,
Auch wenn ich selbst es anders wünschen könnte.

LUCIFER: Er will sich seine Seelenwachsamkeit
In deiner Seelenmitternacht erkämpfen.

MARIA'S SEELE: Was will dein Wort – es zündet sich zu Funken –
Die Funken leuchten in die Menschenseele,
Die du hieher gebracht zur Schicksalstunde.
Ich habe oft den Blick in sie gelenkt.
Ich schaute Weltenwunder, wie sie Geister
In Menschenseelen weben – göttlich Schaffen
Im Menschenseelenspiegel schaute ich;
Er steht vor mir – der Seelenzauberspiegel – – –
Warum verdank ich Lucifer sein Nahen.
Doch fühle ich des Führers Geist bei mir.
Er weist den Seelenweg der Ewigkeiten;
Er folgte mir ins Erdenleben stets,
Wenn Lucifers Gewalt mir schaden wollte.
Ich durfte oft zu ihm mich flehend wenden,
Wenn meines Betens Inbrunst mich erhob
Aus Sinneswelten in die Geisteshöh'n.
Er sprach zu mir, erleuchtend mir den Sinn
Und stärkend mir die Kraft in Erdenhüllen,
Er schützt in Geistessphären sicher mich.
Ich bin bei ihm – zu schauen wag' ich jetzt
Trotz Lucifer in diesen Seelenspiegel.
Die Funken wachsen – Blitze sind sie schon.
Aus Zornesfeuer holt jetzt Lucifer
Die Blitzesflammen – sie durchleuchten mich.

Mein Blick erstirbt im Schauen mir – er preßt
Ersterbend sich in meine Geisteshülle.
Was wird aus meinem toten Blick in mir...?
Ein Kreis von Mysten – an dem Weiheort – –
Mit angsterfüllten Blicken wenden sie
Von einem Manne sich in ihrer Mitte – –
Von *mir* – in alter Erdenzeit –; es steht –
Vor mir – mein Geistesführer – ihn ergreift
Das Opferfeuer – das er mir entzündet.
Es wird in ihm zum Geisteszornesfeuer – – –
Verlassen von den andern steht er da –
In Irrtums Flammenglut am Weiheort. –
– – –

LUCIFER: Ergreifet dieses Wissens Schöpfermacht.
Ich will sie euch zum Geistesschwerte schmieden.
Mit ihm besiegt ihr jeden Geistesfeind.
Zu Herrschern macht es euch der Geistessphären.
Die Seele, die sich klagend euch genaht,
Erobert ihr mit meinem Sonnenschwert.

DER GEIST VON JOHANNES' JUGEND:
Die Seele, die sich klagend euch genaht,
Sie läßt in Geistessphären mich zurück.
Als Schatten will ich ihrer treulich warten,
Bis sie von ihrem Seelenschlaf erwacht,
Ihr Licht am Weltenlichte reifen darf.

* * *

Benedictus:



1. aegypt.

- aegypt. Priester celebrierender Oberpriester. mit majestätischem Kopfputz – in dem sich eine Schlange windet, die nach vorne züngelt. Kopfbedeckung rot-gelb; Gürtel kupferfarben – Brustgewand: dunkelgelb; Unterkleid: goldgelb; vom ein um die Taille hängendes Dreieck.

Hilarius: ähnlich dem Benedictus - doch ohne Schlange, und die Majestät gemildert -
celebrierender Oberpriester.

- Johannes: aegypt. Frauengestalt - Kleidung gelb gefalten - mit blauer mantelartiger Umhüllung (nicht ganz bedeckender Mantel, sondern so, dass vorn das Untergewand ganz frei bleibt).
Kopfschmuck Ψ vorn.

- Maria: Priester ähnlich dem Benedictus - ohne Schlange - dafür Scarabäusartiger Kopfschmuck - Kleidung weissgelb gefalten verschiedene Nüancen derselben Farbe - mit Pantherfell -

- Lucifer: als Sphinx, bei welcher der Cherub mehr betont ist.
Ahriman: als Sphinx, bei welcher der Stier mehr betont ist.

BENEDICTUS: (celebrierender Oberpriester) ägyptischer Priester mit majestätischem Kopfputz – in dem sich eine Schlange windet, die nach vorne züngelt. Kopfbedeckung rot-gelb; Gürtel kupferfarben – Brustgewand: dunkelgelb; Unterkleid: goldgelb; vorn ein um die Taille hängendes Dreieck.

HILARIUS: (celebrierender Oberpriester) ähnlich dem Benedictus – doch ohne Schlange, und die Majestät gemildert –

JOHANNES: ägypt. Frauengestalt – Kleidung gelb gehalten – mit blauer mantelartiger Umhüllung (nicht ganz bedeckender Mantel, sondern so, daß vorn das Untergewand ganz frei bleibt). Kopfschmuck vorn.

MARIA: Priester ähnlich dem Benedictus – ohne Schlange – dafür Scarabäusartiger Kopfschmuck – Kleidung weißgelb gehalten verschiedene Nuancen derselben Farbe – mit Pantherfell –

LUCIFER: als Sphinx, bei welchem der Cherub mehr betont ist.

AHRIMAN: als Sphinx, bei welchem der Stier mehr betont ist.

MAGNUS BELLICOSUS:
Priestergewand weißgelb.

ALBERT TORQUATUS:
Priestergewand weißgelb.

CAPESIUS: Gewand, wie es die Aufseher des Pharaonischen Schatzes oder dgl. getragen haben. Blau und rötlich gehalten.

FRIEDR. TRAUTMANN:
Pharaonen Gewand – hellblau gehalten.

STRADER: Gewand eines Pharaonischen Ministers.

THEODORA: junger Priester = hellgelb mit rötlich = Pantherfell.

Felix Balde: Thesmophor* } beide im langen ägypt. Priestergewand –
Frau Balde: Portophor* } dunkelrot gehalten mit Silbergürteln.

Philia – Luna – Astrid und noch 4 andre Gestalten in Priesterkleidern. –

* [Vgl. Bibl.-Nr. 187, Gesamtausgabe 1968:
Vierter Vortrag, Dornach 27. Dezember 1918.]

C[APESIUS]: Mein Thesmophor, ist alles in Würde vorbereitet, daß das Weihefest geschehen kann?

TH[ESMOPHOR]: Soweit der Mensch es vorzusehn vermag, ist alles wohl bereitet.

CAPESIUS: Mein Portophor, zu unsres Königs Rater ist der Priester ausersehn, der die Weihe heut' empfängt. Habt Ihr die Prüfung so gestaltet, daß er auch der Erdendinge Führung mit Aufmerksamkeit sich widmen kann und nicht allein in Geisteswelten sich verliert.

P[ORTOPHOR]: Es ist geschehen, was geschehen konnte. Nicht allzustark ist seine Seele den Gedanken an des Volkes Wohlfahrt und der Erdendinge Führung hingegeben. Er lebt im Geiste ganz; verzückt kann man ihn oft sehen, all sein Wesen an Überwelten fast verloren – man könnte finden, daß er in solchem Entzücken schwelgt.

CAPESIUS: Ihr habt ihn so wohl öfter gesehen?

PORTOPHOR: Sehr oft; ich mußte mir dann immer denken, daß nicht des Königs, daß unsre Priesterschaft für ihn die rechte Nähe wäre.

CAPESIUS: Es ist gut; ihr geht an euer Amt, daß am Weihefeste nichts fehle. Doch du mein Thesmophor, bleibst noch ein wenig hier. – Du weißt, ich kenne deinen rechten Sinn, du stehst im Geistesrang weit höher, als dein Grad im Tempel dir zuerkennt. Du durchschaust Seelen – –

(Th: macht eine abwehrende Bewegung)

– – ich konnte mich darüber mit dir besprechen, wie mit niemand aus der Priesterschaft – unsre Seherkräfte zeigten uns stets dasselbe – Ich frage dich – hast du zu dem Manne Vertrauen, der heut die Weihe empfangen soll. –

THESMOPHOR: Vertrauen – wer wohl wird nach dem bei mir sich richten – meine Stimme zählt doch nicht.

CAPESIUS: Mein Thesmophor – wer zu dir Vertrauen hat. Ich habe es – und heute sollst du mir bei diesem Weihefest zur Seite stehn.

THESMOPHOR: Dies ist doch meines Amtes – wie sollt' es anders sein?

CAPESIUS: Ich meine nicht dieses. Ich brauche dieses Mal den Beistand deiner Seele –

THESMOPHOR: – Meiner Seele –

CAPESIUS: Eben ihn. Wir müssen diese Weihetat verfolgen mit den strengsten Seelenaugen – Und wenn auch nur das geringste an diesem Priester ist, das gegen der Weihe Würde verstößt, so werde ich alles tun, was möglich, um zu verhindern, daß er zur Macht gelangt.

THESMOPHOR: Was sollte sich ergeben beim Weihefest?

CAPESIUS: Ich weiß, daß er der Ehre unwürdig ist, die er empfängt – Seine Mystik ist andres nicht, als Sinnenleidenschaft, die er sich nicht gesteht, die er vor sich selbst rechtfertigt, indem er sie als Geistestrieb sich selber deutet. Sein Herz, sein ganzes Wesen, fühlt irdisch – nur seine Einbildungskraft trägt die Gefühle in Geisteshöhen, die in Wahrheit eine ganz andre Richtung nehmen wollen – Ich klage nicht seinen Willen, nicht sein Bewußtsein an, die glauben in Geisteshöhn zu sein – doch seine Seele ist nicht wahr – sie verfälscht den Willen und auch den Gedanken –
Dringt in solche Seelen wirklich der Geist aus den Lichteswelten; spricht in ihnen das Wort, das aus den Sternenwelten kommt; nein, es dampft die Leidenschaft als Mystenlicht und will den Him-

mel belügen, daß auf der Erde in Seelen Götter sich bespiegeln. – Wenn so unbewußt die Lüge in der Seele wurzelt: es wird selbst dann, wenn diese Lebenslüge im Erdensein nicht ihrer selbst bewußt wird, das Unkraut weiter wachsen; und soll eine solche Seele handeln, dann muß die Handlung Schaden bringen.

THESMOPHOR: Mein weiser Melanophor, ihr seid sehr strenge.

MELANOPHOR: Ich muß mit Ernst betrachten, was hier am Weiheort sich vollzieht. Jede Handlung, die hier geschaut wird, pflanzt ihre Wellen hinaus in die Welten, welche umschließen alles, was lebend, was tot ist, was im Leibe wohnt, was Geisthüllen hat – der Tempel darf nicht Seelen Kräfte leihn, die sie stärker im Weltenstrom machen, als sie von Göttern gebildet sind, wenn er nicht sicher ist, daß sie der Götter Auftrag nur vollziehn. Nun weißt du, mein Thesmophor, welches Seelenamt ich dir vertraue – halte das Geistesauge offen.

*

DER SCHWELLENHÜTER:
Du hast den Weg hieher gefunden.
Nach rückwärts hast du nicht den Blick gewendet –
Verlerne jetzt, das Sein in dir zu suchen,
Du warst bisher das Nichts; dein Sein war hier.
Erlerne, dein Sein hier zu finden.
Verloren ging es dir, bevor du dich seiend
wähntest.

DER MYSTE: Erkenne jetzt, daß dein Sein die Erde
In sich birgt; erfühle dich in ihrer Kraft.

ROMANUS: Im Erdensein erfahre dich; verbunden ihm
Versuchst du es doch stets zu überwinden;
In seinem Gleichmaß nur kannst du Menschen-
wesen sein.

DER MYSTE: Erkenne jetzt, daß dein Sein das Wasser,
Erfühle dich in seinem Wellen.

TORQUATUS: Im Wasser suche dich zu halten,
In ihm nur wellet Schönheit;
Du mußt sie verlieren, wenn du
Des Wassers Wellen nicht bemeisterst.

DER MYSTE: Erkenne jetzt, daß dein Sein die Luft,
Erfühle dich in ihrem Atem.

BELLICOSUS: Im Lüfteatem bist du selbst,
Doch bist du ihm entflohn; und in der Erde
Im Bann gehalten. [Finsternis

DER MYSTE: Erkenne jetzt, daß dein Sein das Feuer,
Erfühle dich in seiner Lust.

STRADER: Im Feuer verbrenne die Lust,
Die dich am Leben halten will.

HILARIUS: Ich trage in meinem Worte,
Was dich lähmen wird, wenn Unwahres
Künftig in deiner Seele lebt. Entnimmst
Du es mir, so wirst du es niemals wieder
Verlieren können. Willst du es nehmen.

MARIA: Ich will es aus des Weisen Seele nehmen.

CAPESIUS: Ich trage in meinem Worte,
Was dich zermalmen soll, wenn du
Reinen Herzens nicht im Geiste lebst.
Willst du es, so wirst du es stets
Im Herzen fühlen.

MARIA: Ich will es aus des Weisen Seele nehmen.

THEODORA: Ich trag in meinem Worte, was ...

* * *

MARIA: Es ist im Weltenlicht das Wort erkraftet,
Das mir zur Weltenmitternacht vertraut.
Erinnerung belebt am Willensfeuer
Mit Zeitendauerkraft das Geisteswort. –
Im Erdenleben tönt es mir nun fort.
In seinem Tönen kommt mein Denken mir
Mit meinem Selbst aus Geisteshöhn zurück.
Es lebt mein Denken – mir – mit meinem Selbst –
Zur Weltenmitternacht erschuf mein Denken
Aus Geisteslichtesstrahlen mir das Selbst, –
Das Selbst, in dem die Flamme sich entzündet,
Die bis zum Seelenufer leuchten darf. – –
Im Zeitenlaufe sprach der Führer oft,
In seinem Worte klang die Ewigkeit –
In mir erlebt es nur die Gegenwart.
Die Weltenmitternacht erstrahlt der Gegenwart
Im Licht der zeitenfernen Ewigkeit. – –
(Benedictus tritt ein)
Der weise Führer gab dem Zeitenwort die Kraft,
Die meinem Selbst die Willenschwingen schufen,
Mit ihm die Weltenmitternacht zu schaun.

BENEDICTUS: Erkenn' an meines Wortes Wirkenskraft,
Ob Wahrheit dir in ihm erstrahlen kann.
Ich darf das Wort dir geben; seine Wahrheit
Vermag in deiner Seele nur zu leuchten,
Wenn meines Wortes Licht in dir von mir
Sich löst und frei zum Geisteslichte strebt.
Es leuchtet dir am Seelenufer dann
Der Selbsterkenntnis heller Geistesstern.
Sein Licht, es wird dir nicht erlöschen können,

Wenn du das Wort, das ich dir sprechen darf,
Mit diesem Sternenlichte dir erleuchtest.

MARIA: Der Geistesstern, am Seelenufer dort –
Er leuchtet – nahet sich mit Geisteshelle –
Mit meinem Selbste nahet er – im Nahen –
Gewinnt sein Licht an Kraft – an Ruhe auch –
Es strahlt die Geistesruhe weit im Weiten –
Sie breitet sich – sie überstrahlet mir
Den ganzen Seelenkreis – in ihr erscheint
Der Seelenstern im Geistestageslichte,
Erhabenheit entstrahlet ihm – sein Ernst
Durchkraftet seine Ruhe fernefern.

* * *

BENEDICTUS (allein):
Bald wird der wackre Strader zu mir kommen.
Ich gab ihm Rat, wie ich noch nie ihn gab
Den Schülern, die auf Straders Stufe stehn.
Es drang mein Schauen zu den Reichen wohl,
Wo solcher Rat in meine Seele leuchtet,
Doch seiner Wirkung Bild erblickt' ich nicht.
Versucht' ich dies, erstarb der Blick im Schauen.
Erforsch ich weiter meines Rates Quelle:
Ich finde sie in Straders eignem Selbst.
Ich las in seiner Seele, was ich riet.
In ihr erkannte ich die Geisteskraft,
Die meinen Schülern ihre wachen Blicke
Zur Weltenmitternacht hin führen mußte.
Er ist der Bote aus den Geisteshöhn',
Der unbewußt die andern lenken konnte.
Sie werden ihm nun willig Folger sein
Mit ihren jetzt erwachten Seelengaben.
Wohin wird sie der Geistesbote führen?

(Strader tritt ein)

STRADER: Ihr sprachet ernste, doch Maria auch
Recht bittre Worte, als ihr beide mir
Erschienen war't an meines Lebens Abgrund.

BENEDICTUS: Ihr wißt, die Bilder sind nicht wesenhaft;
Der Inhalt ist's, der zu der Seele dringen
Und sich im Bilde offenbaren will.

STRADER: Doch hart war, was aus diesen Bildern sprach.
«Wo ist dein Licht – du strahlest Finsternis –
Du schaffst ins Licht die wirre Finsternis –
Vergessen willst du deine Schaffensgier,
Unwissend waltet sie in deinem Wesen,
Weil du zu feige bist, dein Licht zu strahlen.
Du läßt dich träumend selbst in dir versinken.»

* * *

HILARIUS' FRAU:
Wie glücklich macht es mich, daß Sie, der treue Freund meines Mannes, Ihre Bedenken überwunden haben und nun auch mit vollem Herzen bei dem Werke sind, das in das Leben Hilarius' ein neues Glück, eine neue Freude bringt – Er brauchte es, seinem regen Geiste mit der Feuerseele wurde das alte Treiben allmählich zur Lebenseinöde, – deren Nichtigkeit ihn in einen friedelosen Zustand versetzte, in dem er suchte – und suchte – und immer wieder wie von Seelenohnmacht gequält, in die Worte ausbrach: wüßte ich doch, was ich soll – ich möchte streben – doch mir fehlt ein Ziel. –

B[ÜROCHEF]: Sie wissen, wie ich Ihren Mann liebe – und werden mir wohl glauben, daß mir dieser Zustand nicht nur bemerkbar, daß er mir recht schmerzlich war. Es war mir wahrlich nicht leicht, dem lieben Freunde meinen Widerstand entgegenzusetzen – Doch ich brauchte Zeit, mich mit der Lage vertraut zu machen – So lange ich mit sicheren

Grundlagen nicht rechnen konnte, war es meine strenge Pflicht, meinen Widerstand zu halten. – Nur die Sicherheit Romanus' konnte mir den Weg zeigen –

HILARIUS' FRAU:
Und Straders geistgetragne Art zu denken, seine tiefe Einsicht – seine Erleuchtung konnte Ihnen keine Sicherheit geben –

BÜROCHEF: Für die Leistung, die hier zu vollbringen ist, erschien mir diese Art eher ein Hindernis. – Das Feuer einer solchen Seele stürmt mit den Gedanken über die Härten des Lebens hinweg. Die aber müssen auch mit einer Art Gelassenheit im äußren Werk – man möchte sagen liebevoll – behandelt werden. – Sind Ihnen denn selbst nie Bedenken aufgestiegen bei diesem Ziel, das so gewagt wie nur möglich scheint.

HILARIUS' FRAU:
Mir nie – Ich hatte zwei Sicherheiten, die eine, daß mein Mann das Ziel für sein Lebensglück brauchte, und die andre – daß Strader's Geist gelingen müsse, was ihm vorschwebt, wenn er nur einmal an den rechten Ort versetzt würde, dessen seine Gedanken bedürfen. –

BÜROCHEF: Ich habe Strader eher lieben gelernt, als seine Ziele für möglich halten – ich habe mich zum letztern durchgerungen – so darf ich wohl glauben, daß er jetzt am rechten Orte ist – Ich mußte, als ich durch Romanus auch diesen Zielen näher gebracht

wurde, oft gedenken – der Worte, die er [Strader] mir bei einer Besprechung entgegenhielt – Es wird geschehen, was geschehen muß – sein Gesicht nahm dabei einen fast verzückten Ausdruck an – und die folgenden Worte von der erneuten Prüfung seiner Pläne sprach er, als ob seine Seele nicht in seinen Worten gewesen wäre. – *

HILARIUS' FRAU:

Sie teurer Freund meines Mannes; ich will Ihnen etwas vertrauen. Das war es, was an ihm oftmals so wunderbar schien, ganz hingegeben auf der einen Seite seinen Plänen, die auf der strengen Stütze seines Denkens ruhten; auf der andern Seite wie fern von alledem – in Gedanken von einer Geisteswelt – er lebte in dieser – ganz mit seiner Theodora – immer mehr wurde sie ihm eine lebendige Seele, die an seiner Seite weilte – Er spricht mir oft davon – dann wird mir Theodora selbst ganz gegenwärtig – man spricht mit ihm, wie wenn eine dritte Seele zugegen wäre.

BÜROCHEF: Wie dank ich Ihnen, daß Sie diese Worte an mich richten – Wie lange ging ich zwischen Ihnen allen herum und ahnte nichts von Ihren Seelen – jetzt ist mir durch das Leben – das Leben hier an

* Es wird erneute Prüfung meiner Pläne – – –
Vielleicht die Ansicht wandeln, die ihr euch
Beim ersten Überdenken bilden mußtet.

[Rudolf Steiner gab in München folgende Regieanweisung: Die Gedankenstriche kennzeichnen die Pause in der Rede Straders, der eine Vision der Theodora hat. Hilarius und der Bürochef sehen sich daher erstaunt an.]

Ihres Mannes Seite auch die Schule des Geisterkennens nicht mehr verschlossen. An Ihren Worten leuchtet mir auf, was an Strader noch wird sein können. –

Der SEKRETÄR tritt ein

BÜROCHEF: Was bringen Sie – Sie sind verstört – was ist – – –?

SEKRETÄR: Soeben kam die Nachricht, daß Strader
gestorben ist –

BÜROCHEF: Gestorben – Strader –

HILARIUS' FRAU:
Strader tot –

SEKRETÄR: Er lebte in der letzten Zeit noch seinen Plänen,
Er hörte, daß Romanus Hilfe bringen wolle –
Er ward tief traurig, als er hörte, daß
Sie zwar seine, doch nicht der andern Mysten
Arbeit billigten – doch hoffe er, daß
Ihr Widerstand auch in diesem Punkte
noch überwunden werden könnte –
dann hörte er, daß die Mystenfreunde
selbst das Werk verlassen – von diesem
Augenblicke an, war er wie nicht mehr
auf der Erde – heute morgen fand man ihn tot –

HILARIUS: tritt ein
Es ist, als ob mir ein Teil der eignen Seele
entrissen wäre – ich habe ihn lieb – sehr lieb gehabt. – (geht mit Frau Hilarius ab) –

. . . . . .

BÜROCHEF: Es zeigt doch Strader, da er
im Geiste sich von seinen Freunden
nicht trennen kann, wie ihm diese
wertvoller sind als sein Werk. Und gut
wird dieses sein. So halten sie ihn zurück
von jener Tat, die ihn selber nur verwirren
mußte. Sein Zug nach jener Seite ist
in ihm gesunder Trieb. Er soll im Geiste
erst noch reifen, bevor er tatenkräftig
in das Leben tritt. Ich darf euch frei
gestehn, zu seinem Geiste hat auch mich
dieser Mann schon hingezogen. Wie er
mit Theodora lebt, wie durch ihn der
Geist lebend wirksam ist, für mich war es
eine Schule. Doch was ich gelernt, durch ihn
gelernt – es kann mich in meiner Meinung
nur bestärken. Er wird gewiß auch unsern
Widerstand nicht zu schwer empfinden.
Im Geiste wird er den Trost gewiß sich holen.

HILARIUS' FRAU:
Darin irrt ihr. Mit seinem Ziele ist
der Mann Eines. Wie wenn ihr ihm
die Lebensadern unterbindet, wird es
sein, wenn ihr dieses Ziel ihm nehmt.
Er sieht, seit er mit seinen Freunden wieder Eines
Sinnes,
wie eine schwarze Wolke eures und des
Romanus Widerstand vor sich. –

BÜROCHEF: Ob diese schwarze Wolke nicht
die Seelenfeinde sind, auf die ich
ihn hingewiesen – als er mir mit
Gottgetreu gegenübersaß. –

Der Sekretär tritt ein.

BÜROCHEF: Ihr seht verstört aus, was bringt ihr uns?

SEKRETÄR (zögernd):
In dieser Nacht ist Doctor Strader gestorben.

B.: Gestorben Strader –

H. FR.: Strader tot.

SEKRETÄR: Er zeigte in der letzten Zeit nur tiefe Traurigkeit.
Er schien nicht krank zu sein. Erst gestern Abend
Trat eine bedenkliche Wendung ein.
Und gegen Morgen war er tot. –

BÜROCHEF: Gestorben Strader – es trifft mich – wie wenn
Mit ernster Miene das Schicksal mir
Vor die Seele trete. – Warum
Ward ich in dieser Zeit mit diesem
Mann zusammengeführt. Warum
Ward ich ausersehn – zum Werkzeug,
Um seine letzten Lebenswochen noch zu
Trüben. Bin ich seines Schicksals Werkzeug?

* * *

186.

im Licht erfassen;
Bewusst sein Weltenziel

fügt er Schmerzen durch das
So Menschendenken,

dereinst
In dem er doch Erlösung finden

frei seiner schaffen wird.
Und von Qual — —

Versuchte er des
~~Er wollte~~ Augenblickes Gunst

erst noch zu nützen
Bei Strader in seiner Art;

Verbergend sich, doch sich auch offenbaren.

wird er
Schülern meines Mystenkreises

Sein Wesen künftig
nicht verhüllen können.

sollen stets
Sie ihn in Wachsamkeit denken. — —

in wallen
Wenn er ihrem Schauen wird,

Dann mögen
sie die vielen Formen deuten,

ent ver w
Die ihn enthüllend doch verhüllen wollen. — —

Du aber, Straders sonnenreife Seele,

Du wirst als Geisteskern ihr Sein erleuchten,

Dass sie im Innern sich das Licht erkraften,

Und so als geisteslichtes Offenbarer

Gedankenkräftig sich auch dann bezeugen,

Wenn über vollerwachtes Geistesschauen

Der finstre Ahriman, Weisheit lähmend

Des Chaos Dunkelheit verbreiten will. — —

(Vorhang fällt) -

BENEDICTUS: Im Schwinden offenbart er sich mir jetzt;
Er strebt auf seine Art, weil er im Streben
Allein sich wirklich kennt. Doch kann er noch
Bewußt nicht seine Weltenziele fassen.
So kann ihm Menschendenken schmerzvoll sein,
In dem er doch allein Erlösung finden
Und sich von Qualen wird befreien können. – –
Er wollte auch des Augenblickes Gunst
Bei Strader noch in seiner Art erlauschen;
Verbergend sich, doch sich auch offenbaren.
Den Schülern meines Mystenkreises soll
Er sich in Zukunft nicht verhüllen können.
Sie werden ihn in Wachsamkeit auch denken,
Wenn er sich ihrem Schauen nähern wird,
So können sie die vielen Formen deuten,
Die ihn verhüllend doch enthüllen sollen. – –
Du aber, Straders sonnenreife Seele,
Du wirst als Geistesstern ihr Sein erleuchten,
Daß sie im Innern sich das Licht erkraften,
Und so als Geisteslichtes Offenbarer
Gedankenkräftig sich auch dann bezeugen,
Wenn über voll=erwachtes Geistesschauen
Die Dunkelheiten drohend breiten will
Des Chaos finstrer Seelenschlafgebieter. –

(Vorhang fällt) –

[Nebenstehend die nochmals korrigierte Druckvorlage.]

PARALIPOMENA

[Zum ersten Bild]

SEKRETÄR: Und auch Geschäftsfreunde in Georgenheim
Erklären, daß sie unzufrieden sind.

BÜROCHEF: Das wäre also schon der achte Fall,
Und immer finden sich die gleichen Gründe
Bei diesen alten Kunden angegeben.

SEKRETÄR: Unpünktlichkeit und Mängel in den Dingen,
Die andre Werke tadellos bereiten,
So schreibt man uns von vielen Seiten jetzt.
Und wenn ich Kunden zu besuchen habe,
Da hör ich wenig nur von Gottgetreu's
Bewährtem Hause heute noch gesprochen.
Es macht mir Schmerz, wenn alte treue Freunde
Bedauern, wie der gute Gottgetreu
Ererbten und erworbnen Arbeitsruhm
Hinopfre, um Phantasten, Träumern
Zu dienen, die in höhern Welten schwelgen
Und Pläne schmieden, die im Erdenleben
Gediegne Arbeit doch nur hemmen können.
Die Sache hat sich schon herumgesprochen.

BÜROCHEF: So weiß man schon in vielen Kundenkreisen,
Daß Gottgetreu von diesen Leuten sich
Für Zukunftspläne hat gewinnen lassen?

(Hilarius Gottgetreu tritt ein)

BÜROCHEF: (zum Sekretär):
Ich bitte Sie, mich kurze Zeit allein
Mit meinem Chef zu lassen.

(Der Sekretär geht ab)

BÜROCHEF: Sorge ist's
Die mich Gelegenheit zur Unterredung
Mit meinem Chef jetzt ernstlich suchen heißt.

HILARIUS: Was ist's, das mein bewährter Rater heute
Zu sagen hat?

BÜROCHEF: Es ist mir möglich jetzt,
Vorfälle ihrem Werte nach zu prüfen,
Die folgenreich für unsres Werkes Zukunft
Gewiß sich zeigen werden. Man beklagt
Die Oberflächlichkeit der Arbeitsweise
An Dingen, die aus unsrem Hause sind,
Und viele Kunden wenden sich von uns.

HILARIUS: Das habe ich doch klar vorausgesehn.
Es kann in keinem Sinne mich verwirren.
Wer Neues schaffen will, der muß gelassen
Des Alten Untergang erblicken können.
Ich habe Ihnen öfter schon gesprochen,
Wie ich mit jenem Kreise mich verbunden,
Der Menschenwerk aus Geisteshöhen schaut;
Und wie mit Arbeitszielen, welche dort
Dem Erdenwesen heilsam sich erweisen,
Auf neuen Gründen ich jetzt wirken will.

BÜROCHEF: Ich bin ganz unvermögend zu verstehn,
Wie unsre Arbeit so zu fördern ist.
Für sie kann doch bedeutsam nur sich zeigen,

Was sich im Zeitenlauf an ihr verbessern
Und durch die Praxis stetig fördern ließ.
Im engen Kreise unsrer Arbeitsweise
Obliegt es uns, den Fortschritt zu verstehn,
Daß wir gewachsen uns erweisen können
Mit unsrem Teil der allgemeinen Art,
Die jetzt im Erdenlaufe Geltung hat.

HILARIUS: Das ist's, wo's mir so ganz verderblich scheint,
Daß heute jeder nur im engsten Kreise
Vollendung seiner Arbeitsweise will,
Und alle Harmonie des großen Ganzen
Gedankenlosem Wirken nur verbleibt.
Erweiterung der kleinen Schaffensstätte,
Die mir vererbt und die wir so nur weiter
In alter Art durch Jahre fortgeführt,
Das will ich leisten. Daß der Hände Arbeit,
Die wir bis jetzt doch nur allein besorgt,
Dem Geisteswirken wie der Leib der Seele
In einem Ganzen künftig dienen kann.
Von dieser Stätte werden Arbeitswerke
Nicht mehr in alle Welt geliefert werden,
Die dann zu dem und jenem dienen können.
Was wir erzeugen werden, soll fortan
Der Künstlerstätte übergeben werden,
Die ich Thomasius errichten will.
Wir werden so das Nutzgewerbe wandeln
Zur Unterlage für den Dienst der Kunst;
Fürwahr, mir scheint Erwerb nicht
menschenwürdig,
Der nur der Lebensfristung dient, und nicht
Den höhern Sinn aus Geisteszielen holt.

*

[Zum ersten Bild]

BÜROCHEF: Mein werter Chef, als Diener stellte ich
Vor Ihre Seele, was bisher ich sagte;
Doch gibt mir Ihre Haltung auch das Recht,
Als Freund dem Freunde mich zu vertrauen.
An Ihrer Seite wirkend fühlt' ich mich
Seit lange schon gedrängt, Erkenntnis mir
Aus Schriften mir zu holen, die Wissen
Geheimer Dinge offenbaren wollen.
So strebt ich nach Verständnis Ihres Wesens.
Obgleich mir Geisteswesen unbekannt,
Vermag ich doch zu ahnen, was ein Mensch
Empfindet, der es zu besitzen meint.
Mir scheint, daß solche Menschen sich und andre
In eine Stimmung drängen, die das Urteil
In Sphären bringt, wo Wahn und Wirklichkeit
Trotz aller Vorsicht ineinander fließen.
Gefährlich ganz besonders wird die Lage,
Wenn solche Menschen aus den Geisteshöhn
Vom Erdenzwang gemeinem Tagesleben
Sich wieder überliefert sehen sollen.
. . . .

*

[Zum zweiten Bild]

JOHANNES: So spricht die Welt des weiten Geistesreiches,
Wohin nun auch mein Sinn sich wenden mag.
Sie folgen mir die Seelenwesen.
Johannes, wenn du dereinst verwirrt
Vom Streit des Denkens und bedrückt
Vom Sturme deines Fühlens Ruhe suchtest,
Im stummen Weben und dem schönen Schweigen
Der Gottnatur, du fandest dich beseligt.

*

JOHANNES: So find ich mich von Geist und Geisteswesen
Bedeutungsvoll umringt, wenn ich Natur
Mir zum Genossen und zum Tröster rufe.
Sie blieb mir stumm, beseligt waren aber
An ihrer stummen Größe Sinn und Herz.
Sie müssen lauschen nun der hohen Sprache,
Die Schöpfermächte führen . . .

*

JOHANNES: So schaffet ihr Geister und Geisteshelfer
Vor mir bedeutungsvolle Weltentaten.
Mein Dasein ist euch eng verbunden,
Ihr seid bei mir, ob ich euch rufe,
Ob ich nach Selbstsein durstig lechzend
Euch auch nur für kurze Zeit entfliehen will.
Wie eine Seele, die ermüdet vom Schaffen
Und die getrieben von der Arbeit Mühen,
Naturgemäß die Schlafessehnsucht fühlt,
So lechzt Johannes mitten im Erleben
Der geisterfüllten hellen Weltenweiten
Nach einem Blick in geisterstummes Sein,

Wie sonnbeglänzte frische Bergeshänge,
Wie Luft und Wasser, Fels- und Wiesengrund
Es Menschen offenbaren, die noch nie
Im Bann von Geist und Geisteswelten standen.
Johannes, der nur meiner Seele Wesen
Er fühlt vor sich den andern mahnend stehen,
Den er verlassen zwar, doch nicht besiegt,
Der voll der jungen Menschlichkeit dereinst...

*

JOHANNES: So schaffet, ihr Geist und Geisteshelfer
Vor mir bedeutungsvolle Weltentaten!
In des Daseins Tiefen stehe ich mit euch,
Die ihr mein Wesen mit dem euren einet.
Ich weiß, ihr hebt mich über mich
Und führt mich an des Weltenschaffens Quellen.
Doch nie doch kann sich eure Gegenwart
Für Augenblicke nur ganz rein enthüllen.
In eurer Mitte steht Johannes immer,
Wie er einst war in seiner Jugendzeit,
Doch mit dem Blick, der mir stets feindlich ist.
Und wenn ich dem ins starre Antlitz schau,
So ist's, wie wenn er zu mir bitter sagte,
Du magst wohl gegenwärtig mit den Geistern
Bedeutungsvoll Gemeinschaft dir erzwingen,
Vergangnes doch bleibt wirksam, wenn verlassen
Doch nicht besiegt es noch im Dasein lebt.
Ich sollt' in dir noch tatenfordernd wirken;
Doch hast du mich verbannt aus deinem Sein,
So muß ich jetzt als Geisteswesen wandeln,
Bis deine Kraft Erlösung mir verschafft.

Die andre Philia:

Er hat in meine Sphäre sich geflüchtet.
Ich muß ihn pflegen nach dem Weltgebot.
Er wird in künft'gen Zeiten sich wohl stärker
Als deine Geistesträume dir erzeugen.

*

[Zum zweiten Bild]

Johannes: O zeigt mir doch erhabne Geisteswelten,
Wie ich entkomme diesem Seelenwesen,
Das ich doch bin, trotzdem ich ihm entflohn.

Maria: Johannes, höre doch der Freundin Stimme
Im Geisteswesen, dem sich Truggewalten
Verwirrend dir die Seele einen wollen.

Johannes: Maria, du vermagst die guten Wesen
Aus meinen Kreisen mir hinwegzubannen,
Wenn menschlich du zu meiner Seele sprichst.
Doch zwingst du jenen Geist, der mich quält,
Zu andrem nicht, als daß vom Außensein
Nach meinem Innern er sein Wirken wendet.

Maria: Er muß dir auch im Innern ganz verschwinden.
Die Kraft der Seele, die du dir errungen
Und die so vieles dir bisher erworben,
Sie muß den letzten Rest auch noch besiegen,
Der dir vom alten Menschenwesen blieb.

Johannes: Maria, wie du jetzt so vor mir stehst,
Erblickst du mich im Einklang mit dir selbst.
Ich darf von dir empfangen, was du

Auf deiner Geisteshöhe mir geben kannst.
Doch lebt in mir ein Wesen, das ganz andres
Von dir begierdevoll einst fordern wollte,
Und dieses Wesen unterdrückte kämpfend
Die Wünsche, die es doch nur übertäubte.
Sie leben wohl nicht mehr in meiner Seele,
Doch führen sie in mir ein totes Sein.
Ich trag in mir ein Teil des eignen Wesens,
Das ich zu meiner vollen Geistentfaltung
In mir zum Dasein hätte bringen müssen.
Erinnerung an vorbestimmt Geschick,
Dem ich entlaufen bin, sie bleibt in mir.
Ich hätte dich Maria lieben sollen
In menschlich wunscherfüllter Art.
Die Liebe, die sich zurückgewiesen sieht,
Sie mag als furchtbar Leid die Seele treffen.

*

[Zum zweiten Bild]

JOHANNES: Vor mir steht eine Welt in Geistesglanz,
Sie hat Besitz ergriffen von den Kräften,
Die ich seit meinen Jugendjahren durfte
In meinem Seelenwachstum mir entfalten.
Sie hat des Menschen Größe mir gezeigt
Und mir geoffenbart, wie er mit guten
Und auch mit bösen Urgewalten kämpfen
Und kämpfend sich erst selbst erwirken darf.
Wer dies erlebt, der kennt Bedenken nicht,
Die oft in trübe Seelengründe reißen
Die Menschen, welche ernstlich nach Erkenntnis
Die Geistesflügel vergeblich lenken.
Ich kann mich an erworbne Geistesschätze
Befriedigt geben und mich lebend wissen

In wahren Geistes weiten Wirkensfeldern.
Doch wenn ich so im Geiste mich erfasse,
So fühl ich stets durch alles, was ich bin,
Mich aus dem Zeitensein hinausgewiesen
Und vor mir steht Thomasius verjüngt,
Wie er dereinst Marien sich genaht
Von allem Geistesstreben noch unergriffen.

*

[Zum zweiten Bild]

JOH. = Er findet zwischen sich und die Wirklichkeit eingeschoben die geistige Welt. Sie drängt sich auf zwangsweise – nicht frei wie Gedanken; er fühlt daher sich von seinem Selbst getrennt – er blickt zurück und findet sein Selbst in der Vergangenheit –
Johannes in seine Jugendzeit versetzt – sich demgemäß erlebend – Capesius ihn so findend – dessen zu sich geführt werden –
Luzifer in ihn wirkend.
Maria kommt hinzu.
Johannes will sie so nicht haben – schaut sie anders –
Elementengeister – Theodora –

Maria = Erinnerungsversuch, warum dieses?
Sie hat Johannes an sich gebunden –

Benedictus = verweist sie auf das Sinnensein.

Hüter der Schwelle =

Sie kann nicht entlassen werden zum Sinnensein, weil sie im Geistigen an Johannes' höheres Selbst gebunden ist. Sie muß sich da zurecht finden. –

Hilarius mit Strader =

von Seite Hilarius' gescheitert; Erörterung darüber auch mit German und Roman.
Es kommt nun Benedictus – der das Scheitern von Thomasius und Capesius' Seite – Capesius will sich zurückziehen – Benedictus – Felix Balde.

—

Capesius sieht an Straders Führung, wie sich Karma im besondern Fall vollzieht – das braucht die Seele – Capesius voll Hoffnung – Hilarius erscheint – zerstört die Hoffnungen – dadurch Capesius erkennend, wie er in sich allein alles erbaut hat –

—

CAP. gegenüber Thom. Er erblickt in ihm den, dem er nur scheu sich nähert –

Cap. = verwirrt
abwesend
= befreit in Weiten
= zu sich gekommen –
Joh. der Natur gegenüber –

Cap. bei Joh.
dann Elementarwesen
Maria –

Marias Schuld an Capes. Hüter der Schwelle Seite 33 [311]
Joh. durch Lucif. die volle Seherkraft S. 34 [311/12]
Marias Gelöbnis S. 40 [318/19]
Strader an Thomasius verwirrt S. 42 [321]
Cap. Theod. S. 42 [321]
Für Strader Nicht-Wiederholung S. 44 [323]
Cap. über Theod. und Thomas. S. 50 [329]

[Seitenzahlen aus der frühen «Hüter»-Ausgabe; in Klammern die Seitenzahlen der Ausgabe von 1962]

*

Thom. [sein Alter]

20	Pf. d. E.	27
3	Prf. der Seele – 3	3
3	H. d. Sch – 13	3
13		13
39	[Zu Beginn des «Hüter»]	46

[vermutlich Alter der Maria]

*

[Zum dritten Bild]

[FELIX BALDE]: In eurer Rede tönt der Mystik Stimmung,
Die ich durch viele Jahre streng gesucht,
Und die allein zu jenem Lichte dringt,
In dem der Menschengeist im Weltengeist
Mit klarem Schauen wissend sich erlebt.

[Zum sechsten Bild]

Die Elementargeister II [Sylphen] von Theodora =
Sie nimmt hier nur, doch gibt sie nichts;
Sie führt ein völlig unnütz Seelenleben –

Die Elementargeister I – [Gnomen]
Sie verbirgt den Schatz zum Geistesheile.
Wär sie nicht hier; die andern wären Schatten
Der hohen Geistes-Weltensphären nur. –

MARIA: Sie ist ein guter Engel mir am Orte.
Vereint mit ihrem Wesen schauend sie,
Was ich im Geistgewebe schaffen darf,
Wird erst bewußt mir alles vorgestellt.

FRAU BALDE (vor ihr die Elementargeister II):
Ich bring euch Kräfte mit von allen Sternen,
Die ich durcheile in meinem Geisteslauf;
Ihr sollt sie nutzen für der Menschen Heil.
Es braucht die Erde sie, wenn wirrer Stoff
Zum Werkzeug edler Kraft sich bilden soll.

ELEMENTARGEISTER:
Sie sind doch machtlos nur, wie sie von dir
Zu uns herüberströmen, du mußt erfüllen
Die Geistgebilde mit wirksam Menschenfühlen

CAPESIUS' SEELE:
Als Büßer wandelt in Geistgefilden
Die Seele, die einst in Bergesgründen
Die Erze freudig suchte und sinnig in die
Märchen sich vertiefte, die aus unsrem
Mystenbunde kamen; und die andre...

MARIA: Auf diese Geistesinsel führst du uns,
Du strenger Hüter, Menschenseelen fliehn
Den Ort, an dem zur Weltenmitternacht
Die Blitze zucken, die Notwendigkeiten
Im Weltengrund beleuchten; blendend hell,
Daß Geistesblicke im Erkennen sterben
Und tote Weisheit als Vermächtnis lassen
Den Seelen, die im...

JOHANNES' SEELE:
Ich ahne Seelen; doch ich schau sie nicht.
Sind sie mir auch ganz nah, so zeugen sie
Doch Denken, das mir nur in Fernen leuchtet;

PHILIA: Erschau das Leuchten in den Weltenfernen.
Es schwindet dir mit dieser Zeit dahin.
Du schaust, was jene Seelen zu dir sprechen.

JOHANNES' SEELE:
Was eines Führers Seele spricht zum Schüler,
Erleuchte mir von ferne meinen Seelenkreis.

PHILIA: So schaue, was der Führer spricht zum Schüler.

BENEDICTUS' SEELE:
In dieser Geistesmitternacht erschaff
Den Willen, den du wieder fühlen willst,
Wenn dir einst Erdenkraft die Form erweckt.

MARIA'S SEELE: So sei im Weltenlicht das Wort erkraftet,
Das ich zur Mitternacht vertrau der Seele,
Die Lucifers Gewalten mir gebracht.

. . . .

[Zum Geistgebiet]

Man taucht unter in elem. Welt – Verwandl. –
Ichgefühl –
das starke Ichgefühl im Willen
die Zerklüftung –
Die Welt nur noch als Selbst – Innerlich =
Alles Außen sind Wesen

Das verstärkte Ichgefühl =
Wille, der das eigene Wesen mitschafft
Fühlen – Erzeugen von Symp. Ant. –
Hingabe = Denken – in den Wesen – Inneres. –

GEISTGEBIET: was sich *losgelöst* hat von der Unterlage der Sinneswelt – das Denken muß völlig zur Weisheit geworden sein –

Es werden = 9 = [Bild 9] Astrid Luna Realitäten
10 = [Bild 10] Andre Philia
Ahriman. Lucifer
13 = [Bild 13] Philia

[Zum achten Bild]

DER OPFERWEISE:

Es ist geschehn, was unsrem Opfer frommt.
Der Seele ist Vergessen, was sie war.
Der Elemente Widersprüche haben
Des Irrtums falsches Scheinen ihr getilgt;
Er lebt im Streit der Weltenkräfte fort.
Gerettet hat die Seele nur das Wesen.
Und was dem *Wesen* lebt, sie soll es lesen
Im Weltenwort, das aus der Flamme spricht.

*

[Zum neunten Bild]

MARIA: Mein Denken weilte mir im Geisteslicht.
Entrungen hat sichs mir, zu holen mir
Erkenntnis meines Seins, das mir verborgen
Im Zeitenschoße ruhte – jetzt sich klar
Dem Geistesauge zeigt, wenn innres Licht
Sich kräftig mir erhalten kann; ich schaue,
. . . .

*

[Zum dreizehnten Bild]

HILARIUS: Wie ist's nur möglich, daß Ihr Strader schätzt;
Und doch die Lebenskraft ihm unterbindet.
Er kann doch ohne seine Freunde nicht
Die Tat vollführen; wollt' ihr für ihn
In Wahrheit euch bemühn, müßt ihr in seinem
Und nicht in eurem Sinne hilfreich sein.

ROMANUS: Mein Freund, ihr wißt, warum ich Strader schätze.
Ich fühle seine Lebensbahn der meinen
Durch Schicksalsmacht verbunden; Benedictus
Und seine nächsten Schüler

[Dann folgt im Heft der Text des ganzen Bildes, wie er bekannt ist, nur die Worte der Philia haben noch eine erste Form.]

PHILIA erscheint:
Capesius, wenn bald du achten lernst,
Was ungesucht im Suchen sich dir zeigt,
Wird dich der vielen Farben Licht erkraften.
Des Selbstes Sonnenwesen muß bestrahlen,
Was ihm Saturns vertiefte Weisheit dämpft.

* * *

[Zum Ganzen]

HILARIUS: Mir stehen vor Augen die Bilder mancher alten Zeiten. Vergleichen muß ich sie mit den neuen Kräften in dem Menschenfortschritte. Es bedeuten Gedanken jetzt andres, als sie ehedem bedeutet haben. In Heeren standen sich einst die Völker gegenüber. In Gedanken steht heute Mensch gegen Mensch. Und siegen werden die Gedanken durch ihre innre Kraft. Doch wird anderes entfesselt durch die Gedankenschlachten als einst durch die physischen Gegensätze.

NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN

Nur einige Gedanken möchte ich hier anfügen. Sie ergeben sich mir *nach* der Vollendung des Seelengemäldes «*Der Seelen Erwachen*». Bei der Konzeption und der Ausarbeitung des Gemäldes spielten sie keine Rolle. Da wurden die Bilder hingenommen, wie sie an mich herankamen. Die geistige Wirklichkeit, die nachgebildet ist, stellt sich mit derselben Notwendigkeit vor die Seele hin, wie die Dinge in der physischen Wahrnehmung. Sie bringt außerdem noch ihre innere Disposition und Komposition mit sich. Ich hätte an dem, was sich vor die Seele stellte, nichts ändern können. Und wenn ich es versucht hätte, wäre das, was sich ausdrücken wollte, sicherlich nicht besser geworden.

An die früher veröffentlichten Seelengemälde: «Die Pforte der Einweihung», «Die Prüfung der Seele», «Der Hüter der Schwelle» schließt sich dieses an. Was in «Der Seelen Erwachen» vorgeht, spielt sich etwa ein bis zwei Jahre nach den Vorgängen des «Hüters der Schwelle» ab. Im «Erwachen» scheint mir ein besonders wichtiger Punkt in der Seelenentwickelung der in Betracht kommenden Personen erreicht.

Die Vorgänge in der «Pforte der Einweihung» sind, insoferne sie als Seelenvorgänge sich auf die geistige Welt beziehen, durchaus *innere Seelenerlebnisse* des *Johannes Thomasius*. Die in dem Gemälde vorkommenden Vorgänge der physischen Welt sind nur solche, welche mit jenen inne-

ren Seelenerlebnissen zusammenhängen. Nichts ist von solchen äußeren Vorgängen gezeichnet, was nicht in den inneren Seelenvorgängen des Johannes Thomasius seine geistige Fortsetzung findet. Johannes ist am Ende der «Pforte der Einweihung» auf seinem Seelenwege so weit, daß ihm von den drei Stufen des geistig-seelischen Wirklichkeitserlebens, die erste, die Welt der realen Imagination in ihrer Wesenheit und in ihrem Verhältnisse zur geistigen Wirklichkeit durchschaubar ist.

So wenig als an irgend einer anderen Stelle dieser Seelengemälde bloße Symbole oder Allegorien gemeint sind, so wenig ist dies mit der Darstellung des Tempelvorgangs am Ende der «Pforte der Einweihung» der Fall. Symbolik oder Allegorie mag derjenige in diesen Darstellungen sehen, der mit dem Wesen der realen geistigen Welt nicht vertraut ist. In solchen Bildern, wie das Tempelbild am Ende der «Pforte der Einweihung» eines ist, fassen sich für die Seelenschau die in der geistigen Welt wirksamen Kräfte zusammen, deren Ausdruck in der Sinnenwelt solche Vorgänge sind, wie sie in den andern Bildern der «Pforte der Einweihung» gegeben sind. Gewiß ist das Bild des Tempels, so wie es sich darstellt, nicht als solches die in Betracht kommende Realität; doch gibt es die Art, wie in der Vorstellung der in der physischen Welt lebenden Seele diese Realität sich selbst zum *Erlebnis* gestalten muß. In der «*Prüfung der Seele*» sind die geistig-seelischen Vorgänge von dem Innern des *Johannes Thomasius* schon losgelöst. Er lebt nicht mehr bloß in dem, was ihm subjektiv bleibt; er ist in

Lebensvorgänge hineingestellt, deren geistige Faktoren und Zusammenhänge er miterlebt. – Es ist aber durchaus nicht gemeint, daß die seelischen Erlebnisse in der «Pforte der Einweihung», welche z.B. die Maria erlebt, nicht für diese wirkliche Seelenerlebnisse seien. Nur sind sie gegenüber denen des Johannes in der Seele Marias für sich bestehend. In der «Prüfung der Seele» beginnt das eigentliche Mit=einander=Erleben der geistigen Welt. Alles, was sich dann abspielt, wie z.B. die Rück-Versetzung in die vorige Inkarnation (des vierzehnten Jahrhunderts), ist auf Grund der höheren seelischen Entwickelung möglich, in welche die Personen in der Zeit eingetreten sind, welche zwischen der «Pforte der Einweihung» und der «Prüfung der Seele» liegt. –

Johannes Thomasius ist am Ende der «Prüfung der Seele» auf einem Punkte, in welchem ihm die geistige Welt Realität ist, in dem er aber auch als Persönlichkeit innerhalb des Geistes sich frei behaupten will. Das Gesunde seiner Wesenheit will sich da in sich selbst erfühlen und alle sentimentalen Schlacken, die so leicht sich in der Hingabe an die geistige Welt ergeben, von sich werfen. – In der langen Zeit, welche dann vergeht bis zu den Vorgängen des «Hüters der Schwelle» widmet er sich einer Arbeit, die aus der gesunden Grundlage seines Wesens und auch aus seinem gesunden Verhältnis zur geistigen Welt erwächst. Daß er dann, nach Abschluß dieser Arbeit dem Mystenbunde des «Hüters der Schwelle» so gegenübertritt, wie es in diesem Seelengemälde ge-

schildert ist, kommt daher, daß er während der Arbeit an seinem Werke sich zu einem Gesichtspunkte durchgerungen hat, der ihm einen freien Überblick gestattet über den objektiven Wert einer solchen Arbeit, wie er sie geleistet hat. Eben während der Arbeit konnte ihm aufgehen, wie sich eine solche Geistesschöpfung in das Gewebe der wirklichen geistigen Welt hineinstellt. Dabei tritt vor seine Seele eine Aufklärung darüber, wie solche Schöpfungen, welche man leicht als ganz objektive hinnimmt, *doch* mit der Persönlichkeit und ihrer subjektiven Weltstellung zusammenhängen. Es tritt da an Johannes Thomasius etwas heran, was so lange kalt lassen kann, als man es theoretisch betrachtet, was aber ein ernstes Antlitz gewinnt, so bald es zum Seelen-Erlebnis wird: der Zusammenhang dessen, was der Mensch als ganz von seinem Persönlichen losgelöst glauben kann, *mit diesem Persönlichen* und seinem Schicksal. Die Worte, welche Johannes vor dem Mystenbunde im «Hüter der Schwelle» spricht: «Daß dieses Werk von einem andern Menschen und nicht von mir verrichtet werden mußte» können zu einer ernsten inneren Seelen-Tragik werden, wenn sie Seelen-Erlebnis sind. – Diese Tragik hängt dann zusammen mit einem Hervortreten des persönlichen Erlebens. Das letztere stellt sich naturgemäß für verschiedene Personen verschieden dar. Für Johannes scheint es sich mir aus allen seinen Anlagen zu ergeben, daß es die Form annimmt, in welcher es in das dritte, vierte und fünfte Bild des «Hüters der Schwelle» hineinspielt. In Verbindung mit diesen «Verirrungen»

seiner Seele, welche Kontrastwirkungen zu seinem errungenen Erkenntnisstandpunkte darstellen, bildet sich in seinen Seelen-Untergründen die Möglichkeit aus, in seiner Art zu jener realen Selbsterkenntnis zu kommen, welche sich in den Erlebnissen des siebenten und achten Bildes des «Hüters der Schwelle» für ihn ergibt. *Diese Selbsterkenntnis* ist ...

ZEITTAFEL

Das erste Mysteriendrama wurde von Rudolf Steiner im Jahre 1910 verfaßt; 1911 folgte das zweite Drama, 1912 und 1913 das dritte und vierte Drama. Die Uraufführungen der vier Mysteriendramen fanden unter der Leitung von Rudolf Steiner in München als geschlossene, nur für die Mitglieder der Theosophischen, später der Anthroposophischen Gesellschaft zugängliche Veranstaltungen statt:

Die Pforte der Einweihung im Schauspielhaus	am 15. August 1910
Die Prüfung der Seele im Gärtnerplatz-Theater	am 17. August 1911
Der Hüter der Schwelle im Gärtnerplatz-Theater	am 24. August 1912
Der Seelen Erwachen im Volkstheater	am 22. August 1913

1914 sollte die Aufführung des fünften Mysteriendramas stattfinden. Da brach am 31. Juli der Erste Weltkrieg aus. Der bereits für München angekündigte Vortragszyklus wurde abgesagt. Die Fertigstellung des Dornacher Baues verzögerte sich. Die Niederschrift des vollständig konzipierten Dramas unterblieb. Irgendeine Notiz oder Entwürfe zu diesem Drama haben sich nicht gefunden.

Die für den Sommer 1923 im ersten Goetheanum geplante Gesamtaufführung der vier Dramen, zu der Rudolf Steiner bereits mit den Vorbereitungen begonnen hatte, kam durch den Brand des Baues in der Silvesternacht 1922/23 nicht zustande.

Nach dem Tode Rudolf Steiners (1925) wurden zur Eröffnung des zweiten Goetheanum in Dornach (1928) unter der Leitung von Marie Steiner-von Sivers die beiden ersten Mysteriendramen aufgeführt, etwas später das dritte und vierte Drama:

Die Pforte der Einweihung	am 30. September 1928
Die Prüfung der Seele	am 4. Oktober 1928
Der Hüter der Schwelle	am 29. September 1929
Der Seelen Erwachen	am 10. Juni 1930

Im Sommer 1934 fand am 6., 8., 11. und 14. August zum ersten Male eine Gesamtaufführung der vier Dramen statt.

Die Mysteriendramen gelangen regelmäßig in Dornach als öffentliche Veranstaltungen in der Inszenierung von Marie Steiner zur Darstellung.